Gall. g. 1153 b Brizard

Hist lit part Dignit. 1186.
l 2. c. XIII.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ueber

Heinrichs IV

Liebe

zu den Wissenschaften.

Aus dem Französischen.

Il n'est point de lauriers qui ne couvrent
sa tête.

Henriade.

Helmstädt
in der Fleckeisenschen Buchhandlung
1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Hochwohlgebornen

dem

Herrn Berghauptmann

August Ferdinand von Veltheim

zu Harbke,

dem vorzüglichen Kenner und Freunde des Edeln, Nützlichen und Schönen,

verehrungsvoll gewidmet

von

Elieser Gottlieb Küster.

Vorrede.

Frankreichs großer Heinrich war in jedem Betracht eine seltene Erscheinung für seine Zeitgenossen, und er wird, so lange die Geschichte dauert, die Bewunderung der Nachwelt, das Muster der Fürsten, und der Gegen-

stand der Liebe und Verehrung der Menschheit bleiben. Vorzüglich verdiente seine Geschichte in unsern Zeiten, in welchen einige seiner schätzbarsten, schon vor zwey Jahrhunderten geübten Tugenden erst wiederum in Umlauf kamen, bearbeitet zu werden, und welchem Freunde der Wissenschaften kann Heinrich IV gleichgültig seyn!

Von je her war er auch meiner Seele der Lieblingsfürst, und in der That muß Alles, was ihn angeht und was die Geschichte von ihm sagt, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ich freuete mich daher ausnehmend, als mir diese kleine Schrift zu Gesichte kam, in welcher dieser seltene Fürst als ein eben so großer Freund

der

der Menschen und Beförderer der Wissenschaften aufgestellt wird, als er längst der Welt als Kriegesheld und als ein weiser und gütiger Regent bekannt war; und da überdem diese Schrift so schön und mit vielem Geschmack geschrieben, mit so vortreflichen Gedanken und gesunden Urtheilen, mit so vielen gelehrten und gründlichen Kenntnissen begleitet ist, so wird sie um desto mehr verdienen, auch unter uns bekannter zu werden.

Ich glaube daher, durch die Uebersetzung derselben eine nützliche und meinen Landesleuten nicht unwillkommene Arbeit unternommen zu haben, und bitte nur noch, die verschiedenen Druck-

fehler

fehler und die mir von dem Corrector hin und wieder untergeschobene Orthographie zu entschuldigen.

Braunschweig im Februar
1792.

E. G. Küster.

Ueber

Ueber

Heinrichs IV. Liebe zu den Wissenschaften.

Heinrich IV. ließ, wie alle wahrhaftig große Fürsten, den Gelehrten Schutz und Förderung angedeihen, und munterte sie auf alle Weise durch seine Wohlthaten auf. Ich weiß nicht, wie man je das Gegentheil hat behaupten können! Es haben ihm nemlich einige Schriftsteller, als D'Aubigne', Fauchet und Andre, Schuld gegeben, daß er die Wissenschaften gar nicht geachtet, sich wenig oder nichts daraus gemacht habe. Diese verhaßte Beschuldigung geht meinem Herzen zu nahe, als daß ich sie nicht völlig zu widerlegen suchen, und die Ehre dieses großen Prinzen zu retten suchen sollte. Warum hätte er die Wissenschaf-

ten nicht lieben sollen! Er war der vortreflichste Kopf, besaß eine ausnehmende Herzensgüte, verrichtete große Thaten, die Gelehrten wußten nichts als Gutes von ihm zu sagen. Nur schlechte Fürsten hassen und fürchten die Gelehrten, weil sie in ihnen die Herolde ihres Nachrufs ahnden, und die vereinigten Stimmen derselben demnächst, früh oder spät, auch über den Werth der Könige entscheiden; wer sich aber für den Ruhm geboren zu seyn fühlt, der liebt gewiß auch schöne Gedichte, die schöne Thaten verewigen. Noch nie hat man den Grundsatz unwahr gefunden,

Carmen amat, quisquis carmine digna facit.

Man lieset in den Alterthümern, daß die Spartaner, so strenge Republicaner sie auch waren, alle Zeit, ehe sie in ein Treffen giengen, den Musen opferten, damit diese, wie sie sich ausdrückten, ihrem Geiste immer gegenwärtigen Huldgöttinnen sie durch ihren Einfluß begeistern möchten, denkwürdige Thaten zu verrichten. Ein eben so sinnreiches als treffendes Sinnbild der edlen Denkungsart, womit alle diejenigen, die sich um den Beyfall der Nachwelt be-

werben

werben, belebt seyn müssen. Wenn ich also zeigen werde, daß Heinrich IV. weit entfernt, gegen die Wissenschaften jene Gleichgültigkeit zu hegen, die mürrische oder mit Vorurtheilen eingenommene Gemüther ihm beyzulegen wagten, gleichfalls es seiner würdig gehalten habe, den Musen Opfer zu bringen; so kann ich mir vielleicht schmeicheln, einen neuen Zug zu seinem Lobe hinzugefügt zu haben. Es ist dies eine Blume mehr, die ich den unverwelklichen Ehrenkränzen, die die Bildsäule dieses großen Mannes umschlingen, anheften will.

Ohne Zweifel war Heinrich nicht bestimmt, die schon zu zahlreiche Reihe der Schriftsteller zu vermehren. Franz I. der Widerhersteller der Wissenschaften, Ludwig XIV. der das Gebiet derselben so sehr erweiterte, haben gleichfalls den Gelehrten besondern Vorschub gethan, ohne selbst Gelehrte gewesen zu seyn. Eben so glänzend als der erste, und mit weit größern Kenntnissen ausgerüstet, als der zweyte, schrieb Heinrich IV. unendlich besser, als diese beyden Prinzen. Er war vielleicht der vorzüglichste Mann seines Zeitalters, vielleicht der lebhafteste, sinn-

reichste, feinste Kopf unter allen seinen Zeitgenossen. Aber schon von seinem vierzehnten Lebensjahre an gezwungen, zu Felde zu ziehen, und fast beständig im Lager zu stehen, hatte er nicht die Zeit, diese schönen Naturanlagen auszubilden. Er konnte dem Studiren nur Augenblicke, nur wenige Augenblicke widmen. Die immerwährenden Unruhen und das unaufhörliche Herumtreiben, unter welchen er seine Jugendjahre zubringen mußte, das Getümmel der Waffen, der Strom der Zeitangelegenheiten und seine damit verbundenen Geschäfte von ganz anderer Art, zogen ihn weit von dem Umgange mit den Musen ab. Indessen war doch der Saame, den der weise **La Gaucherie** und der gelehrte Florent **Chretien** in seine noch junge und zarte Seele ausgestreut hatten, nicht für die Zukunft verloren. Er behielt den ihm eingeflößten Geschmack an den Wissenschaften sein ganzes Leben hindurch; immer blieben ihm Diejenigen werth, die sie trieben; und sobald er sich nur ruhig auf dem Throne sah, that er Alles, was ihm möglich war, das Licht der Wissenschaften da wiederum leuchten zu lassen, wo

vorhin

vorhin seit vierzig Jahren nur die Fackel der bürgerlichen Kriege gelodert hatte.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich an einem andern Orte von seiner Erziehung gesagt habe [1]). Die Erziehung der Jugend war überhaupt bey den Protestanten besser und sorgfältiger eingerichtet, als bey den Katholiken. **Johanna von Abret**, die den ganzen Geist der berühmten Königin von Navarra, ihrer Mutter, geerbt hatte, war die gelehrteste und geistreichste Frau ihres Zeitalters [2]). Sie sagte oft, daß sie durchaus nicht wollte, daß ihr Sohn ein **durchlauchtiger Ignorant, ein königlicher Dummkopf** werden sollte. * Selbst von der griechischen Literatur hatte man ihm einige Kenntniß beygebracht [3]). Die lateinischen Schriftsteller verstand er ziemlich gut. Schon in seiner Jugend hatte er Cäsars Commentarien ins Französische übersetzt, und **Casaubon** bezeugt, daß er das Manuscript davon, ganz von der Hand dieses Prinzen geschrieben, mit Bewunderung gesehen habe [4]). Er hatte die schönsten Stel-

* Memoires de Nevers, in fol. Tom. 2. p. 586.

len der Alten ins Gedächtniß gefaßt, und brachte sie bey vorkommenden Fällen zuweilen, und jederzeit sehr schicklich und passend, wieder an. Sehr oft hatte er den schönen Vers des Virgils im Munde:

Parcere ſubiectis, et debellare ſuperbos.
(Der Unterworfenen schonen, und die Stolzen demüthigen.)

Noch mehr aber gewann dabey sein Herz. Er machte sich Regeln zu seinem eigenen Verhalten daraus; denn was er vornemlich in den Dichtern suchte, waren die Moralen, die Lebensregeln, oder die Gedanken, die die Seele veredeln. Horaz hatte vor Allen den Vorzug. Diesen las er gern, und die schwersten Stellen, die er nicht herausbringen konnte, ließ er sich erklären. Bassompierre erzählt, daß Heinrich sich das Linquenda tellus dieses philosophischen Dichters oft sehr treffend citirt habe. * Eben so glücklich fällt ihm in einem seiner Briefe Cäsars Veni, vidi, vici bey. "Zuweilen, sagt Perefixe, führte

* Linquenda tellus et domus, et placens Vxor etc.

(Eſprit de Henri IV, pag. 201.)

führte er aus den alten Schriftstellern so schickliche Stellen an, daß selbst seine Lehrer sich nicht genug darüber wundern konnten.“ Weil er von Jugend auf einen Herkules, das Bild mühseliger und ruhmvoller Arbeiten, zu seinem Sinnbilde gewählt hatte, so fügte er demselben folgende Devise bey, die er nachher so gut gerechtfertiget hat: inuia virtuti nulla est via.* Nach diesen und vielen andern Beyspielen, die ich noch anführen könnte [5]), wird man sich nicht wundern, wenn der berühmte Scaliger von Heinrich IV. sagt: Schlecht Latein durfte man in des Königs Gegenwart nicht sprechen, er bemerkte es den Augenblick.

Aber vielleicht möchte es für diese Zeiten auffallend seyn, daß Heinrich auch der spanischen Sprache nicht unkundig war, und die italiänische recht gut verstand, ob er gleich die letztere mit Italiänern zu reden sich enthielt. In der Conferenz, die er mit dem Cardinallegaten hatte, übersetzte Forget de Fresne dem Cardinal des Königs Worte; der König aber hatte keinen Dollmetscher, sondern beantwortete selbst alles,

* Pérefixe, p. 460.

was der Italiåner sagte, und hielt so die ganze Unterredung långer als eine Stunde aus.* Spanisch hatte Heinrich von seiner Mutter gelernt; das Italiånische aber war das Einzige, was er an dem Hofe der Medicis lernte.

Heinrich hatte einen ausgezeichneten Geschmack für die Geschichte; eine Wissenschaft, die am meisten geschickt ist, Menschen, die dereinst über ihres Gleichen herrschen und sie regieren sollen, zu bilden, und die deswegen von unsern alten Schriftstellern die Rathgeberin der Kônige genannt wird. **Was die Günstlinge des Hofes ihren Fürsten nicht sagen dürfen,** sagt Plutarch, **das sagt ihnen die Geschichte, das steht alles in den Büchern.** Von der Bibel will ich nicht einmal reden; die wußten die Protestanten auswendig. Aber auch in der griechischen und rômischen Geschichte war Heinrich sehr gut zu Hause, und er machte davon oft die glücklichsten Anwendungen. Den **Livius** schåtzte er so sehr, daß er, nach **Sainte-Marthe's** Zeugnisse, einstmals sagte, er würde gern eine seiner besten

* Histoire de Paris, in fol. Tom. 3. des Preuves, p. 475. unter dem Jahre 1596.

besten Provinzen darum geben, wenn er den verloren gegangenen Theil von den Werken dieses unsterblichen Geschichtschreibers dafür wiederbekommen könnte. Wenn man diesen Wunsch auch nicht übertrieben nennen will, so zeigt er doch genugsam, mit welchem Enthusiasmus ein großer Mann von großen Talenten redet. Insonderheit hatte Heinrich die Geschichte seiner Vorfahren studiert, unter welchen er Ludwig XII. und Franz I. besonders unterschied. An dem erstern schätzte er seine Milde, seine Aufrichtigkeit, seine unerschöpfliche Güte; an dem andern, seine glänzende Tapferkeit, seine Gerechtigkeit und alle Rittertugenden. Von seiner zartesten Kindheit an gerieth er allemal in Feuer, wenn er **Bayard's** Thaten und seine Tugenden lesen oder davon erzählen hörte, den er mit Recht als die Ehre und das Muster der französischen Ritter ansah. Kurz, die Geschichte großer Männer hatte allezeit für ihn etwas ganz besonders Anziehendes; sie stellte ihm Beyspiele und Mitbuhler auf, die er oft übertraf. Aber Plutarch zog unter allen Schriftstellern seine Lesbegierde am meisten auf sich. Er dachte hierin, wie **Mon**-

tagne, der irgendwo sagt, daß, wenn er von den Werken des Alterthums nicht mehr als ein Einziges hätte retten können, es Plutarch gewesen seyn würde, den er unter allen den Vorzug gab; und er ist auch in der That das nützlichste Buch, einen vortreflichen Bürger und einen großen König zu bilden. Heinrich war mit demselben von Jugend auf gleichsam genährt. Plutarch war das erste Buch, das man ihm in die Hände gegeben hatte [6]). Er hatte aus demselben die Sittenlehren gleichsam ausgepreßt. Er bekannte nachher auf dem Throne, daß er demselben unendlich viel verdanke, und er aus ihm die vortreflichsten Lehren geschöpft habe, die ihm hernach sowohl in seinem Verhalten, als in seiner Regierung so wohl zu Statten gekommen wären. *) Mit einem Worte, Plutarch war für ihn, was Homer für Alexandern war. Und wenn man bemerkt, daß Carl IX. den Machiavel, Guise den Tacitus, Heinrich IV. den Plutarch zu seiner Lieblingslectüre wählte; so kann man daraus vielleicht allein schon schließen, daß der erste

* Esprit de Henri IV. p. 14. und dessen Histoire par Bury.

erste ein treuloser und blutdürstiger Mensch, der zweyte ein scharfsichtiger und stolzer Politiker, und der dritte ein ehrlicher Mann und guter König gewesen seyn müsse. Nie wird ein schlechter Fürst am Plutarch Vergnügen finden; jedes Lob, das derselbe ertheilt, würde eine Satyre auf ihn, und jede Verhaltungsregel, die er vorschreibt, ein Verdammungsurtheil für ihn seyn.

Die Kriegeskunst hatte Heinrich in den Lägern erlernt; aber er hatte doch dabey nicht vergessen, sie auch in Büchern zu studiren. Denn zum Unglück für die Welt ist es doch eine Kunst, und eine große Kunst, die man erlernen und studiren muß, Menschen zu würgen. Mit Cäsars Commentarien war er völlig vertraut. **Montlüc's** Commentarien las er mit der größten Aufmerksamkeit, und wenn er gleich den Verfolger seiner Mutter, und den Urheber so vieler grausamen Hinrichtungen nicht lieben und nicht leiden konnte; so ließ er doch seinen kriegerischen Talenten Gerechtigkeit widerfahren; sein Buch nannte er **die Bibel der Kriegsleute.**

Ein Fürst, wie Heinrich, der genöthiget war, fast immer im Felde zu stehen, und den größten

Theil

Theil seiner Regierungsjahre in bürgerlichen Kriegen sich herum zu tummeln; der ein so unstätes, unter beständiger stürmischer Bewegung hinstreichendes Leben führte, dem es oft an allen Möglichen fehlte, dem, wie er wohl selbst im Scherz von sich zu sagen pflegte, sein durchlöchertes, zerlumptes Wams stückweise vom Leibe fiel, und der Topf auf dem Herde so oft umgestoßen wurde, * was konnte der zur Beförderung der Wissenschaften thun? Indessen that er doch auch da, was er konnte. Er vermehrte die Bibliothek seiner Väter zu Vendome, und trug die Aufsicht über dieselbe seinem ehemaligen Lehrer Florent Chretien auf, der einer der besten neuern Dichter in der Sprache der Römer war [7]). Mornay, der gelehrteste unter den damaligen Protestanten, bekam den Auftrag, ihm die wenigen guten Werke, die damals in der französischen Sprache zum Vorschein kamen, zu sammlen und einzuliefern. Sire, schrieb ihm einst dieser Weise, auf Ihren Befehl werde ich Ihnen manche schöne, Ihrer Bibliothek würdige Bücher kaufen. ** Der Monarch

* Lettre à Sully.

** Mémoires de Mornay p. 312. ann. 1584.

narch nahm seiner Seits wiederum Antheil an dem literärischen Ruhme seines Freundes. "Lie-"ber Herr du Plessis, schrieb er ihm, Ihr "Buch * ist sehr wohl aufgenommen, und es "wird von den besten Genies ungemein gelobt "und geschätzt. Dies macht mir recht viel Ver-"gnügen, und ich freue mich sowohl über den "Nutzen, den es stiften wird, als weil es aus "der Feder eines Schriftstellers geflossen ist, "den ich liebe, und dem ich meine Freundschaft, "auf die ich Sie immer sichere Rechnung zu ma-"chen bitte, thätig zu bezeigen wünsche."

Zu eben der Zeit gab er auch einem andern, damals sehr berühmten Manne, Beweise seiner Achtung und Freygebigkeit. Dies war Ronsard [8]), den sein Zeitalter mit großen Lobeserhebungen beehrte, und ihn sogar für den Fürsten der französischen Dichtkunst erklärte, dessen Ruhm aber seit jenen Zeiten tief herab gesunken ist, ob man ihm gleich wenigstens einige der großen Eigenschaften, die den Dichter ausmachen,

** De la verité de la religion chrêtienne, 1581.

chen, nicht absprechen kann. Doch wie manche Versmacher werden nicht noch selbst in unsern Tagen bis an den Himmel erhoben, die doch weder die dichterische Laune eines Ronsard, noch seine glückliche Phantasie besitzen!

Als aber der Friede endlich Heinrichs Wünsche gekrönt hatte; so machte er es sich nunmehr zum eigentlichen Geschäfte, die Wissenschaften wieder empor zu bringen, und sie in ein erneuertes Ansehen zu setzen. Während den Gräueln der Ligue, und seit der Ermordung des berühmten Ramus, waren sie weit von ihrem mit dem Blute ihrer geliebtesten Pflegesöhne befleckten Aufenthalte entflohen. Das sogenannte königliche Collegium (College Royal) hatte mehr als zwey Jahre leer gestanden, und die Pariser Tyrannen hatten den allerniedrigsten Gebrauch davon gemacht [9]. Eine von Heinrichs ersten Sorgen war, die verscheuchten Wissenschaften wieder zurückzurufen. Wenige Tage nach seinem Einzuge in die Hauptstadt eröffnete Passerat, einer der schönsten Geister dieses Jahrhunderts, wiederum die öffentlichen Schulen mit einer beredten Rede, die theils mit Klagen über das

das vorige Elend, theils mit Lobpreisungen des zweyten Wiederherstellers der Wissenschaften in Frankreich, untermischt war [10]). Die Professoren wurden sämmtlich zurückgerufen. Wie sie bey dem Monarchen zur Audienz gelassen wurden, unterhielt sie dieser Fürst mit einer so liebenswürdigen Vertraulichkeit, einer so einnehmenden Popularität, daß er Aller Herzen gewann. Mittel, die so leicht und ihres Erfolges so gewiß sind, daß man sich immer wundern muß, wie Könige und Fürsten so selten Gebrauch davon machen können! Heinrich gab die gemessensten Befehle, daß ihnen alle Rückstände ihres Gehalts auf das genaueste ausgezahlt werden sollten; kündigte ihnen an, daß er ihnen ihre Honoraria um die Hälfte vermehre; wandte sich darauf an seine Hofleute, und sagte: *Ja, ich will lieber meinen eigenen Aufwand einschränken, und von meiner Tafel abbrechen, damit man meine Lectoren bezahlen kann;* * *ich will sie befriedigen, Herr von Rosny wird sie bezahlen.* Und Rosny setzte hinzu: *Meine Herren, Andere haben Ihnen Papier und Pergament und*

* Histoire du Collége Royal, in 4. p. 62. 63.

und Siegel gegeben; aber der König hat Ihnen sein Wort gegeben, und ich will Ihnen Geld geben. *

Er vergaß nichts, wodurch Nacheifer unter Lehrern und Lernenden erweckt, und der beynahe ganz erloschene Geschmack an den schönen Wissenschaften wieder belebt werden konnte. Er nahm die Gelehrten auf, die verfolgt, vertrieben oder in hülfsbedürftige Umstände gerathen waren, suchte sie sogar selbst auf, und wußte ihnen durch seine Wohlthaten Anstrengung und Thätigkeit zu geben. Er war es, der den berühmten Casaubon nach Frankreich zog, und ihn durch ein eigenhändiges schmeichelhaftes Schreiben einlud, sich daselbst mit seiner Familie niederzulassen [11]. Auch wollte er gern den jungen Grotius dort behalten, dessen aufblühender Ruf damals anfieng, über die Niederlande Licht und Glanz zu verbreiten, und der sich in seinen Schriften rühmt, daß er die siegerische Hand des Helden Frankreichs berührt habe [12]. Er nahm den berühmten Bertius aus Flandern, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeit, sehr huldreich

* Histoire de François I. Tom. 6. p. 305. f.

huldreich auf, und stiftete seinetwegen eine mathematische Professur [13]. Justus Lipsius gerieth in Erstaunen, als er in Holland ein Einladungsschreiben von Heinrich IV. erhielt, der ihm eine ehrenvolle Stelle, und einen Gehalt von sechshundert Goldgulden antrug [14]. Vignier und einige andere Franzosen, die das Unglück der Zeiten aus ihrem Vaterlande vertrieben hatte, wurden in ihre Aemter und Häuser wieder eingesetzt [15]. Ich weiß freylich wohl, daß alle diese berühmten Namen in der Folge durch berühmtere sind verdunkelt worden; aber man muß auch nicht vergessen, daß es eben diese großen Gelehrten sind, die zu allererst die Bollwerke der Unwissenheit niedergerissen, und die Laufbahn der wissenschaftlichen Kenntnisse, auf welcher hernach ihre Nachfolger mit so vielem Ruhme fortgeschritten sind, wieder geöffnet haben. Und so urtheilte auch Heinreich von ihren Arbeiten. Frankreichs Varronen mußten vor den Horazen und Virgilen vorangehen. Es gab keine verführerische und lockende Anerbietung weiter, die er nicht einem Franz von Sales, dem Fenelon seiner Zeiten that, um ihn in

 seinen

seinen Staaten zu behalten. Er gieng sogar so weit, daß er ihm den Cardinalshut antrug. **Wäre es nicht Schade**, sagte er, **daß ein Mann von solchen Verdiensten in die Gebirge verwiesen seyn sollte!** * **Spondäus** lebte lange Zeit mit den Seinigen blos von seinen Wohlthaten. Den berühmten **Calignon** entzog er dem Hofe von Savoyen, und dieser Mann, den man vorhin nicht hatte zum Advocaten haben wollen, wurde nachher Staatsmann und Gesetzgeber [16]). **Fenouillet**, ein geborner Unterthan eben dieses Herzogs, und der allererste unter den katholisch-französischen Kanzelrednern, der eine sanfte und eindruckmachende Beredsamkeit in seinen Vorträgen hören ließ, wurde zur Bischofswürde erhoben, ohne eine andere Empfehlung, als seine Verdienste zu haben [17]). **Coeffeteau**, der zuerst anfieng, in seinen prosaischen Schriften der französischen Sprache Biegsamkeit, Feinheit, Wohlklang und Reinigkeit zu geben, schwang sich aus dem Schooße des Klosters zu eben dieser Würde empor, und erndtete hernach denselbigen

* Siehe *Marsolier*, vie de S. François de Sales.

digen Lohn von seinen Talenten [18]); denn der Bischofshut war damals noch nicht eine ausschließende Apanage der Geburt und des Adels, wie er leider in der Folge zum Schaden der Wissenschaften und der Religion geworden ist. Heinrich, sagt einer seiner Zeitgenossen, * lernte nie einen vortreflichen und besonders den Wissenschaften zur Ehre gereichenden Mann in seinem Reiche kennen, den er nicht mit einer ansehnlichen Pension begünstigte. Peresixe setzt hinzu, daß er sogar verschiedenen Gelehrten in Italien und Deutschland Pensionen gegeben, und dabey selbst Sorge getragen habe, daß sie sie auch richtig erhielten. Ludwig XIV. war also nicht der erste, der diese ruhmvollen Geisteseroberungen bey den Ausländern machte; Heinrich gab ihm dazu das Exempel.

Er versammlete, so zu sagen, alles um sich her, was Frankreich damals Ausgezeichnetes in der Literatur aufweisen konnte. Fast immer war er mit Leuten von Verdiensten umgeben, denen die Waffen den Umgang mit den Musen nicht untersagt hatten. Und zu welch einer an-

* *Bertaud*, Discours etc.

dern Zeit hat man wohl so viele berühmte Krieger sich auf die Wissenschaften legen gesehen! Die neuen protestantischen Religionsbegriffe hatten den menschlichen Verstand gleichsam aus dem Todesschlafe, worin er so lange begraben gelegen hatte, wieder auferweckt, und allen Seelenkräften neue Stärke und neues Leben gegeben. — Coligny [19]) entwickelte seine republicanische Seele in seinen Schriften, die zwar der Neid und Groll den Flammen überliefern konnte, deren Verlust aber seinen Ruhm nur noch mehr vergrößert hat. — La Noue schrieb seine politischen Abhandlungen (Discours politiques) [20]); — Mornay seine Memoiren [21]); — D'Aubigne' seine Geschichte [22]). Dies waren die Männer, mit denen er seine Jugendjahre zubrachte, die gleichsam an die Stelle seiner ersten Lehrer traten, aber ihm auch noch nach den Zeiten der Trübsal höchst nützlich waren. Allein die nachfolgenden glücklichen Zeiten des Königs von Frankreich verdarben den Geschmack des Königs von Navarra auf keine Weise. Armand von Biron [23]), — der verdienstvolle Türenne [24]), — der im Kriege und im

Frieden

Frieden gleich große **Lesdiguieres** [25]), — der staatskluge und eben so rechtschaffene Minister Sülly [26]), dessen Andenken in Frankreichs Annalen bis auf die spätesten Zeiten unvergeßlich bleiben wird; — ingleichen **Brissac** [27]), — **Givry** [28]), — die **Angennes** [29]), — **Vivonne** [30]), — **Salignac** [31]), seine Gesellschafter, Gefährten und Freunde, waren die tapfersten Krieger und zugleich die gelehrtesten und aufgeklärtesten Männer ihrer Zeiten. Auf der andern Seite lebten um und neben ihm der unsterbliche **De Thou**, das unerreichbare Muster unsrer Geschichtschreiber; **Dü Perron**, den Heinrich zu den höchsten Ehrenstufen erhob, ein eben so schöner Geist als gründlicher Gelehrter, ein leidenschaftlicher Verehrer der Wissenschaften und der Mäcen seines Zeitalters; **Bertaud**, Bischof von Seez, dessen sanftfließende und gedankenreiche Stanzen noch jetzt nicht vergessen sind [32]); **Regnier**, der sich durch seine Satyren alles, was das Talent nur anfeuren kann, Feinde und Belohnungen, erwarb [33]); **Desportes**, der seiner Neigung zur Unabhängigkeit, und seiner Liebe zu den Wissenschaften die höchsten Ehrenstellen

 und

und Würden aufopferte [34]; der liebenswürdige und geistreiche Voeteaux, den Heinrich zum Lehrer seines Sohns erkiesete [35]; Malherbe endlich, den ich billig zuerst hätte nennen sollen, mit dem er sich öfters stundenlang unterhielt, so wie es Ludwig XIV. nachher mit Racine und Despreaux zu thun pflegte [36]. Solche Männer waren es, in deren Zirkel er sich gleichsam eingeschlossen hatte, unter welchen er lebte, deren Talente er schätzte, aufmunterte und benutzte.

Aus der Classe der Gelehrten und Literatoren wählte Heinrich insgemein seine Gesandten; einen Ossat, den er mit dem römischen Purpur beehren ließ [37], — einen Bongars [38], — einen La Boderie [39], — Du Bartas [40], — Fresne-Canaye [41], und Mehrere. Er fürchtete nicht, diesen Männern das Interesse der Nation anzuvertrauen. Er bediente sich vielmehr ihrer Talente auch in öffentlichen Angelegenheiten, wollte nicht, daß sie für den Staat verloren seyn sollten. Eine Stelle im Parlamente, die um so viel ehrenvoller war, weil sie nicht gekauft wurde, war der Preis der muthvollen und patriotischen Staatsschriften des tugendhaften Belloy [42].

Der

Der bescheidene und gelehrte **Pithou**, der ohne alle andere Decoration, als die ihm seine mit den ausgebreitesten Kenntnissen verbundene Tugend gab, die Würde eines allgemeinen Dictators in der Republik der Wissenschaften zu bekleiden schien, bekam öfters von Heinrich IV. die ehrenvollesten Aufträge von Magistraturgeschäften im Parlamente; und wenn er dann als königlicher Commissarius von den Lilienteppichen der richterlichen Bänke wieder abtrat, so nahm er ganz bescheiden seine Advocatenstelle am Gitter wieder ein [43]). In Betracht dieses berühmten Mannes verwilligte der Monarch der Stadt Troyes, seinem geliebten Geburtsorte, die vortheilhaftesten Friedensbedingungen, so wie er auch nachher um **Saint-Marthe's** [44]) willen der Stadt Poitiers that. **De Thou**, **Jeannin**, **Calignon**, das ist, die gelehrtesten und zugleich die tugendhaftesten Männer dieses Zeitalters, waren auch die Gesetzgeber desselben. Sie waren es, denen er die Abfassung jenes weisen Toleranzgesetzes anvertrauete, dessen Widerrufung Frankreich Wunden geschlagen hat, die noch heute zu Tage bluten, und für dessen Wiederherstel-

lung Gerechtigkeit, Vernunft, Menschlichkeit mit so vielem Nachdrucke sprechen, daß sie ohne Zweifel unter Heinrichs IV. Urenkel ihren Wunsch erreichen werden, und dieser es alsdann verdienen wird, seinen Namen dem Namen seines Ahnenvaters an die Seite zu setzen. * Diese ruhmvollen Ministerialdienste, diese Staatsämter, dies Zutrauen, diese Ehrenstellen waren, wenn man die Wahrheit gestehen will, in den Händen eines großen Königs weit mächtigere Triebfedern für die Gelehrten seiner Zeit, als blos literarische Auszeichnungen oder bloße Pensionen, die nicht nur dem Staate zur Last fallen, sondern auch oft ehrliebende und edle Seelen, die sie anzunehmen gezwungen sind, niederschlagen und muthlos machen können, wenn sie es nicht schon durch das Ansuchen um dieselben geworden sind. Oeffentliche Achtung, Beweise vor den Augen der Welt, daß man unsern Werth erkenne und schätze,

* Das Edict von Nantes wurde im J. 1685 widerrufen; und der Verfasser dieses Buchs schrieb dies im J. 1785. Seine Prophezeihung ist hernach gewisser Maßen noch unter Ludwig XVI. vor, und noch mehr nach der Revolution eingetroffen. Uebers.

schätze, sind die wahre Belohnung seltener und erhabener Talente; Ehre ist die Nahrung des Genies.

Unter den Gelehrten zog Heinrich diejenigen in Ansehung des Umgangs vor, und wählte sie zu seinen besondern Gesellschaftern, die die Kunst verstanden, ihr Wissen zugleich angenehm und liebenswürdig zu machen; diejenigen, deren Denkungsart seinem eigenen Genie angemessen war, die Lebhaftigkeit, Geist und aufgeräumtes Wesen besaßen. Mit diesen unterhielt er sich während der Freyheit der Tafel und auf seinen Promenaden ganz vertraut, und wußte dann immer die Unterredung auf solche Gegenstände zu leiten, daß er von ihren Kenntnissen und Einsichten Nutzen schöpfen konnte, und so das Ernsthafte mit dem Angenehmen zu verbinden. Die Geschichtschreiber haben diese zwar kleinen, aber in der That interessanten Umstände zu sehr vernachläßigt 45). Ein handschriftliches Journal, das bisher noch unbekannt geblieben ist, drückt sich darüber unter dem Monat May 1600 auf folgende Weise aus: "Der König unterhält sich "öffentlich blos von ernsthaften Sachen, und

„sagt ganz frey, daß er sich in der That und mit „allem Rechte den Namen eines **Vaters und „Wiederherstellers der Wissenschaften** in seinem „Reiche erworben habe, und mit Gottes Hülfe es „noch dahin zu bringen hoffe, daß seine Unter„thanen die Früchte von dieser guten Aussaat zu „genießen haben sollten, indem er insonderheit „diejenigen, die sich den Wissenschaften widme„ten, hervorzuziehen suche." *

Einer von diesen Männern, der wegen seines vortreflichen Kopfes Heinrichs IV. Gnade vorzüglich besaß, auch am meisten zur Unterhaltung seines Geschmacks an den Wissenschaften beytrug, war der berühmte **Dü Perron**, von dem ich schon vorhin geredet habe. Heinrich war noch nicht zur römischkatholischen Religion übergetreten, und Perron war nur noch ein bloßer Abbe', als er ihm von der schönen **Gabrielle** vorgestellt wurde [46]). Die Annehmlichkeit seines Witzes diente ihm zum Empfehlungsschreiben seiner erstaunlichen Gelehrsamkeit. **Dü Perron**, sagt

* Journal manuscript, das in einer großen Bibliothek aufbewahrt geblieben ist; Mélanges, Vol. 509. fol. 100.

sagt D'Aubigné, unterhielt den König, wenn er auf seinem Ruhebette lag, auf eine vertraute Weise bald mit französischen Poesien, worin es ihm Niemand unter seinen Zeitgenossen zuvor that, bald auch mit guten Erzählungen, die er sehr angenehm vorzutragen wußte.

Oft traf sich's, daß er dem Könige so lange vorlesen mußte, bis er darüber einschlief. Einstmals verlangte Heinrich, daß er ihm einen berühmten italiänischen Roman, wovon eben eine Uebersetzung erschienen war, vorlesen sollte. Nachdem er ganzer zwey Stunden gelesen hatte, brach der Bischof von Evreux auf einmal ab, und sagte: Sire, ich glaube, man würde sich zu Rom gewaltig wundern, wenn man wüßte, daß ich Ihnen den Amadis vorläse.

Heinrich IV. erinnerte ihn öfters, eine von Mornay's Schriften, die damals großes Aufsehen machte, zu widerlegen. Der Prälat wich ihm aber immer aus, und antwortete jedesmal, daß er dazu erst noch einige Manuscripte von Rom erwartete.* Einige Zeit nachher besuchte der König mit

* Mornay's Schrift war die über das Abendmahl, worin er die römische Kirche nicht so-

mit ihm einige Gebäude, die er aufführen ließ, und trieb den Baumeister an, die Arbeiten zu beschleu=

sowohl aus der Bibel bestritt, als sie vielmehr aus der Geschichte und Tradition der gröbesten Lehrverfälschungen beschuldigte. Da er mit dieser Schrift gerade zu der Zeit der Publication des Edicts von Nantes hervortrat, und man desfalls zu Rom wider die Aufrichtigkeit von Heinrich IV. Bekehrung Verdacht schöpfte; so bewog dies den König, der ohnehin schon des strengen Mannes überdrüßig war, der ihm so oft und so nachdrücklich die Ehescheidungsgedanken ausredete, und wider seine vielen wilden Liebschaften eiferte, daß er den Cardinal Dů Perron nicht nur öfters an die Widerlegung jener Schriften erinnerte, sondern auch endlich den alten redlichen Freund auf dem wegen seines Buchs zu Fontainebleau (1604) angestellten Gespräche einer öffentlichen und recht ausstudirten Beschimpfung Preis gab. Der Cardinal hatte nemlich einige Allegata, bey welchen Mornay unter den vielen Citaten aus Versehen die unrechten Stellen und Seiten angeführt hatte, aufgefunden, und diese wurden sowohl auf als nach dem Colloquium mit einem so gewaltigen Siegesgeschrey ausposaunt, als wenn Mornay der unverschämteste Lügner, und die ganze protestantische

beschleunigen, und den Bau bald zu Stande zu bringen. Der Baumeister brachte allerley Entschuldigungen vor, daß solches sobald noch nicht möglich wäre. **Nun, nun, ich sehe schon, woran es liegt,** antwortete der König, **er erwartet erst noch Manuscript von Rom.**

Die aufblühenden Verdienste des noch sehr jungen **Bignon**, dessen frühzeitige Gelehrsamkeit selbst die gelehrtesten Männer in Erstaunen setzte, machten einen so starken Eindruck auf ihn, daß er ihn dem Dauphin zur Seite gab, indem er hofte, ihn dadurch zum Nacheifer in seinem Studiren zu reizen 47). Die Aufsicht über diesen Unterricht aber trug er dem bescheidenen und gelehrten **Le Fevre** auf, den er deswegen mitten aus seiner stillen Einsamkeit 48) herauszog. Ohngeachtet **Cayet** in seiner Kleidung und in seinem zu bescheidenen Aeußeren eine besondre Nachläßigkeit affectirte, so verstattete ihm Heinrich dennoch immerfort den Zutritt zu seinem Hofe, wollte

tische Kirche zu Boden geworfen wäre. Mornay rächete sich, aber erst nach Heinrichs Tode (1610), auf eine äußerst bittere, aber weit nachdrücklichere Weise durch seine **Geschichte des Pabstthums.** **Uebers.**

wollte aber doch auch zugleich, daß er des Hofes überhoben seyn könnte, und schenkte ihm deswegen ein kleines Landgut, das ihm zum stillen Aufenthalte dienen, und zu gleicher Zeit den Ehrgeiz eines Gelehrten befriedigen könnte 49). Selbst seine Höflinge mußten Verdienste besitzen. Diejenigen, die sich durch Annehmlichkeiten der Seele am liebenswürdigsten machten, wurden am besten behandelt, und waren am meisten gelitten. Wenn der König vom Podagra angegriffen war, so ließ er Bellegarde, Grammont und Bassompierre einen ums andere bey sich wachen, und des Nachts, sagt der letztere, lasen wir ihm die Asträa vor 50).

Unwissenheit konnte er an Niemanden ertragen. Wo sich Einsichten erwarten, und Wissenschaften voraussetzen ließen, da forderte er sie. Es war ihm unausstehlich, wenn er fand, daß es Jemanden an Kenntnissen fehlte, die er, vermöge seines Standes, hätte besitzen müssen. Kamen ihm dergleichen Leute vor, so zog er sie gelegentlich auf eine feine Art auf; schonte aber auch diejenigen eben so wenig, die ihr bischen Wissen auf eine unschickliche Art oder am unrechten

ten Orte anbrachten, und sich dadurch das Ansehen vielwissender und gescheuter Köpfe geben wollten. So wollte er durchaus nicht zugeben, daß der Cardinal von Bourbon, für dessen Wissen er nicht die geringste Achtung hatte, bey der Zusammenkunft der zu seinem Bekehrungsunterrichte bestimmten Bischöfe zugegen seyn sollte. Mein Cousin, sagte er zu ihm, wenn die Sache blos unter uns beyden abzumachen wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, es mit Ihnen aufzunehmen, ob ich gleich kein großer Theologe, und Sie hingegen Cardinal sind; wenigstens würde der Sieg vielleicht noch zweifelhaft bleiben. Wir wollen es daher diesen Herren überlassen, die die Sache besser verstehen, als Sie und ich. *

Aus eben diesem Bewegungsgrunde wollte er nicht zugeben, daß dieser Cardinal sich der valesischen Bibliothek bemächtigte, die, wie er vorgab, ihm gehöre, und ihm heimfallen müsse. Heinrich sagte zu ihm, daß er reich genug wäre, sich selbst Bücher zu kaufen, wenn ihn ja die Lust zu lesen an=

* Thuanus, in fol. Tom. V. p. 293.

anwandelte, und daß hingegen die Bibliothek der Könige ein **Hausgeräthe der Krone** wäre.

Als ein anderer Prälat mit ihm von Kriegesangelegenheiten sprach, und, wie man leicht denken kann, sich schlecht darüber ausdrückte; so unterbrach ihn Heinrich plötzlich, und fragte ihn, **welchem Heiligen zu Ehren doch der heutige Tag nach seinem Breviar gefeyert würde?** Ein Zug, der die Ungeschicklichkeit dieses Redners in einem lächerlichen Lichte darstellte, der sich hätte schämen sollen, vor einem Hannibal vom Kriege zu reden.

Auch wird erzählt, * daß ein Schneider, der auf einmal ein Advocat geworden war, es sich habe beygehen lassen, ihm ein Buch zu überreichen, worin er allerley zum Besten des Staats seiner Meynung nach nöthige Projekte gemacht, und Vorschläge zu künftigen Verfügungen und Einrichtungen gethan hatte. Heinrich nahm das Buch, las einige Seiten, woraus er sogleich den Unsinn des Verfassers hinlänglich erkannte, und sagte darauf zu einem seiner Kammerdiener: **Mein Freund, ruf mir einmal meinen Kanzler her,**

* Péréfixe p. 483. und Journal de Henri IV.

her, daß er mir die Maaße zum Kleide nimmt, weil mir mein Schneider hier nunmehr Gesetze machen will.

Hatte er inzwischen mit Leuten zu thun, die übrigens gesunden Menschenverstand und nützliche Talente besaßen, so pflegte er seinen Tadel mit liebenswürdiger Nachsicht einzukleiden, und ihn sogar durch ein feines Lob wieder zu versüßen. So sagte er wohl zuweilen im Scherz: Mit meinem Connetable, der nicht schreiben kann, und mit meinem Kanzler, der kein Latein versteht, bin ich im Stande Alles in der Welt auszurichten [51]).

Es gereichte Einem bey Heinrich IV. immer zur Empfehlung, wenn man Kenntnisse besaß, und man machte ihm die Cour, wenn man freymüthig und dreist mit ihm sprach, welches ohnehin für einen Mann von Wissenschaft, der Andern an Einsichten überlegen, und sich seines Werths bewußt ist, die anständigste Würde und gleichsam sein liebstes Eigenthum ist. "Er nahm "es sehr wohl auf, sagt Perefixe, * wenn man "ihm einen gutachtlichen Rath gab; er dankte "dafür,

* Histoire de Henri IV. pag. 468.

"dafür, und munterte diejenigen, die sich diese "Freyheit genommen hatten, noch überdem auf, "bey andern Gelegenheiten damit fortzufahren." Er hatte eine gewisse Anzahl bey ihm in Gunst stehender Personen, die ihn von Allem, was vorgieng, benachrichtigen mußten; Männer von der Art, die Xenophon **die Augen und Ohren der Könige** nennt. **D'Elbenne** [52]), und einige Andere, die sogar von der Parthey der Lige gewesen waren, hatten kein anderes Recht zu seiner Vertraulichkeit, als eben dieses. Er verlangte, daß sie ihm Alles treu und offenherzig erzählen mußten, was man von ihm in der Welt sagte. * Es war ihm ungemein daran gelegen, was für eine Meynung das Publikum von ihm hatte; und ist es nicht in der That die tiefste Erniedrigung für einen Fürsten, wenn er das Urtheil des Publikums mit Füßen tritt! Was läßt sich wohl von demjenigen erwarten, der die Zeugnisse der Werthschätzung und Verachtung mit gleichgültigen Augen ansieht, der die Klagen und den Beyfall des Volks mit gleich tauben Ohren anhört!

Heinrich

* Bury, tom. IV. pag. 245.

Heinrich las auch gern, was man von seinen Thaten und Verrichtungen gedruckt sagte. Denn man genoß unter seiner Regierung eine große Freyheit zu reden, zu drucken und zu schreiben [53]; und die Wahrheit, die er auf diese Weise suchte, suchte ihn dann selbst wieder auf dem Throne [54]. Die schönste Verehrung, die man Königen erweisen kann, besteht darin, daß man sie für würdig hält, die Wahrheit zu hören. Längst hat man gesagt: **Wehe dem Reiche, wo die Geschichte gezwungen ist, anonymisch zu bleiben.** L'Etoile erzählt, Heinrich habe, nachdem er das Buch, der Anti-Soldat, gelesen, seinen Staatssecretair **Villeroi** gefragt, ob er dies Buch kenne; und auf dessen verneinende Antwort habe er erwiedert: **O, das müssen Sie lesen; denn das ist ein Buch, das von meinem Baret schön redet, und noch bessern von dem Ihrigen.**

Man suchte ihn zu bewegen, den Verfasser einer gewissen Schrift, worin das Hofleben etwas scharf und dreist mitgenommen war, zur Verantwortung und Strafe zu ziehen. **Nein,** sagte dieser gute Fürst, **ich würde mir ein Gewissen machen, einen rechtschaffenen Mann**

deswegen zu kränken, weil er die Wahrheit gesagt hat [55].

Heinrich trug dem Präsidenten Jeannin auf, seine Lebens- und Regierungsgeschichte zu beschreiben; aber weit entfernt, Cicero's Schwachheit nachzuahmen, der seinen Freund in der Stille aufforderte, den Ruhm seines Consulats ein wenig laut auszuposaunen, sagte er vielmehr zu ihm: Ich weiß die Wahrheit bey ihrer Freymüthigkeit zu lassen, und räume gern einem Jeden die Freyheit ein, sie ohne alle Kunst und Schminke zu sagen. Giebt es auch viele Könige, die diese Sprache führen könnten! Und würde man nicht bey so vielen in Versuchung gerathen, ihnen bey einem solchen Auftrage zu antworten, was Morvilliers zu Carln IX. sagte: Sire, ich bin zu sehr Ihr unterthäniger Diener, als daß ich Ihre Geschichte gehörig schreiben könnte! Heinrich fand so viel Vergnügen an den Briefen, die Jeannin während seiner Gesandtschaft an ihn schrieb, daß er ihm sagen ließ, er möchte doch seine Berichte künftig weitläuftiger abfassen, die längsten wären ihm die liebsten. Seine Memoiren beehrte er mit einem sehr schmei-

schmeichelhaften Namen; er nannte sie das Breviar der Könige 56).

Unter Heinrichs Regierung hat nun auch der wahrheitliebendste und zuverläßigste unter allen französischen Geschichtschreibern geschrieben, so wie unter einem Trajan ein Tacitus seine Annalen äzte. Wenn ich ein Verräther der Wahrheit würde, sagt der französische Tacitus zu Frankreichs Trajan; so würde ich mich an dem seltenen Glücke, unter Ihrer Regierung zu stehen, versündigen, als welche einem Jedweden die Freyheit verstattet, zu denken, was er will, und zu sagen, was er denkt. Heinrich bat vielmehr De Thou 57) einmal über das andere, seine Geschichte ans Licht treten zu lassen. Er nahm dies schöne Werk in seinen besondern Schutz, und legte den Cabalen und dem wiederholten Geschrey, das die Höflinge und die katholische Priesterschaft dagegen erregten, ein Stillschweigen auf. Ich selbst, schrieb dieser Prinz an seinen Gesandten zu Rom, ich selbst habe befohlen, daß es freyen, ungehinderten Curs haben, und öffentlich verkauft werden soll. Er betrachtete dies herrliche Produkt nicht anders, als ein

auf dem Altare der Wahrheit errichtetes Denkmal des Genies. Heinrich that in Ansehung De Thou's und seiner Geschichte gerade eben das, was nachher Ludwig XIV. in Ansehung Moliere's und des Tartuffe that; und dies war auch allein die Ursache, warum man damals zu Rom sich nicht unterstand, das Buch des französischen Tacitus mit dem Bannstrahle anzutasten, und es in den Index zu setzen, in welchen es aber doch nachher hinter dem Erasmus und unmittelbar vor dem Galilài zu stehen gekommen ist.

Sobald nur diese Geschichte ans Licht getreten war, hatte Heinrich IV. die Vorrede in die Landessprache übersetzen lassen, damit auch der große Haufen, der kein Latien verstand, dies Meisterstück der Vernunft und der Beredtsamkeit lesen, und es sich zu Nutze machen konnte. Sie war an diesen Prinzen gerichtet; und da sagte ihm nun dieser größte und treueste unsrer Geschichtschreiber vor den Augen von ganz Europa ins Gesicht: "Sie haben, Sire, alle Welt zur "Cultur der schönen Wissenschaften, die eine "Frucht des Friedens sind, durch die Gnadener-"weisungen

"weisungen und Belohnungen aufgefordert, die "Sie denselben haben angedeihen lassen. Mit lau"ter Stimme bezeugen dies jene kostbaren und "dauerhaften Gebäude, die man seit kurzer Zeit "auf allen Seiten hat empor steigen gesehen; je"ne Bildsäulen von bewundernswürdiger Arbeit, "jene vortreflichen Gemählde, die immer für die "Nachwelt ächte Denkmähler des Umfangs Ih"rer Liebe zum Frieden bleiben werden. Was "aber noch weit wichtiger und vorzüglicher ist, "und weswegen wir Ihnen insonderheit Glück zu "wünschen haben, dies ist die Wiederherstellung "der schönen Wissenschaften an den Oertern, "von welchen sie der Krieg auf eine traurige "Weise verscheucht und gänzlich verbannet hatte." Der Verfasser fordert den Monarchen auf, die Ausführung dieser ruhmwürdigen Entwürfe zu vollenden. Ein großer Geist, sagt er, ein solches Genie, als Gott Ihnen verliehen hat, kann und darf und muß nichts Mittelmäßiges verrichten! Und nach einigen mit Rathschlägen zum Besten seiner Regierung vermischten Lobpreisungen fügt er hinzu: "Meine Ab-

 "sicht

"ſicht iſt nicht, hier eine Lobrede zu ſchreiben; ich "weiß es mehr als zu wohl, daß Ew. Majeſtät "ein größeres Vergnügen daran finden, Lob zu "verdienen, als es anzuhören." *

Pierre Matthieu, den er ſelbſt zu ſeinem eigenthümlichen Geſchichtſchreiber gewählt hatte, beſaß zwar weit geringere Talente, aber doch eben ſo große Ehrfurcht für die Wahrheit. Der König gab ihm den Titel eines **Hiſtoriographen**, der eigentlich ſo viel ſagen will, als ein guter Geſchichtſchreiber. Heinrichs Abſicht war, daß Matthieu's Arbeiten dem Dauphin zum Unterrichte dienen ſollten. Er ließ ſich deswegen öfters in vertraute Unterredungen mit ihm ein, und theilte ihm ſelbſt manche beſondere Nachrichten von ſeinen Lebensumſtänden mit. Eines Tages, als der Verfaſſer ihm einige Seiten aus dieſer Geſchichte vorgeleſen hatte, die von ſeinem Hange zum Frauenzimmer handelten, ſagte Heinrich anfänglich: **Wozu doch das, dergleichen Schwachheiten aufzudecken?** Der Geſchichtſchreiber gab ihm zu verſtehen, daß dieſe Erzählung

* S. De Thou's Vorrede S. 312. 327. 329. 330. der Ausg. in 4.

lung für seinen Sohn eben so lehrreich und nützlich seyn würde, als die von seinen großen Thaten. Der König besann sich ein wenig; sagte aber nach einem augenblicklichen Stillschweigen: Ja, Sie haben Recht; die Wahrheit muß man ganz sagen; wenn man meine Fehler verschwiege, so würde man das Uebrige nicht glauben; schreiben Sie sie also getrost mit hin, damit er sie vermeiden lerne. — Gewiß ein königlicher, ein eines Heinrich IV. würdiger Einfall, dem Sohne die Lebensgeschichte des Vaters aufschreiben zu lassen, und sie ihm zu lesen zu geben! Wie lehrreich würde es für junge Prinzen sowohl, als für Kinder vom Privatstande seyn, wenn sie aus den Lebensvorfällen der ihnen von Natur theuern Personen ihre Fehler zu vermeiden, und ihre Tugenden nachzuahmen lernten, zumal wenn weise und wohlmeynende Anmerkungen eines Lehrers oder der Eltern selbst ihnen dabey zur Leitung dienten [58])!

Diese anbetenswürdige Freymüthigkeit flößte Vertrauen ein. Er verhüllete sich nicht in steife, herabwürdigende Gravität, die die Wahrheit zur Seite wirft, ihre eigene Schwäche verheelt, und

das schüchterne Talent zurückstößt. Ein freyes, offenes Gesicht, ein unbefangenes, munteres, zu thätiges Wesen, das ihn nie, auch nicht in den größten Gefahren verließ, milderte bey ihm die Majestät des Throns. L'Etoile erzählt, "daß, als Dü Haillon 59) einstmals, nicht lan-"ge nach des Königs Bekehrung, nach Saint-"Denys gekommen sey, um seiner Majestät auf-"zuwarten, der König ihn gefragt habe, ob er "seine Geschichte von Frankreich fortsetze; und "da er dies mit Ja beantwortet, der König er-"wiedert habe: Nun, das ist mir lieb; aber "vergessen Sie doch ja nicht umständlich mit an-"zuführen, wie erschrecklich mich meine Cassen-"bedienten bestohlen, und die Gouverneure in "den Provinzen geraubt und geplündert ha-"ben." * Der Krieg war damals noch nicht zu Ende, und Sülly noch nicht an der Spitze der Finanzen.

Nie verstattete ein Fürst leichter den Zutritt zu seiner Person, nie hatte er verführerischere und anlockendere Manieren. Der Advocat Pe-

leus

* Journal de Henri IV. Tom. 2. p. 171. Jahr 1593.

leus rühmt sich, daß, als er Heinrich IV. eröffnet habe, wie er Willens sey, eine Geschichte von seiner Regierung zu schreiben, dieser Prinz ihn vor dem ganzen hohen Adel umarmt, und zu ihm gesagt habe, daß ihm kein Unterthan in seinem ganzen Königreiche einen angenehmern Dienst erweisen könne, und er eine solche Arbeit, als ein Souverain zu erkennen wissen werde [60].

Der größte Theil der Bücher und Schriften, die seit seiner ruhigen Thronbesitzung herauskamen, sind ihm zugeeignet [61]. Sie sind noch jetzt bleibende Zeugnisse der Dankbarkeit der Schriftsteller, und der Leutseligkeit des Monarchen. Immer wußte er denen etwas Angenehmes zu sagen, die er zu ihren Arbeiten aufmuntern wollte. Redete man den König an, so antwortete er. Wie der Tractat von Vervins geschlossen war, so machte der durch seine Schriften und Advocaturreden schon damals berühmte Pasquier eine Hymne auf den Frieden, die er Heinrich IV. in Gegenwart des ganzen Hofes überreichte. Der Monarch ließ es nicht dabey bewenden, daß er das Gedicht annahm; er las auch vor des Verfassers Augen eine Seite, und

fügte

fügte darauf sehr verbindlich hinzu, daß er es ganz durchlesen, oder es sich vorlesen lassen wollte [62]). Eine solche Aufnahme war gleichsam eine Art von öffentlicher Verehrung, die Heinrich nicht nur den Wissenschaften, sondern auch denen, die sich darauf legten, widerfahren ließ; und wäre es auch nicht Dankbarkeit, so bliebe es doch eine unbezweifelte Pflicht der Fürsten, die Wissenschaften zu fördern und zu schützen, die eine Wohlthat und Zierde für die Staaten, und ein Ruhm ihrer Regierung sind. Wenn Pompejus, der Ueberwinder Asiens, die Consularischen Fasces vor der Thür des Possidonius ablegte; so war es nicht sowohl der Philosoph, sondern die Philosophie selbst, der der Römer durch dies öffentliche Merkmal der Herablassung eine Ehre erweisen wollte. Heinrich IV. hatte selbst den Gelehrten so Vieles zu danken. Sie waren es, die zu allererst die Schmähungen und Lästerungen der Ligisten zernichtet und mit Füßen getreten, zu allererst seine Tugend kenntbar gemacht, und öffentlich ins Licht gestellt hatten. Sie besangen seine Siege, priesen seine Huld und Gnade. Sie öfneten der Nation die Augen

gen durch jene sinnreiche Satyre, wovon der französische Annalist * kein Bedenken getragen hat zu sagen, daß sie Heinrich IV. eben so viele Vortheil gebracht habe, als die Schlacht bey Yvry 63). Viele hatten endlich, selbst mit Gefahr ihres Lebens, seine Rechte vertheidiget, oder das ihm angethane Unrecht durch ihre Schriften gerächet. Um sich dieser Verbindlichkeit gegen die Wissenschaften zu entledigen, war es billig, daß Heinrich sich derer annahm, die die Wissenschaften trieben; und in der Folgezeit hat wiederum das Genie seiner Seits, vermittelst einer glücklichen Erwiederung, ihm die Schuld der Gelehrten abgetragen, indem es Ihn zum Helden des einzigen von der Nation anerkannten epischen Gedichts wählte; ein Gedicht, das man noch immerfort bekunstrichtert und lieset, dessen Anlage und Ausführung man tadelt, und das doch Jedermann auswendig weiß; dessen Kritiker zur Bereicherung ihrer Satyren nichts bessers zu thun wissen, als daß sie schöne Verse daraus anführen, die ihm am Ende zur Ehre gereichen; kurz, dessen Schicksal in

* Der Präsident Henault, unter dem J. 1593.

den Augen unpartheyischer Richter so sonderbar ist, daß es noch unentschieden bleibt, ob das Gedicht mehr beygetragen habe, Heinrichs IV. Gedächtniß, wenn ich so sagen darf, fortzupflanzen und es immer verehrungswürdiger zu machen, oder ob Heinrichs IV. geliebter Name mehr beygetragen habe, das Interesse des Gedichts und das erstaunliche Glück, das es gemacht hat, zu befördern.

Was inzwischen Andere aus Staatsklugheit oder aus Eitelkeit zum Besten der Wissenschaften gethan haben, das hat Heinrich IV. aus Geschmack, aus Grundsätzen, aus einem lebhaften Gefühl für Alles, was rühmlich und lobenswürdig ist, gethan. In dieser Rücksicht vergaß er nichts, was den Fortgang der Aufklärung, die Fortschritte guter und nützlicher Einsichten, befördern und beschleunigen konnte. Er war der erste, der auf den glücklichen Einfall kam, die Bibliothek seiner königlichen Vorweser, die sie vorhin auf ihrem Schlosse zu Fontainebleau eingekerkert hatten, nach der Hauptstadt zu verlegen. Er bereicherte sie nachher noch mit der kostbaren Sammlung griechischer Handschriften

der Medicis. * Um sie noch weiter zu vermehren, schickte er Gelehrte nach Spanien, und selbst nach Marocco, um dort die besten arabischen Bücher, die über die Wissenschaften überhaupt und besonders über die Arzneykunst geschrieben waren, aufzusuchen; ein kostbarer Erwerb, worin

* Dieser nachher so beträchtlich vermehrte Bücherschatz wird künftig nicht mehr für diejenigen verloren seyn, die im Stande sind ihn zu benutzen, bisher aber dessen Existenz höchstens nur vermuthen durften. Dank der Freygebigkeit des Königs und dem Eifer eines aufgeklärten Ministers und Freundes der Wissenschaften, daß diese viel zu lange vergrabenen Reichthümer, die wir zwar besaßen, aber nie nutzen konnten, nunmehr ein gemeinschaftlicher Schatz der Republik der Wissenschaften geworden sind. Seine Majestät haben vor Kurzem (vor 1785) acht Gelehrte ernannt, die einen Catalogus von allen Handschriften ihrer Bibliothek in ieder Sprache verfertigen, und jeder Handschrift ein Raisonnement beyfügen müssen. Diese werden alle Jahr ihre Arbeiten durch den Druck bekannt machen, und so wird man künftig vermögend seyn, diese Quellen zu untersuchen, sie zu würdigen und davon Gebrauch zu machen.

in Ludwig XIV. gleichfalls nur seinem Ahnherrn, der ihm dazu das Exempel gegeben, nachgeahmt hat. Er machte diese Bibliothek zu einer öffentlichen Bibliothek, weil er wußte, wie übel Gelehrte daran sind, wenn sie sich jedes Buch und viele kostbare Werke selbst anschaffen müssen, und setzte sie dadurch in den Stand, diesen literärischen Schatz benutzen zu können. Er vertrauete endlich die Aufsicht über diese Bibliothek und die Einrichtung derselben zweyen Gelehrten an, die die vorzüglichsten Zierden ihres Jahrhunderts waren, dem Präsidenten **De Thou** und **Casaubon** 64).

Dieser letztere war, wie ich oben gesagt habe, blos auf Heinrichs IV. persönliche Einladung nach Frankreich gekommen. Der Monarch setzte ihm einen ansehnlichen Gehalt aus; allein Sülly war damit sehr unzufrieden, und sagte einstmals auf eine launichte, aber gewiß sehr harte Art zu ihm: **Sie, mein Herr, kosten dem Könige zu viel; Sie haben mehr, als zwey tüchtige Capitaine, und Sie dienen ihm doch zu nichts.** *

Casaubon

* S. das oben angeführte Manuscript in 4; Esprit de Henri IV. p. 102.

Casaubon, der von sehr sanfter Gemüthsart war, antwortete ihm kein Wort; er gieng aber hernach zum Könige, und beklagte sich darüber. Und da sagte denn dieser gute Fürst zu ihm: Mein lieber Herr Casaubon, lassen Sie sich das nicht irre machen; ich habe mit dem Herrn von Sülly die Geschäfte getheilt; er hat alle schlimme Sachen bekommen, und die guten habe ich mir vorbehalten. Wenn Sie wegen Ihres Gehalts zu ihm gehen müssen, so kommen Sie erst zu mir; da will ich Ihnen dann die Cassenparole sagen, damit man Ihnen wegen der Auszahlung keine Schwierigkeit macht. *

Ein

* Der strenge Sülly, der die königlichen Finanzen so gern empor bringen wollte, wurde durch die häufigen Querstriche, die ihm Heinrich in seinen Rechnungen machte, nicht selten äußerst aufgebracht. Denn außerdem, daß Heinrich IV. seine Liebschaften große Summen kosteten, gegen welche der Minister nicht viel einwenden durfte, besaß dieser Prinz auch einen ausserordentlichen Hang zum Spiele, verlor ohne Unterlaß erstaunliche Summen, und besonders richteten die ausländischen Spieler und italiänischen Abentheurer seine Casse beständig zu Grunde. Sülly widersetzte

 sich

Ein Fürst, der mit so vielem Edelmuthe die zärtlichste Aufmerksamkeit auf alles Gute und Nützliche verband, was hätte der nicht ausrichten können, wenn er in glücklichern Zeiten gelebt hätte! Man hat in der That auf diesen Theil seines Lobes nicht Rücksicht genug genommen, hat nur von Heinrichs IV. Schlachten und kriegerischen Tugenden gesprochen, hat die übrigen Seiten seines Ruhms ganz vernachläßigt. Wird es nicht, zum Exempel, für den größten Theil der Leser etwas ganz Neues seyn, wenn ich ihnen sage, daß Franz von Sales die Idee zu einem Werke, das ihm die meiste Ehre zuwege brachte, dem Ueberwinder von Yvry verdankte? Der Controversschriften über theologische Systemslehren überdrüßig, wünschte Heinrich ein Buch zu haben, das eine sanfte und trostreiche Sittenlehre enthielte, das vermögend wäre, die Ge=

sich dieser verderblichen Leidenschaft vergebens. Kamen hierzu dann noch die vermehrten Pensionen der Gelehrten; so war's kein Wunder, wenn der Finanzminister gegen diese am ersten böse wurde, gegen die er seinen Unwillen am füglichsten auslassen zu können glaubte. Uebers.

Gemüther, anstatt sie noch mehr gegen einander zu erbittern, sich wieder näher zu bringen, sie mit einander auszusöhnen, sie gegen einander duldsamer und verträglicher zu machen; das den strengen Rigorismus der Reformirten und den gar zu bittern Religionseifer der Römischkatholischen mildern, das zugleich den Weltleuten und den eifrigen Devoten, den Großen sowohl als den Geringen gefallen könnte. Er sah es ein, dieser große Staatsmann, daß, je aufgeklärter die Gemüther sind, sie nur einen desto größern Widerwillen gegen theologische Streitigkeiten zu haben pflegen, und daß also auch die Einwohner von Frankreich sich nicht mehr um gewisser Lehrsätze willen die Hälse brechen würden, wenn man sie dahin bringen könnte, der Vernunft Gehör zu geben. Er theilte seine Idee dem Bischofe von Genev mit, der ein Mann von liebenswürdiger Tugend und einnehmender Beredtsamkeit war, und munterte ihn auf, sie weiter zu entwickeln, und Hand an's Werk zu legen. Und nun schrieb der Prälat seine Anweisung zum frommen Leben. (Introduction à la vie devote). Dies Buch machte erstaunlichen Eindruck,

druck, weil es mit gleicher Stärke auf Verstand und Herz redete. Der Prälat wollte in seiner Vorrede mit anführen, daß der erhabene Mäcen ihm selbst den Plan zu diesem Buche an die Hand gegeben habe; Heinrich wollte es aber nicht zu geben, sondern ihm gern allen Ruhm davon allein überlassen.

Unter den Projecten, die Heinrich zur Beförderung der Wissenschaften und zur Besserung der Sitten entwarf, zwey Gegenstände, die nie von einander getrennt werden sollten, sind die Anstalten, die er in Ansehung des öffentlichen Unterrichts zu treffen suchte, das vornehmste und nützlichste. Denn eine wohleingerichtete Erziehung ist eine Art von Herrschaft, die man unvermerkt über die Gemüther behauptet, die zwar sanfter, aber nicht minder wirksam ist, als gute Landesgesetze und die öffentliche Gewalt. Er hatte sich gleich Anfangs vorgenommen, die Universität zu verbessern, und die Wissenschaften wieder in einen blühenden Zustand zu setzen. Die uralte und gelehrte Schule hatte das Unglück der Zeiten nicht weniger empfunden, als die übrigen Staatscollegia. Ihre sogenannten

Classen oder Hörsäle standen leer, waren verlassen und öde. Um sie aus dieser Schlafsucht wieder zu erwecken, hatte ihr Heinrich eine berühmte Societät zur Nebenbuhlerin an die Seite gesetzt, damit die Lehrer beyder Anstalten desto mehr zum Fleiße und Wetteifer aufgemuntert, und ihren gemeinschaftlichen Zöglingen desto nützlicher werden möchten. Allein Carthago wurde zerstört, und man sucht vergebens, was Rom dadurch gewonnen hatte. Inzwischen fuhr der Monarch fort, die alten Ueberbleibsel der Schul- und Kathederbarbarey zu vertreiben. Er richtete das Studieren nach einem neuen Plane ein, befreyete die älteste Tochter der Könige von den Fesseln, die ihr einige seiner Vorweser angelegt hatten, und gab ihr die Gesetze, die ihr bis auf unsere Zeiten zur Grundlage ihrer Einrichtung gedient haben [65]). Heinrich wollte noch vier oder fünf Collegia anlegen, worin die Erziehung ganz frey und umsonst ertheilt werden, worin die Jugend aus allen Menschenclassen Anweisung in guten Kenntnissen und zugleich in guten Sitten zu genießen haben sollte. In einem von diesen Collegien sollten auf

königliche Kosten dreyhundert junge Edelleute, deren Väter in Kriegsdiensten gestanden, erzogen werden. Diese nahm er gleichsam als Söhne des Vaterlandes an Kindes Statt an, und das zu diesem edlen Institut bestimmte prächtige Haus La Fleche, der Pallast seiner Väter, ist ein Denkmal, das noch jetzt seine Pracht, seine großen Absichten, und seine Liebe zu den Wissenschaften hinlänglich beweiset [66]). Er glaubte, daß Unwissenheit nie etwas Gutes, in keinem Stande nützlich, vielmehr Jedem nachtheilig und schädlich sey, und daß sie am allerwenigsten ein eigenthümliches Erbgut der Tapferkeit oder ein Vorrecht der Geburt seyn dürfe. Täglich suchte er diese altfränkischen gothischen Vorurtheile, denen unsre Väter so leidenschaftlich anhiengen, und worin sie selbst eine Ahnen- und Standesgröße setzten, zu vertilgen. Er hielt dafür, daß es sehr wohl mit einander bestehen könne, ein tapfrer Mann zu seyn und doch etwas gelernt zu haben, zugleich vom Adel zu seyn, und doch lesen und schreiben zu können; ia daß es ganz wohl erlaubt sey, den Xenophon zu verstehen und den Cäsar zu erklären,

ohne dadurch seiner Ehre und seinem Stande etwas zu vergeben.

Daß Heinrich zwey katholische theologische Lehrstühle in der Sorbonne gestiftet habe, will ich nicht einmal erwähnen. Dies geschahe, von der Seite der Wissenschaften betrachtet, nur so neben her, gleichsam im Vorbeygehen, und der Cardinal Dû Perron belehrt uns, daß man ihm dies nicht als ein Verdienst anrechnen müsse, sondern daß es eine vom Papste ihm auferlegte Buße gewesen sey. *

Allein eine weit ehrenvollere Anstalt, die er zum Besten der Wissenschaften zu Stande zu bringen wünschte, und die seine ganze Aufmerksamkeit beschäftigte, verdient diesen Namen mit weit größerm Rechte. Er wollte denselben auf gewisse Weise einen neuen Tempel unter dem Namen des französischen Königscollegium (Collége Royal de France) errichten. Der Sieger von Marignan hatte zwar schon diesen Namen einer Gesellschaft von Gelehrten beygelegt, die an der Wiederherstellung der Wissenschaften arbeiten sollten. Aber diese Gelehrten wohnten zerstreut,

* Petroniana, pag. 252.

zerstreut, wanderten von einem Collegium zu dem andern. Heinrich wollte sie Alle an Einen Ort zusammen ziehen, wollte, so zu sagen, alle Lichtstrahlen der wissenschaftlichen Sonne in Einem Brennpuncte vereinigen, damit sie sich von dort her desto leichter, geschwinder und wirksamer über ganz Frankreich verbreiten möchten. Er glaubte, daß ein solches Denkmal seiner Regierung Ehre machen, und die Jahre des Friedens desto mehr verherrlichen würde [67]). Er gieng selbst mit Dû Perron und De Thou, die gleichsam sein Literaturministerium ausmachten, nach dem Orte hin, wo es aufgeführt werden sollte, um den dazu bestimmten Platz, und die Art und Weise, wie er es wollte eingerichtet haben, in eigener Person anzuweisen. In einem weitläuftigen Gebäude sollten geräumige Säle zu öffentlichen Vorlesungen, und zugleich bequeme Wohnungen für die Professoren angelegt werden. Er wollte eine vollständige Academie daraus machen, auf welcher alle und jede Wissenschaften gelehrt würden; denn bis dahin hatte man noch keinen Begriff von einer Academie, die sich mit etwas anderm als mit Vocabeln und

Wort=

Wortkrämereyen beschäftigte. Im Mittelpuncte dieser Academie sollte die königliche Bibliothek in einer mit den Gemählden der Gelehrten, Dichter und Philosophen aus allen Zeiten und aus allen Ländern gezierten Gallerie ihren Platz bekommen. Rings umher sollten allezeit offen stehende bedeckte Gänge angebracht werden, damit alle diejenigen, die den Wissenschaften oblägen, und sich ohnehin schon durch ihre Bestimmung an den Porticus zu Athen erinnern würden, mit Bequemlichkeit darin spazieren gehen, und so auf eine leichte Weise sich mit einander unterhalten könnten. Der Monarch hatte sich vorgenommen, dies Heiligthum der Musen mit dreyßigtausend Livres jährlicher Einkünfte zu dotiren, welches heute zu Tage beynahe hunderttausend ausmachen würde.* Er legte auch wirklich schon den ersten Grund zu dem Gebäude. Allein der Tod, der ihn übereilte, hinderte die Ausführung dieses vortreflichen Vorhabens, das alle Prachtliebe seiner Nachfolger nie in seinem ganzen Umfange hat zur Erfüllung bringen können.

* Mémoires sur le Collège Royal, I Part. p. 67. f.

Was Heinrich zur Ehre und zur Beförderung der Künste gethan hat, davon will ich hier nichts sagen; es wird den Inhalt eines anderweitigen Aufsatzes ausmachen, der noch ungedruckt in meinem Pulte liegt, und vielleicht dem gegenwärtigen folgen wird. Je mehr man in die Geschichte dieses außerordentlichen Prinzen eindringt, desto mehr findet man Ursache ihn zu loben.

Es ist wahr, daß dieser Herr, der in jedem Betracht vor seinem Jahrhunderte so weit voraus war, mittelmäßige Federn, die nie Jemandes Namen zu verewigen fähig sind, mit Geringschätzung ansah, * auch eben so sehr jede feile Feder verachtete, die den, den sie loben will, nur zu entehren pflegt. Es ist wahr, daß er sich zuweilen die Freyheit nahm, über Pedanten zu spotten, daß er frostige und weitschweifige Lobredner 68) hassete, alltägliche und alberne Gelegenheitsglückwünsche keiner Aufmerksamkeit würdigte. Aber wie hätte auch ein so großer Geist, ein so ausgezeichneter Kenner des Nützlichen und Schönen, daran Geschmack finden können!

* Journal de Henri IV, tome 4.

können! Er war weder mit seiner Achtung noch mit seinen Belohnungen verschwenderisch. Einstmals sah er einen schlechten Poeten in einer mit sechs Pferden bespannten Karosse von einer Reise aus Savoyen zurückkommen, wo dieser Reimschmidt eine Art von besondern Glücke gemacht hatte. Der Prinz konnte sich nicht enthalten, darüber zu lachen, und sagte: "Nie hätte der "Mensch in Frankreich ein so schönes Sixain zu "Stande bringen können, als das ihn da hinter "sich her zieht." *

Fauchet konnte es ihm nie verzeihen, daß er gegen seine Schriften so wenig Achtung bewiesen hatte. Der Monarch hatte zwar seinen Untersuchungen und der darin herrschenden Gelehrsamkeit alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen; nur war ihm der Zuschnitt seiner Perioden und seine etwas barbarische Schreibart anstößig gewesen. Er glaubte, daß ein einnehmender und eleganter Stil einem jedwedem Vortrage, einen desto leichtern Eingang verschaffe, und daß, wenn man Könige unterrichten und bessern wolle,

* Philosophie de la Mothe-le-Vayer, pag. 236.

wolle, man zuvor ihnen verständlich zu werden suchen, und versichert seyn müsse, von ihnen gelesen zu werden. Diese Vorsicht hatte der Präsident Fauchet ganz vernachläßigt. Seine beynahe ganz unverständliche Sprache, verbunden mit der Unordnung, die an seinem ganzen Körper herrschte, hatte ihm den Zunamen, der Gallier, erworben. Heinrich erlaubte sich darüber einen freylich etwas lebhaften Scherz, und Fauchet machte darauf in seiner übeln Laune einige wider den Monarchen gerichtete Verse, worin er sich mit dem Salust und Tacitus verglich, und die Sache so vorstellte, daß auf Heinrichen der Vorwurf der Undankbarkeit und Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaften fiel. Dem Könige wurden diese Verse gebracht; er ließ den Verfasser zu sich rufen, und, um seine kleine Satyre wieder gut zu machen, legte er ihm den Titel seines Historiographen und einen Gehalt von sechshundert Thalern bey [69].

Einstmals kam ein vorgeblicher schöner Geist zu ihm, der eine sehr zuversichtliche Miene hatte, wie sie Leute, die keine Talente besitzen, insgemein anzunehmen pflegen. Dem Könige war

sein

sein Gesicht eben so unbekannt, als seine poetischen Werke, und er fragte ihn deswegen, was sein Lebensgeschäft wäre. Sire, antwortete der Poet, ich mache Anagrammen; ich bin aber sehr arm. — Das glaube ich gern, sagte Heinrich, denn da treibt Er in der That ein sehr armseliges Handwerk 70). Unter seinem Sohn hatten es die Anagrammenmacher besser. Ein Parlamentsadvocat zu Aix * hatte Ludwig XIII. gleich nach seiner Ankunft in der Stadt, fünfhundert Anagrammen überreicht, die er mit gewaltiger Mühe aus seinem Namen herausgebracht hatte. Der König wurde über diese Meisterstücke so entzückt, daß er dem Verfasser eine ansehnliche Pension aussetzte, die auch seinen Kindern blieb. Wahr ist's, daß er hingegen dem großen Corneille nie etwas geschenkt hat.

Der große Unterschied, den Heinrich zwischen elenden Schmierern und Alltagsschriftstellern, und zwischen Männern von ächten Verdiensten zu machen wußte, die verschiedene Art und Weise,

* Er hieß Billon. Man sehe *Bouche* histoire de Provence, T. 4. p. 867. der Folioausg. von 1736.

se, womit er sie beyderseits aufzunehmen und ihnen zu begegnen pflegte, war allerdings für das wahre Talent ungemein aufmunternd und schmeichelhaft; so wie hingegen Lob und Belohnungen, die auf mittelmäßige Köpfe verschwendet werden, fast eben so niederschlagend und muthlos machend sind, weil sie gleichsam eine Satyre auf ausgezeichnete Männer sind [71]). Inzwischen kann man doch nicht sagen, daß dieser Monarch alles blos Angenehme und flüchtig Hingeworfene mit Verachtung angesehen habe. Er nahm es vielmehr gar nicht übel, bey lebhaften und treffenden Antworten als ein Mensch behandelt zu werden; und ein lustiger Einfall, ein feiner Scherz, konnte immer auf seinen Beyfall sicher rechnen. So urtheilte der Dichter, der ihm einstmals diese lakonische Bittschrift in Versen überreichte, um die Steuerfreyheit von der Taille zu erhalten:

Ce poëte n'a pas la maille;
Plaise, Sire, à ta Majesté,
Au lieu de le mettre à la Taille,
De le mettre à la Charité.

(Dieser

(Dieser Dichter hat nicht einen Heller, (kann die Taille nicht bezahlen;) geruhen doch Ew. Majestät, ihn nicht in den Schuldthurm, sondern lieber ins Armenhaus bringen zu lassen.)

Des Königs Schutz ersparte der Dichtkunst diese Beschimpfung, und sicherte den Verfasser sowohl vor der einen als der andern von diesen Peinigungen.

Man sagt, daß er einem gewissen Schüler von Malherbe, der ein Sonnet auf die Augen der schönen Gabrielle gemacht, ein ansehnliches Jahrgeld ausgesetzt habe. Da aber dieser Dichter nichts von den Talenten seines Lehrers in der Kunst zu schreiben geerbt hatte; so hat man gewiß Ursache zu glauben, daß der König bey dieser ihm ertheilten Belohnung weit mehr auf den besungenen Gegenstand, als auf den Werth seiner Verse, gesehen habe [72]).

Heinrichs Tod allein entriß seine Wohlthaten einem jungen Menschen, der keine gemeine Talente verkündigte. Theophil war kaum zwanzig Jahre alt, als er an Hof kam, wo er sehr wohl aufgenommen wurde. Er befand sich gerade in dem Augenblicke im Louvre, als man Heinrichen

seine

seine Statüe zu Pferde im Kleinen brachte; und der junge Dichter machte auf der Stelle folgendes Impromtü:

Petit cheval, joli cheval,
Doux au montoir, doux au descendre,
Bien plus petit que Bucephal,
Tu portes plus grand qu'Alexandre.

Klein und niedlich,
Wie es je ein Hengstchen gab,
Läßt du friedlich
Deinen Reiter auf und ab;
Spielest gegen Bucephal den Kleinen,
Wie sein Reiter gegen Deinen.

Alles, was lebhaft und sinnreich war, hatte ein Recht ihm zu gefallen. Dies war so der Charakter seiner Seele. Niemand hat in seinem Zeitalter lebhafter, schöner und natürlicher geschrieben, als er. Man könnte davon hunderterley reizende Züge aus seinen Briefen anführen, die man in dieser Absicht nur aufs Gerathewohl aufschlagen dürfte. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, einige derselben hier herzusetzen.

Wenn er an Mornay schrieb, der von einem tollkühnen jungen Menschen * auf die blutdürstigste Weise angefallen war; wie theilnehmend drückt er sich nicht darüber aus!

"Ich bezeuge Ihnen über die Ihnen widerfahrne Feindseligkeit mein äußerstes Mißfallen, "und nehme daran nicht nur als König, sondern "auch als Ihr Freund, den empfindlichsten An"theil. In der ersten Rücksicht werde ich Ih"nen und auch mir Gerechtigkeit zu verschaffen "wissen. Wenn ich aber auch nur den zweyten "Namen allein führte, so kann doch Niemand "unter allen Ihren Freunden bereitwilliger seyn, "für Sie den Degen zu ziehen, und selbst sein "Leben für Sie zu wagen, als ich. Verlassen "Sie sich immer darauf, daß ich als König, als "Herr und als Freund meiner Pflicht gegen Sie "ein Gnüge thun werde."

Der weise Mornay that zuweilen böse mit ihm, schmollete und grämelte auch wohl mit unter. "Mein Freund, schrieb ihm der Monarch, "Ihr Brief spricht ja nicht als ein Mann, der "zu mir kommen will. Sie sollten doch wohl

* Saint-Phal.

"heißhungriger seyn, mich zu sehen, da Sie "wissen, wie sehr ich Sie liebe. Ich kann Sie "nicht entbehren. — Kommen Sie, ich bitte "Sie, eben so arm am Zorne, als Sie reich an "Tugend sind."

Givry, ein junger Held, der tapferste und liebenswürdigste in der ganzen Armee, hatte zwey Städte erobert. Heinrich schrieb ihm dies Billet:

"Deine Siege stören mich im Schlafe, "wie ehedem Miltiades Siege den Temistokles. "Adieu, Givry! So wirst du für alle deine "Eitelkeit bezahlt!"

Folgenden Brief an **Crillon** weiß Jedermann auswendig. "Hänge dich auf, braver Crillon! "Wir haben bey Arques gesiegt, und du bist nicht "mit dabey gewesen. Adieu, braver Crillon, "ich liebe dich in die Länge und in die Quere." — Auch diesen: "Braver Crillon, das wäre zu viel, "bey der Belagerung von Amiens nicht gewesen "zu seyn, und auch die von Mantes zu verfehlen! Bleiben Sie von dieser zweyten weg, so "ist es mit unsrer Freundschaft aus." — Zu einer andern Zeit sagte er zu ihm: "Ich habe

"jetzt

"jetzt eine der besten Armeen, die sich nur den-"ken läßt; es fehlt Niemand dabey, als der bra-"ve Crillon."

Vor dem Treffen bey Fontaine-Francoise schrieb er an einen seiner Krieger: "Fervagnes, "zu Pferde! Der Feind kömmt uns auf den "Hals; ich habe deines Arms nöthig; ich bin "Heinrich."

Ich füge noch ein Paar andere Briefe hinzu, die man bisher noch gar nicht gekannt hat, und wünsche mir in der That Glück, daß ich sie zuerst bekannt machen kann. Dies sind solche Billette, die er im Lager, in großer Eile, oder wie er es selbst an Sülly ausdrückt, **mit einem Fuße im Steigbügel**, geschrieben hat. Sie sind an **Manaud von Batz** 73) geschrieben, der einer seiner bravesten Feldherrn war, und ihm einst bey einer sehr gefährlichen Gelegenheit das Leben gerettet hatte. "Mein lieber **Mäher**, (Faucheur, diesen Zunamen hatte er ihm selbst gegeben, weil er die Feinde gleichsam vor der Faust niedermähte) "hefte "deinem besten Gaule Flügel an; Montespan "habe ich gesagt, daß er den seinigen zu tode "reiten soll. — Warum? das wirst du von mir

"zu Nerac hören. — Eiligst, eilgst komm, lauf, "renne, flieg; dies befiehlt dein Herr, darum "bittet dein Freund."

An ebendenselben: "Mit Ihrer und Ihres "Kerls Unverdrossenheit geht es doch bis zum "Erstaunen! Desto schlimmer, daß Sie Nie- "manden aus Florance * haben heraus practisi- "ren können. Die beste Festung ist mir bey "weitem nicht so lieb, als das Blut eines "Einzigen meiner Freunde. — Noch diese "Nacht werde ich zu Ihnen stoßen, und da wer- "den dann die Besten meiner Braven bey ein- "ander seyn." Und in einem andern Briefe schreibt er: "So oft Sie sich an das Wunder "meiner Errettung erinnern, werden Sie Ihre "Pflicht nicht vergessen können; und ich weiß "Ihnen kein besseres Muster der Treue vorzustel- "len, als Ihr eigenes rechtschaffenes Exempel."

Doch einer der schätzbarsten unter diesen Brie- fen, der wegen der daraus hervorleuchtenden Denkungsart fast allen übrigen vorgezogen zu

werden

* Oder Fleurance, eine kleine Stadt in Gas- cogne, die er überraschen wollte.

werden verdient, ist der, den er in seinem vier und zwanzigsten Lebensjahre an eben diesen Feldherrn schrieb.

"Mein lieber Herr von Batz. So sehr Sie "es auch mit dem Papste und seinen Anhängern "halten mögen, so habe ich doch nichts desto we"niger ein Vertrauen zu Ihnen. Diejenigen, "die geradezu ihrem Gewissen folgen, sind "von meiner Religion; und ich habe "einerley Religion mit allen Denjenigen, die "brav und rechtschaffen sind. Ihr bester "Freund Heinrich."

Welch ein Brief! Er fehlte noch, um Heinrichs IV. schöne Seele ganz kennen zu lernen! Dieser rechtschaffene Fürst hatte schon damals den Geist der Duldung im Herzen, der bey den meisten Menschen nur eine Frucht aufgeklärter Einsichten und einer vernünftigen Philosophie ist; und der in Frankreich nachher nicht eher wieder Keim und Wurzel geschlagen hat, als nachdem so viele und weitläuftige Schriften im vorigen und noch mehr in dem gegenwärtigen Jahrhunderte darüber geschrieben und zum Vorschein

 gekom=

gekommen sind. Welch ein Commentar über diesen Brief ist das Edict von Nantes! Beyde sind von Einem und demselbigen Geiste eingegeben. Der Monarch hat dabey gehandelt, wie der Privatmann dachte, und weder der König, noch der Freund, haben wider die Wahrheit und ihre innere Ueberzeugung gesprochen.

Noch ein Brief, den er an Heinrich III. vom Schlachtfelde bey Coutras noch des Abends nach dem Siege schrieb, den er über Joyeuse, den Liebling dieses Prinzen, erfochten hatte. Ein in jedem Betracht bewundernswürdiger Brief, wobey man es Franzosen zum Vorwurfe machen könnte, daß sie ihn bis auf den heutigen Tag haben unbekannt bleiben lassen, und den ich aus dieser Ursache, ohngeachtet seiner Länge, hier ganz einrücken will.

"Sire, Monseigneur und Bruder. Danken "Sie Gott, ich habe Ihre Feinde und Ihre Ar-"mee geschlagen. Sie werden von La Bürthe "hören, ob ich, ohngeachtet ich mitten in Ihrem "Königreiche mit dem Degen in der Faust im Felde "stehe, wirklich Ihr Feind sey, wie Jene Ihnen "sagen. Oefnen Sie doch Ihre Augen, Sire,

"und

"und erkennen, wer diese sind. Ist es wohl "möglich, mein Bruder, daß ich wirklich ein "Feind von Ihnen seyn könne! ich, ein Prinz "von Ihrem Blute, ein Feind von Ihrer Krone! "ich, ein Franzose, ein Feind Ihres Volks! Nein, "Sire, Ihre Feinde sind Die, die durch den Un- "tergang unsers Bluts und des französischen "Adels Ihren eigenen Untergang, und noch oben "drein Ihre Krone, suchen. Fürwahr, wenn "Gott nicht die Hand mit im Spiele gehabt hät- "te, so würde es, auf dieser Stelle bey Coutras, "um Sie geschehen gewesen seyn, und sie wür- "den in Uns Sie selbst, Sire, getödtet haben, "so wie sie Uns bereits in Ihrem Herzen getödtet "haben. Denn wenn Sie nun von so vielen "Königen und Prinzen noch allein übrig geblie- "ben wären, würden Sie wohl unter diesen mit "Ihrem Blute gefärbten Schwerdern, ja unter "noch weit ärgern Sachen als diese Schwerder "sind, einen Augenblick Ruhe, ein Auge voll "sanften Schlafs gehabt haben? Ach! eilen Sie "doch geschwind, dem Uebel abzuhelfen, weil es "vielleicht noch Zeit ist! denn es liegt ja Alles "in der Tiefe des göttlichen Rathschlusses ver-

 "borgen.

"borgen. Aber vor Gottes Angesichte berufe
"ich mich auf die Gerechtigkeit meiner Waffen
"und alles des vergossenen Bluts, wofür Sie
"ihm dereinst Rechenschaft werden geben müssen.
"Heilen Sie, Sire, die Wunden Ihres Volks!
"Geben Sie ihm Frieden, geben Sie ihn Gott,
"geben Sie ihn Ihren Staaten, Ihrem Bruder,
"Ihrem Gewissen! Ich, der Sieger, bitte Sie
"darum; oder, wenn es ja Krieg seyn muß, so
"lassen Sie mich blos gegen Diejenigen Krieg
"führen, die allein Sie und mich bekriegen, und
"überlassen Sie sie mir von Stunde an, damit
"sie erfahren, wer ich bin. **La Bärthe**, der
"einer der rechtschaffensten Männer ist, die die
"Christenheit aufzuweisen hat, und den ich auf
"der Stelle mit diesem einfachen Beglaubigungs=
"schreiben an Sie abfertige, weil ich mich übri=
"gens auf seine Treue völlig verlassen, auch jetzt
"es nicht anders machen kann, wird Ihnen um=
"ständlicher eröfnen, daß ich nichts weiter als
"die allgemeine Ruhe und die Erhaltung des
"Meinigen zur Absicht habe. Und was hat sich
"denn der Papst in meine Angelegenheiten zu
"mischen, daß er mir nehmen will, was mir von
"Gott

"Gott und Rechts wegen gebührt? * Warum ist
"doch Gott ihm zuwider gewesen, und wird ihm
"immer zuwider seyn, in einer so bösen Sache?
"Ja, diesen Gott, der im Himmel lebt, flehe
"ich inbrünstig an, Sire, daß er Ihnen das
"sonst helle Verständniß, das er Ihnen verliehen,
"und das er nur nach seiner Zulassung um die
"großen Sünden dieses Königreiches willen hat
"getrübt werden lassen, so wie auch das Ver-
"ständniß des größten Theils Ihres braven Adels,
"der durch die Lothringer so gewaltig ist verblen-
"det worden, wiederum öfnen wolle. Alsdann
"werden Sie deutlich sehen, Sire, daß in die-
"sem ganzen armen Frankreich nicht ein einziges
"französisches Herz ein Feind seines Königs sey.
"Die große Quelle dieses Gifts wird Allen sicht-
"bar werden, und Sie hingegen, Sire, werden
"sehen, daß wir hier Ihre ächten Diener und
"wahren Retter Ihrer Krone sind" 74).

Ich glaube nicht, daß man etwas Zusammen-
gedrängteres, Kraftvolleres und Beredteres in

 unsrer

* Er meynt die Bulle von 1585, worin er Heinrich IV. der Thronfolge unfähig erklärte.

unſrer Sprache aus dieſer Epoche aufweiſen könne. Dieſer Brief wäre eines Montagne würdig, und er verdient noch jetzt bewundert zu werden. *

Hein=

* Ich theile hier auch (aus der Galerie philoſophique du ſeizieme Siécle par M. de Mayer, Tom. 2. p. 138.) ein eigenhändiges Schreiben des Herzogs Heinrich Julius von Braunſchweig an Heinrich IV. damals noch Prinzen von Bearn mit, der eine Seltenheit und zugleich ein Beweis iſt, wie dieſe Fürſten damals ſelbſt an einander ſchrieben, und woraus man auch ſehen kann, daß Heinrich IV. in ſeiner damaligen Lage immer furchtbar war, da er ſo warme Alliirte in Deutſchland hatte. Ueberſ.

Sereniſſime Rex Domine, conſanguine plurimum colende, frater chariſſime. Litterae Serenitatis veſtrae a viro nobili Domino Matheo *cognito de la Thuilerie*, veſtrae Serenitatis domeſtico ac Conſiliario, vna cum litteris Domini ſecuri mihi fuerunt fideliter traditae; et ex iis, quonam in ſtatu veſtrae res iam verſentur, intellexi. Caeterum omnem lapidem mouebo, ac qua potero induſtria, labore ac ſtudio, pro fideli amore et obſeruantia qua ſtem. Verum amplector, inſtabo maxime cum apud illum vnum parentem, tum reliquos conſanguineos, vt re

et

et ope V. S. adsint, et qua data via auxilia accelerent. Ea spe, cum antehac saepius ipsorum animum litteris declararint, fore, vt tandem re ipsa aliquid praestituri sint. Ad me vero quod attinet, velim, S. V. hoc de me sibi persuadeat, quod et hactenus annotasse eam opinor pro mea tenuitate, huic tam sancto negotio non defuturum, sed omni studio incumbiturum, vt illam promtam meam voluntatem et subsidium aliquando experiatur, de quo pleniorem fidem, V. S. Iohannem Casimirum, Palatini Comitem, facturum confido. Interea Deum optimum maximum obtestor, rogoque, vt S. V. in sui agnitione magis magisque confirmet, et in totius Reipublicae Christianae commodum quam diutissime nobis incolumem sospitet atque conseruet. Valeat S. V. et quem erga me concepit amorem, firmiter conseruare dignetur, de mea erga S. V. obseruantia et fide numquam dubitabit. Iterum valeat Serenitas vestra. Datae Gandershemi 20. Maii 1587.

Serenitatis Vestrae

Amicissimus consanguineus
tamquam frater
HENRICVS IVLIVS
Dux Brunsuicensis, propria
manu hasce litteras scribebat.

starkes Gefühl belebte Alles, was unter seine Feder kam, und setzte ihn in den Stand, jedweden Ton anzunehmen. Mitten unter den unglücklichsten Umständen und den größten Gefahren verlor er nichts von der Freymüthigkeit seines Geistes, nichts von dem muntern und aufgeräumten Wesen, das seine Bravur so liebenswürdig machte, das seinen Handlungen so vielen Reiz und seinen Reden so viele Würze gab. Gleich nach der Uebergabe von Sedan, schrieb er an die Prinzessin von Oranien:

"Meine Cousine, Ich kann sagen, was Cäsar "einst sagte: Veni, vidi, vici; oder wie das "Klagelied singt:

"Trois jours durerent mes amours,
"Et se finirent en trois jours;
"Drey Tage dauerte meine Liebe,
"Den dritten Tag war sie vorbey;

"Eben so lange nur bin ich auch in Sedan ver"liebt gewesen, u. s. w."

Wie er seiner Schwester von dem Treffen bey Fontaine-Francoise Rechnung ablegte, wo er sein Leben so sehr in Gefahr gesetzt hatte; so fügte er hinzu: "Wer nicht mit dabey gewesen

"ist,

"ist, der hat es sehr zu bedauern; denn ich ha"be mit allen meinen Freunden zu thun gehabt, "und schon ganz in der Nähe sah ich dich als "meine Erbin."

Den Abend vor der Schlacht bey Yvry, schrieb er an die schöne Gabrielle: "Werde ich ge"schlagen, so kennen Sie mich zu gut, als daß "Sie glauben könnten, daß ich fliehen würde; "aber mein letzter Gedanke wird an Gott, und "der vorletzte an Sie seyn."

In ruhigern Augenblicken schickte er ihr dies reizende Billet:

"Ich schreibe Ihnen, mes cheres amours, "zu den Füßen Ihres Gemähldes, das ich "nur deswegen anbete, weil es blos Ihrentwe"gen gemacht ist, nicht, weil es Ihnen ähnelt. "Ich allein kann davon befugter Richter seyn, "weil ich Sie mir längst in die Seele gemahlt "habe; ja, ja, in die Seele! in die Augen! ins "Herz!"

Wird man's mir auch erlauben, noch einen Brief von ihm an seine Maitresse anzuführen?

"Mes belles amours! Zwey Stunden nach "der Ankunft des Ueberbringers werden Sie ei-

"nen

"nen Cavalier zu Ihnen kommen sehen, der Sie "sehr liebt, und den man **König von Frankreich** "und **Navarra** nennt; ein Titel, der freylich "ganz ehrenvoll, aber doch sehr lästig ist. Der "Titel, **Ihr Unterthan**, klingt weit angenehmer. "Inzwischen sind sie doch alle drey jeder in sei"ner Art noch wozu nütze, und ich bin nicht ge"willet, sie Jemanden abzutreten."

Welch eine zärtliche Schwermuth athmet das Schreiben, worin er seinen Schmerz über den Verlust einer ihm so werthen Person ausdrückt!

"Meine liebe Schwester. Dein Besuch hat "mir vielen Trost gewährt; aber ich bin auch des "Trostes sehr benöthigt. Denn meine Betrüb"niß hat eben so wenig ihres Gleichen, als der "Gegenstand, der sie mir verursacht, seines Glei"chen hatte. Schmerz und Thränen werden "mich bis in mein Grab begleiten. — Die "Wurzel meiner Liebe ist abgestorben; nie wird "sie neue Sprößlinge schießen. Aber die Wur"zel meiner Freundschaft für dich wird ewig ihren "Wachsthum behalten, meine liebe Schwester; "ich küsse dich millionen mal.

Seine

Seine vertraute Correspondenz könnte mir noch tausend andere Stellen an die Hand geben, die diesem Aufsatze, dessen ganzes Verdienst Heinrichs Reden, dessen ganzer Werth Heinrichs Name ausmacht, einverleibt zu werden verdienten. Dann aber würde ich die nur schon zu sehr gehäuften Anführungen noch mehr vervielfältigen, würde jedes Gemählde seines feinen Geschmacks, seiner lebhaften Einbildungskraft, seiner unbefangenen, geraden, gerechtigkeitsliebenden Seele, seiner edlen und zärtlichen Freundschaftsergiessungen wieder auffrischen müssen. Wie könnte ich indessen diesen Artikel schließen, ohne von Sülly und den Briefen, die er als Freund an seinen Freund schrieb, eine Erscheinung, die in der Geschichte der Könige vor Friedrich II. so ganz einzig ist, noch etwas zu sagen, und wenigstens noch einige von den Zügen auszuheben, wo in diesem traulichen Briefwechsel Geist und Herz so entzückend in einander geschmolzen sind!

"Mein Freund! So eben höre ich, daß ihr "Sohn verwundet ist; — und da ich als Va"ter aus eigener Erfahrung weiß, wie schmerz"haft das Vaterherz bey solchen Fällen leidet,

"auch

"auch zugleich als ein guter Herr daran Antheil "nehme; so fertige ich diesen Courier an Sie ab, "um Sie zu bitten, mir durch denselben von "Allem Nachricht zu geben. Ich liebe Sie je= "doch zu sehr, als daß ich, wofern ich glauben "müßte, daß meine Gegenwart bey Ihnen nö= "thig wäre, Ihnen nicht sogleich auch diesen "Beweis meiner Ergebenheit geben sollte."

Als Süllÿ bey der Belagerung von Montme= lian sich der Gefahr zu sehr ausgesetzt hatte, so verändert Heinrich auf einmal die Sprache, und geräth im vollen Ernste in Zorn.

"Mein Freund! So sehr ich Ihren Eifer in "meinem Dienste lobe, so sehr tadle ich Ihre "Unvorsichtigkeit, daß Sie sich ohne Noth in "Gefahr stürzen. — Inzwischen will ich doch "wohlmeynentlich gerathen haben, sich künftig "besser zu schonen. Denn wenn Sie mir gleich "bey der Artillerie* nützlich sind, so habe ich Sie "doch bey den Finanzen noch weit nöthiger; und "wenn Sie nun durch Ihre Eitelkeit machten, "daß Sie beyde Stellen zugleich nicht mehr be= "kleiden

* Süllÿ war Generalfeldzeugmeister von Frank= reich.

"kleiden könnten, so würden Sie mir Anlaß ge-"ben, Ihnen nur die letztere zu lassen. Leben "Sie wohl, mein Freund; ich liebe Sie in der "That recht sehr. Fahren Sie fort, mir treu zu "dienen, aber nicht die Rolle eines Thoren und "gemeinen Soldaten zu übernehmen."

Aber er mag mit ihm schmählen, oder ihn trösten; so sieht man doch, daß es immer dasselbe Herz ist, das aus ihm spricht, immer derselbige Geist ist, der ihn beseelt.

"Mein Freund, Sie sind sehr pünktlich. Mäs-"sigen Sie Ihre Hitze, und glauben nicht mehr "Alles so leicht, was man Ihnen sagt; sonst "werden Sie Diejenigen in Wuth bringen, die "Sie ohnehin schon deswegen beneiden, daß ich "Ihnen gut bin. Ich habe seit meinem Poda-"gra noch keine Feder wieder in die Hand ge-"nommen, als dieses mal; aber der Aerger, den "mir diese Packetträger verursacht haben, hat "meinen Schmerz überwogen. — Sie müssen "nothwendig hier kommen; denn nie ist ein Die-"ner von seinem Herrn mehr geliebt worden, als "Sie von Heinrich."

Wie sehr hat nicht der Verfasser der Henriade Ursache gehabt auszurufen:

Henri, de l'amitié sentit les nobles flammes;
Amitié, don du ciel, plaisir des grandes ames!
Amitié, que les Rois, ces illustres ingrats,
Sont assez malheureux pour ne connoitre pas!

Davon macht aber Heinrich in der Geschichte der Könige eine ruhmvolle Ausnahme. Der ehrlichste Mann im ganzen Königreiche war sein biedrer Freund. Sülly hingegen machte sich durch seine strenge Tugend viele Feinde; denn ein rechtschaffener Minister hat immer alle Böseswichter und schlechtdenkenden Menschen gegen sich. Man hörte nie auf, allerley Gerede wider seine Rechnungen in Umlauf zu bringen, und die abscheulichsten Gerüchte wider seine Ehrlichkeit auszustreuen. Sülly klagte dies zuweilen dem Könige, und dieser Fürst antwortete ihm:

"Mein Freund! Es geschieht nicht nur öfters, "sondern ich muß sagen, es geschieht allezeit, "daß diejenigen, die die großen Angelegenheiten "unter Händen haben, dem Neide ausgesetzt sind. "Sie wissen, daß ich selbst nicht davon ausge-

"nommen

"nommen bin, so wenig von Seiten der einen "als der andern Religion. Sie können hierbey "nichts Bessers thun, als daß Sie es so machen, "wie ich. So wie ich in meinen Angelegenhei- "ten mich Ihres Raths bediene, so nehmen Sie "auch in Ihren Angelegenheiten, wären sie auch "von noch weit geringerer Erheblichkeit, von "mir als Ihrem treuesten Freunde, den Sie "auf dem Erdboden haben, und dem wohlmey- "nendsten Herrn, wie er je in der Welt gewe- "sen ist, einen guten Rath an."

Hatte Heinrich seiner Seits eine häusliche Verdrüßlichkeit, so schrieb er ihm: "Mein Freund, "kommen Sie zu mir; denn es ist heute Mor- "gen etwas in meinem Busen vorgegangen, wo- "bey ich Ihrer benöthiget bin."

"Mein Freund, sagte er ein ander mal, ich "möchte mir heute Ihre Gegenwart gern um "Vieles erkaufen; denn Sie sind der Einzige, "dem ich mein Herz eröfnen kann. — Es be- "trift keine Liebesangelegenheit, keine Eifer- "sucht; es ist eine Sache, die den Staat an- "geht. — Eilen Sie, kommen Sie, kommen "Sie, kommen Sie. — — Meine Frau, meine

"Kinder, meine ganze Haushaltung befindet sich "wohl; sie lieben Sie Alle eben so sehr, als ich, "und thäten sie es nicht, ich würde sie enterben."

Ueberall findet man das Gemählde seiner liebevollen Seele aufgestellt. Das Vergnügen, so reizende Züge nachzuzeichnen, hat mich ohne Zweifel schon zu weit hingerissen; aber wer wird den Muth haben, diese Zeichnungen wegzuwischen?

Von diesen Briefen sind noch eine Menge vorhanden. Es giebt wenige erlauchte Familien, die nicht einige derselben in ihren Archiven liegen hätten, die sie sorgfältig aufbewahren, und sie nicht anders als mit einer Art von Stolze, gleichsam als den schönsten Beweis ihres Adels, vorzuzeigen pflegen. Denn so lange er nur noch König von Navarra war, bediente er sich selten der Hand eines Secretairs. Er hatte seine **Braven** nöthig; er schrieb ihnen also auch öfters, und er hatte eine Armee. Eben so sehr aber hatte ers nöthig, sein Herz in den Busen der Freundschaft auszuschütten. Aus diesen einzelnen Briefen faßt man, so zu sagen, die zerstreuten Lichtstrahlen seiner Seele auf. In denselben

sieht

sieht man ganz nackend und ohne alle Hülle den Menschen, den König, den Liebhaber, den Vater und den Freund. Der darin herrschende Scharfsinn dient blos, den Gedanken mehr Feinheit und Würde zu geben. Es ist kein einziger darunter, worin man nicht den Frohsinn, den lebhaften und würzenden Schwung, und so zu sagen das Siegel von Heinrich IV. vorfände.

Eben so verhält es sich mit seinen bekannten **Bon Mots**, seiner sinnreichen Art, sich kurz, stark und schön auszudrücken. Diese Bons Mots sind immer vom Munde zu Munde gegangen, Jedermann weiß sie auswendig, und man wird noch nicht müde, sie zu wiederholen. Seine Reden waren lakonisch, aber kraft- und nachdrucksvoll, seine Antworten und Repliken lebhaft und glücklich, seine Beredtsamkeit war natürlich, seine öffentlichen Reden Geist und Herz erhebend, aber nie studirt. Die Anrede, die er an den Ausschuß der Stände von Rouen (les Notables de Rouen) im Jahre 1596 hielt, ist vielleicht die schönste, die je aus dem Munde eines Königs an seine Stände gekommen ist. Diejenigen, die sie noch nicht kennen, werden es mir

Dank wissen, daß ich sie hier einschiebe; und die, denen sie bereits bekannt ist, werden sich mit Vergnügen wieder daran erinnern.

"Wenn ich einen Ruhm darin suchte, sagte "er, für einen großen Redner gehalten zu wer= "den; * so würde ich mich mehr auf eine schön "ausgearbeitete Rede, als auf einen wohlmeynen= "den Vortrag angeschickt haben. Allein meine "Ehrbegierde ist heute auf ein glänzenders Ziel "gerichtet, als auf die Kunst schön zu reden. "Ich strebe nach den rühmlichen Ehrennamen "eines Befreyers und Wiederherstellers "Frankreichs. Schon habe ich dasselbe durch "den Beystand des Himmels, durch den Rath "meiner treuen Diener, und durch das Schwerdt "meines tapfern und edelmüthigen Adels, von "welchem ich selbst meine Prinzen nicht unter= "scheide, (indem der Name eines **Edelmanns** "unser schönster Ehrentitel ist,) aus der "Knechtschaft und aus seinem Verderben heraus= "gerissen. Nunmehr wünsche ich es aber auch "zu seiner ersten Macht und zu seinem alten "Glanze wieder empor zu heben. Nehmen Sie, "meine

* Ein Seitenblick auf Heinrich III.

"meine getreuen Unterthanen, nehmen Sie An-
"theil an dieser zweyten Ehre, so wie Sie an der
"erstern Antheil genommen haben. Ich habe
"Sie nicht, wie meine Vorweser in der Regie-
"rung wohl gethan haben,* in der Absicht hier-
"her berufen, damit Sie blos meinen Willen
"blindlings gut heißen, und demselben beytreten
"sollten; sondern ich habe Sie zusammen kom-
"men lassen, um Ihr Gutachten und Ihren
"wohlmeynenden Rath einzuholen, um densel-
"ben auf Treue und Glauben anzunehmen und
"ihn zu befolgen, mit einem Worte, um mich
"gleichsam zur vormundschaftlichen Schutz- und
"Hülfsleistung in Ihre Hände zu werfen. Dies
"ist freylich ein Wunsch und eine Ehrbegierde,
"die Königen, die Graubärten und Siegern, wie
"ich bin, nicht leicht beyzugehen, nicht nach ihrem
"Sinne zu seyn pflegt; aber die aufrichtige Liebe,
"die mich an meine Unterthanen fesselt, und das
"innigste Verlangen, das mich beseelt, das Wohl
"meines Staats zu erhalten, läßt mich Alles
"leicht, Alles rühmlich und ehrenvoll finden" 75).

 Seine

* Z. E. Carl IX. zu Rouen im J. 1563. rc.

Seine militairischen Reden haben einen Charakter, und, wenn ich so sagen darf, eine Physiognomie, die Heinrich IV. vor allen ältern und neuern Helden auszeichnet.

Sehr ungern schränke ich mich nur auf die Anführung derjenigen Anrede ein, die er vor der Schlacht bey Yvry an sein Kriegsheer that. Ihr seyd Franzosen, sagte er; ich bin euer König; dort ist der Feind. Nun nahm er seinen mit einem weisen Federbusche gezierten Helm ab, und sagte weiter: Kinder, haltet ja Reihe und Glieder. Wenn ihr keine Fahne habt, so ist dies das Signal, wornach ihr euch richten, wo ihr euch wieder anschließen könnt. Folgt nur meinem Pfauenschweife nach, ihr werdet ihn immer auf dem Wege zur Ehre und zum Siege sehen. — Wozu würde man nicht einen Franzosen mit solchen Worten bringen!

In allen seinen Reden herrschte richtige Bestimmtheit, angemessene Schicklichkeit, und eine ganz eigenthümliche Lebhaftigkeit im Ausdrucke,

woran

woran man sie noch jetzt leicht erkennen kann. Kurz, Niemand an seinem Hofe, Niemand unter seinen Zeitgenossen besaß einen so lebhaften, so durchdringenden, so fruchtbaren und doch zugleich so natürlichen Verstand, als er. Es giebt nicht leicht ein Beyspiel, ich will nicht sagen, blos unter gekrönten Häuptern, sondern auch unter Privatpersonen, selbst unter Männern, die wegen der Annehmlichkeit ihres geselligen Umgangs im vorzüglichen Rufe stehen, von welchem sich so viele glückliche Züge, die seinem Verstande und seinem Herzen gleiche Ehre machten, sammlen ließen. Und wenn ich es wagen wollte, sie alle neben einander aufzustellen, so würden sie gewiß ein ansehnliches Buch ausmachen.

Was kann feiner und geschmackvoller seyn, als folgendes Lob, das er dem Marschall Armand von Biron in Gegenwart der auswärtigen Gesandten ertheilte! "Meine Herren, dies ist "der Marschall von Biron, den ich sowohl mei"nen Freunden, als meinen Feinden vorzustellen "pflege." — Ist auch etwas schmeichelhafter, als was er zu D'Aumont den Abend nach der Schlacht bey Yvry sagte, indem er ihm bey

Tafel seinen Platz neben ihm anweisen ließ: "Es "ist sehr billig, daß Sie nun auch mit bey dem "Freudenmahle sind, nachdem Sie mir an mei= "nem Hochzeitstage so gute Dienste geleistet ha= "ben."

Wie ehrenvoll für alle seine tapfern Krieger ist nicht die Antwort, die er dem spanischen Ge= sandten gab. Es umringten ihn nemlich bey Hofe die Officiere und Generalspersonen, und drängten sich ganz nahe an seine Person. Der spanische Stolz ließ sich's merken, daß ihm diese Vertraulichkeit sehr auffallend und unschicklich schiene. "O, sagte der König, was Sie da se= "hen, das ist noch nichts; Sie sollten einmal "sehen, wenn's in's Treffen geht; da drängen sie "sich mir noch weit mehr auf den Leib."

Nicht leicht besaß Jemand die Kunst, Andern etwas Angenehmes zu sagen, so sehr, als er. Diese Gemüthsstimmung erwarb ihm viele An= hänger und Freunde. Man wurde durch sein einnehmendes Wesen und durch seine gefälligen, anziehenden Reden fast eben so schnell, als durch seine großen Eigenschaften, gewonnen.

Das Verlangen zu gefallen, gab ihm tausenderley artige Einfälle an die Hand, die besonders dem schönen Geschlechte, das er anbetete, schmeichelhaft waren. Die Verbindung der alten französischen Galanterie mit den Rittertugenden, die wir beyde jetzt nur noch aus den Romanen der Vorzeit und allenfalls aus den Tagebüchern unsrer Väter kennen, jene Art von Enthusiasmus, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Schwachheiten der Liebe mit dem ganzen Gepräge des Heroismus bedeckte; der unwiderstehliche Hang, der ihn zum Frauenzimmer hinriß, verbunden mit dem glänzenden Muthe, der zu allen Zeiten das Vorrecht gehabt hat, die Schönheit in sein Interesse zu ziehen, die sich insonderheit durch die Anbetung tapfrer und edeler Männer geschmeichelt findet, haben ihn als ein Muster und als einen der letzten Helden der französischen Ritterzunft aufgestellt.* So schrieb er unter andern an die Prinzessin von Toscana,** die

* Man sehe die Mémoires sur l'ancienne Chevallerie de Mr. Sainte-Palaye, tom. I. pag. 163.

** Marie von Medicis.

die er nie gesehen hatte: "Mein Herz hat ein "Gelübde gethan, Sie lebenslang als die Be- "herrscherin meiner Neigungen und als die Da- "me meiner Gedanken zu lieben." Um der Mademoiselle de Guise zu gefallen, prangete er mit den auf den Schlachtfeldern bey Coutras und Yvry eroberten Fahnen; und da ihm die Königin Elisabeth wegen seiner Siege Glück wünschte, sagte sie ihm: "Ich bewundre insonderheit "Ihre Tapferkeit unter den Waffen, und Ihr "holdes höfliches Wesen unter den Damen." Es ist bekannt, daß diese Königin ihn nicht anders, als ihren Braven, nannte, und ihn zu ihrem Ritter erkoren hatte [76]).

Dieser von Freymuth, Seelenhoheit, Adelsgröße und Gerechtigkeitsliebe zusammen geformte Charakter, der freylich nur den Jahrhunderten der Vorzeit angemessen war, half ihm inzwischen oft, über alle italiänische Arglistigkeiten den Sieg davon zu tragen. Catharina von Medicis sagte einstmals zu ihm, indem sie seine Eigenliebe zu reizen glaubte, "daß die Protestan- "ten doch Republicaner wären, und er zu Ro- "chelle nicht thun könnte, was er wollte." Er ant-

antwortete ihr aber: Verzeihen Sie, Madame; denn ich mag nie etwas anders thun, als was ich thun muß. Der Herzog von Nevers, ein Italiåner, der die italiånische Medicis begleitete, setzte hinzu: Sie können doch dort nicht einmal eine Auflage machen. — Sie haben Recht, erwiederte Heinrich: aber unter uns giebt es auch keine Italiåner. Es ist bekannt, daß damals alle Påchter in Frankreich Italiåner waren.

Unter allen diesen zahlreichen Beyspielen aber wåhle ich doch am liebsten diejenigen aus, die diesen großen Fürsten blos als einen Mann von Geist und Herz schildern. Was Heinrich IV. gesagt, was Heinrich IV. geschrieben hat, verdient das Gesetzbuch der Könige zn werden.

Nach dem Siege bey Coutras und Joyeuse's Tode überreichte man ihm die Juwelen und andere pråchtige Kleinigkeiten d‥s wollüstigen Günstlings. Aber Heinrich wollte sie nicht einmal ansehen. "Comödianten, sagte er, mag "man's verzeihen, wenn sie ihre Eitelkeit durch "reiche Kleidertrachten zu befriedigen suchen; "aber die wahre Zierde eines Generals ist Muth "und

"und Geistesgegenwart in der Schlacht, und "Menschenliebe nach dem Siege."

Nach der Aussöhnung mit Heinrich III. ließ der König von Navarra nichts unversucht, den niedergeschlagenen Muth des unglücklichen Valois wieder empor zu heben. Was diesem Monarchen das größte Schrecken eingejagt hatte, war die wider ihn ergangene Excomunicationsbulle. "Sire, sagte der Bourbonnier zu "ihm, wider den Donner von Rom hilft kein "anderes Mittel, als Siegen; siegen Sie nur, "so findet sich das Uebrige von selbst, so sind "Sie gleich absolvirt; lassen Sie sich aber schla-"gen, so bleiben Sie immer im Banne, und "fallen nur immer tiefer in die Sündenschuld "hinein." *

Bey Heinrichs IV. Gelangung zum Throne, stellte sich der tapfere **Nerestang** an die Spitze eines auserlesenen Regiments, führte es diesem Könige zu, und bezeugte ihm, daß er zu seiner Belohnung blos den Ruhm zu haben wünsche, ihm zu dienen. "Nun, das ist brav, sagte Hein-"rich;

* Tablettes des Rois de France, T. 3. pag. 24. und Journal de Henri III.

"rich; so müssen gute Unterthanen sprechen, sie "müssen ihre Dienste gleichsam vergessen; aber "des Fürsten Pflicht ist es dann auch, sich ihrer "zu erinnern, und wenn er will, daß sie treu "bleiben sollen, so muß er gerecht und dankbar "seyn."

Paris hatte in kurzer Zeit die glücklichste Veränderung erfahren, hatte fast eine ganz neue Gestalt gewonnen. Die spanischen Gesandten, die den Frieden von Vervins beschwören wollten, gaben ihre Verwundrung zu erkennen, daß sie in der Hauptstadt jetzt Alles ganz anders, als vor etlichen Jahren, fänden. "O, sagte Hein"rich zu ihnen, darüber wundern Sie sich nicht; "wenn der Herr nicht zu Hause ist, so geht Alles "über und über; ist er aber wieder da, so macht "seine Gegenwart, das alles wieder ordentlich "und rechtlich zugeht, und da folgt dann Glück "und Segen hinten nach."

Der Herzog von Savoyen, der ein Zeuge dieses Glücks war, fragte ihn eines Tages, wie viel ihm Frankreich wohl einbrächte. **So viel als ich will**, sagte Heinrich. Der Herzog, der diese Antwort zu unbestimmt fand, wiederholte seine

Frage.

Frage. Doch, doch, fuhr Heinrich fort, so viel als ich nur immer will; weil ich das Herz meines Volks auf meiner Seite habe, so könnte ich auch Alles von ihm erhalten, was ich nur verlangte.

Weil er selbst so lange verfolgt worden war, so konnte man ihn nie dahin bringen, Andere zu verfolgen. Er beehrte die Schlachtopfer der mediceischen Verbannung mit einem sehr schönen Namen; er nannte sie Staatsmärtyrer, als wenn er gleichsam das Andenken derer, die für das Vaterland gestorben waren, durch eine Art von Heiligsprechung hätte verewigen wollen.

Gezwungen von Jugend auf unter seinen Feinden zu leben, hat nie ein Fürst eine beßre Menschenkenntniß gehabt, als er. Er sah sich in die Nothwendigkeit gesetzt, die Menschen genau zu beobachten; Unglück, Noth, Verlegenheit zwang ihn dazu. Eine zur Gewohnheit gewordene Fertigkeit, mit ihnen umzugehen und mit ihnen zu thun zu haben, hatte ihm ein so feines Gefühl eingeflößt, daß er, wie er sich auszudrücken pflegte, es den Leuten aus den Augen lesen konnte, was in ihren Herzen vorgieng. Auch war

er

er in der Wahl seiner Leute ungemein glücklich, und man weiß fast nicht, daß er je eine Niete gegriffen hätte. Er wußte selbst von den Leidenschaften der Personen, deren er sich bediente, einen glücklichen Gebrauch zu machen. "Ein weiser König, sagte er, macht's, wie ein geschickter Chimicus, der die gefährlichsten Gifte mit "vortreflichen Gegengiften zu versetzen weiß."

Ehrlichkeit, Treue und Glaube war immer eine unwandelbare Regel seines Verhaltens. Man weiß, was für geschickte Handgriffe der Herzog von Savoyen zu spielen wußte, um das Marquisat Saluzzo zu behalten. Wie also derselbe unter diesen Umständen nach Frankreich gekommen war, so rieth man Heinrichen, ihn gefangen nehmen zu lassen. Aber der Monarch antwortete: "Da sey Gott für, daß ein König "von Frankreich sein gegebenes Wort brechen "sollte! Mir ist der Grundsatz angeboren, und "die, die mich erzogen, haben ihn mir noch mehr "zur Natur gemacht, daß Ehrlichseyn und Worthalten mehr einbringt, als alles, was man "durch Treulosigkeit gewinnen kann. Ich habe "Franz I. Exempel vor mir, der durch Betrug

"und Hinterlist einen noch weit fettern Bissen "hätte erhaschen können, und es doch nicht that. "Wenn der Herzog von Savoyen sein Wort ge= "brochen hat, so berechtigt mich das nicht, ei= "nes Andern Fehler nachzuahmen, und ein Kö= "nig macht einen guten Gebrauch von der Treu= "losigkeit seiner Feinde, wenn er sich diesel= "be zum Bewegungsgrunde dienen läßt, seine "eigene Treue in einem desto hellern Glanze zu "zeigen." Auch führte er dabey Philipps von Valois Beyspiel an, der sich zwar verbindlich gemacht, das deutsche Reich nicht mit Kriege zu überziehen, nachher aber seine Truppen schänd= licher Weise seinem Sohn übergeben, und selbst unter dessen Befehlen gedient, und dann vorge= geben hatte, daß er auf diese Weise seinem Ver= sprechen nicht zuwider handelte. "Das war ei= "ne sehr niedrige Spitzfindigkeit, setzte Heinrich "hinzu, die dem Andenken Philipps von Valois "keine Ehre macht. Er war freylich ein großer "Fürst; aber er hatte immer Schliche und Aus= "flüchte im Kopfe, die sich mehr für Jemanden "schicken, der Kinder hintergehen und Unmündi= "ge täuschen will, als für einen Monarchen,

"dessen

"dessen Worte und Handlungen immer auf Treue "und Glauben gegründet seyn müssen." Hingegen schien ihm das entgegengesetzte Betragen des Königs Johann das größte Lob zu verdienen, und er beneidete ihn wegen der schönen Worte: Wenn Wahrheit und Treue und Glaube von dem Erdboden verbannt und überall verloren gegangen wären, so sollten sie doch in dem Munde und Herzen der Könige wiederzufinden seyn. * — Heinrich ließ also dem Herzoge von Savoyen sagen, daß, ob er ihn gleich in seiner Gewalt hätte, er doch deswegen eben so wenige Gefahr zu befürchten hätte, als wenn er mitten in seinen eigenen Staaten sich befände, und daß er an seinem Hofe eben so sicher und frey als zu Turin wäre. Ich wollte lieber, setzte er hinzu, mein Leben verlieren, als die öffentliche Treue verletzen. **

Dies Citatum ist etwas lang; aber wollte Gott, daß diejenigen, die Lebensgeschichten von

* D'Aubigné, Histoire. Péréfixe, p. 468. Tablettes des Rois de France, tom. 3. pag. 23. f.

** Das bereits angeführte, in einer großen Bibliothek aufbewahrte Journal im Manuscript, Fol. 509. der Mélanges.

Königen schreiben, oft Gelegenheit hätten, solche Beyspiele anzuführen!!

So wie der Gedanke zu schaden sich nie seiner Seele näherte; so war er auch seiner Seits keines Mißtrauens fähig. Er mochte sich gern zuweilen dem Hofe entziehen, und kleine Abstecher auf's Land machen, wo er sich dann mit den einfältigen und ehrlichen Landleuten, die mit Verwunderung und Erstaunen einen König unter ihren Strohdächern sahen, öfters in Unterredung einzulassen pflegte. Wenn nun seine darüber beunruhigten Freunde ihm vorstellten, daß er so mitten unter Verschwornen, und bey der noch immer fortdauernden Gährung des ligistischen Sauerteiges, mehr auf die Erhaltung seines Lebens Bedacht nehmen, nicht so oft allein oder in geringer Begleitung ausgehen möchte; so sagte er: **Furcht muß in keine königliche Seele kommen! Wer sich vor dem Tode fürchtet, der wird nicht den Muth haben, etwas wider mich zu unternehmen; und wer sein Leben nicht achtet, der kann mir das meinige alle Tage nehmen, ohne daß tausend Mann Garde ihn daran**

hindern

hindern könnten. — **Nur Tyrannen pflegt immer für ihr Leben bange zu seyn.** *

Die Pracht des Throns hatte wenig Reizendes für ihn. Man hat angemerkt, daß es ihm immer lästig war, immer ihm einige Ueberwindung kostete, sich **als König von Frankreich** öffentlich zu zeigen. Auf gut spartanisch erzogen, behielt er sein ganzes Leben hindurch eben die Geringschätzung gegen das Ueberflüßige, eben die Wachsamkeit, eben die frugale Lebensart, wozu er in seinen ersten Jahren gewöhnt worden war. Theils weil es sein Geschmack so mit sich brachte, theils auch aus Klugheit, gab er Jedermann das Exempel, sich einfach zu kleiden. Er hielt sich über die unnützen kleinen Baronen auf, die, anstatt in ihren Güterdistricten zu wohnen und sie fruchtbar zu machen, sich am Hofe aufhielten, und daselbst vielen Staat und Aufwand machten, wodurch sie sich am Ende zu Grunde richteten. Er pflegte auch wohl scherzweise zu sagen, **daß sie ihre Mühlen und ihre Holzungen auf den Schultern trügen.**

Er verlangte keine andere Höflinge, als seine **Braven**, und keine andere Lieblinge, als sein

 Volk,

* Perefixe, S. 479.

Volk, zu haben. Wenn er an die Gouverneure in den Provinzen schrieb, so schloß er immer seine Briefe mit den Worten: "Sorgt für mein "Volk; es sind meine Kinder, Gott hat sie mir "anvertraut, ich muß Rechenschaft dafür geben."

In einer sehr gefährlichen Krankheit, da man für sein Leben besorgt war, * und er nun alles das Gute, das er noch zu stiften und auszuführen gedachte, gleichsam seinen Händen entschlüpfen sah, äußerte er einstmals gegen Sülly, als er sich mit ihm allein befand, daß es ihm nahe gienge, sein Volk zu verlassen; und da er sich nicht enthalten konnte, einige Thränen zu vergießen, so sagte er zu ihm: "Mein Freund, "vor dem Tode fürchte ich mich auf keine Weise, "wie Sie selbst besser, als sonst Jemand, wissen, "da Sie mich in so vielen Lebensgefahren gesehen haben, deren ich leicht hätte überhoben "seyn können; aber ich leugne nicht, daß es mir "herzlich nahe geht, dies Leben eher zu verlassen, "als bis ich dies Königreich zu dem Glanze, "wozu ich es gern wieder zurück hätte, wirklich "habe

* Im Jahre 1598. Man sehe die ächten Mémoires de Sully, Tom. 1. p. 430.

"habe erheben, und meinen Völkern durch die "ihnen zu gedachte Erleichterung und Aufhebung "so vieler Subsidien und eine beyfallswürdige "Regierung zeigen können, daß ich sie wie meine "Kinder liebe."

Dieser gute König wünschte sein Reich mit Liebe, und nicht durch Zwang zu regieren. Fest und standhaft, wenn es die öfentliche Wohlfahrt erforderte, ließ er sich nie durch den Besitz der unumschränkten Gewalt, die für schwache Fürsten und mittelmäßige Genies insgemein so viele Reize zu haben pflegt, zum Schwindelgeiste und despotischen Verfahren hinreißen. Bey einer kitzlichen Gelegenheit riethen ihm einige Hofschmeichler, daß er doch einmal durchgreifen, und einen Machtspruch thun möchte. Allein er gab ihnen diese Antwort, die über den Pallästen aller Könige und Fürsten eingehauen zu werden verdiente: "**Das erste Gesetz eines Landes-"herrn ist, alle Gesetze zu beobachten; denn er "hat selbst zwey Oberherren, Gott und das "Gesetz.**" *

* Mémoires de Sully, und Traité des *Commissions extra-ordinaires*, pag. 47.

Man streuete das Gerücht aus, daß er Willens wäre, Festungen anzulegen, um dadurch das Volk im Zaume zu halten. Heinrich hatte die Herablassung, das Volk darüber zu beruhigen, und ihm die Versicherung zu geben, daß er nie andre Citadellen zu bauen gedächte, als die er in den Herzen seiner Unterthanen hätte. *

Der Gesandte des Großsultans, der zur Zeit des Friedens nach Frankreich kam, bezeugte seine Verwunderung, daß ein so großer König, von dessen Tapferkeit der Ruhm bis in den Orient erschollen wäre [77]), so wenig zahlreiche Kriegesheere auf den Beinen hielte. "Wundern Sie "sich darüber nicht, antwortete Heinrich; wo "die Gerechtigkeit herrscht, da ist keine Gewalt "nöthig." **

Aber er wachte auch darüber, daß sie herrschen konnte, und zwar ohne alles Ansehen der Person. Ein Großer hatte bey ihm nachgesucht, daß ihm eine Strafe, die ihm wegen einer wider einige obrigkeitliche Personen während ihrer Functionen

* Favyn, Péréfixe, pag. 306.

** Lettres de Boursault, nach der Citation der Ecole militaire, tom. 2. p. 102.

Functionen ausgestoßenen Beschimpfung war zu erkannt worden, erlassen werden möchte. Der König antwortete ihm: "Ich habe nur zwey "Augen und zwey Füße; worin sollte ich nun "wohl von meinen Unterthanen unterschieden "seyn, wenn ich nicht die Macht der Gerechtig="keit auf meiner Seite hätte?" — Bey einer ähnlichen Gelegenheit erschien Ludwig XII. im Palais de Jûstice mit einem Arme in der Binde, als wenn gleichsam die Gerechtigkeit selbst gelähmt gewesen wäre. Ein erhabener Apolog, der uns zeigt, wie doch gute Könige so genau auf einem Fleck zusammen treffen!

Wenn es aber auch die Ordnung und die öffentliche Sicherheit erforderten, daß Exempel statuirt werden mußten, und er alsdann nicht begnadigen konnte; so suchte er doch wenigstens die nothwendige Strenge seiner versagten Gnade, so viel als möglich, zu mildern. Ein Mann vom Hofe, dessen Neffe einen Mord begangen hatte, suchte bey ihm um Pardon für den Schuldigen an. **Es thut mir sehr Leid**, sagte dieser Prinz zu ihm, **daß ich Ihnen Ihre Bitte nicht gewähren kann. Es steht Ihnen sehr wohl an,**

daß Sie hierbey als Onkel handeln; aber auch ich kann hier nur als König handeln. Ich entschuldige gern Ihre Bitte; entschuldigen Sie auch meine abschlägige Antwort. Er sah ein, was nachher einst ein guter Minister sagte, daß Gerechtigkeit von Seiten der Könige Wohlthätigkeit sey.

Kam es aber nur auf persönliche Beleidigungen seiner selbst an; so konnte man nie seine Einwilligung erhalten, den Schuldigen am Leben zu strafen, und nie hat der König von Frankreich die dem Könige von Navarra angethanen Beleidigungen gerächet.

Mit großer Mäßigung hörte er alle die abscheulichen Dinge an, die der elende d'Orleans, Verfasser verschiedener mordbrennerischer Schriften, * wider ihn in die Welt geschrieben hatte. Wie er aber die Verläumdungen hörte, die eben dieser schändliche Schmierer wider die Königin seine Mutter aus den Fingern gesogen hatte; so zog er die Schultern, und sagte nur diese Worte: O, der Bösewicht! der Bösewicht! — Doch, er

* Z. E. Le banquet du Comte d'Aretes; le Catholique Anglois, u. and.

er ist unter Sicherheit meines Passes nach Frankreich gekommen, und es soll ihm also mit meinem Willen kein Leid widerfahren. * Er ließ ihn auch sogleich in Freyheit setzen.

Einige Jahre nach wiederhergestelltem Frieden meldete man ihm, daß noch hin und wieder manche Fanatiker, ein unreiner Ueberrest der Ligue, fortführen, wider ihn von den Kanzeln loszuziehen, und sich sogar weigerten, ihn in das öffentliche Kirchengebet mit einzuschließen. Nun, nun, sagte er, man muß ihnen Zeit lassen, sie sind noch böse.

Ohne Galle geboren, waren Haß und Rachbegierde seiner Seele eine unerträgliche Bürde. Es war einer von seinen Grundsätzen, den er auch öfters im Munde führte: Das Vergnügen, das Rache gewährt, dauert nur einen Augenblick; das Vergnügen aber, das Güte und Nachsicht schenkt, währt ewig. Sobald er sich rächen konnte, verlor er auch die Begierde sich zu rächen, oder er hatte vielmehr diese Begierde nie.

* Journal de Henri IV. nouv. edit. tom. 3. p. 76. Man sehe von diesem d'Orleans auch oben die Note 55).

nie. Man nannte ihm einen Großen, der ein ganz übertriebener Ligist war, und dessen Haß durch alle seine Tugenden nicht hatte entwaffnet werden können. O, sagte Heinrich, ich will ihm so viel Gutes thun, daß er gezwungen seyn soll, mich zu lieben.

Man machte ihm zuweilen Vorwürfe, daß er gar zu geneigt wäre, Strafwürdige zu begnadigen. Gabrielle von Estrees, die von Natur ein sanftes und mitleidiges Herz hatte, wie alle Frauenzimmer, die zu lieben wissen, zu haben pflegen, erhielt Gnade für einen Missethäter. Sülly war nicht dieser Meynung. Aber was wollen Sie denn? sagte der König zu ihm; ich kann es ja nicht ansehen, wenn man so vor mir niederfällt; mein Herz ist zu zärtlich, als daß es den Bitten und Thränen einer Person, die ich liebe, eine Höflichkeit abschlagen könnte. *

Seine Güte war aber bey ihm nichts weniger, als eine Wirkung von Geistesschwäche. Einfach und gut gegen alle und jede Menschen, war er hingegen groß und stolz gegen übermüthige Seelen; und von einem solchen Charakter war

* Mémoires de Sully, tom. 1. pag. 388.

war der spanische Gesandte **Don Pedro.** Dieser hochmüthige Mann gieng einstmals so weit, daß er sogar Drohungen murmelte. Heinrich sagte ihm, daß, wenn der König, sein Herr, in seinem bösen und widerrechtlichen Unternehmen fortführe, er das Escurial in Brand stecken würde. **Man wird mich bald zu Madrid sehen,** setzte er hinzu. — "**Warum das nicht?** antwortete der impertinente Gesandte ganz frostig; "**Franz I. ist ja auch da gewesen!**" — **Ja, ja,** erwiederte der König, **eben deswegen will ich dahin kommen, um das ihm dort widerfahrne Unrecht zu rächen, und nebenher auch das Unrecht mit zu rächen, das man Frankreich und mir anthut!**

Einstmals in Gesellschaft fragte er des Kaysers Rudolphs Gesandten, ob dieser Herr Maitressen hätte. Anstatt diesen Scherz mit Scherz zu beantworten, nahm der stolze Oesterreicher auf einmal eine steife Ambassadeurmiene an, und sagte mit sehr ernsthaftem, für Heinrich beleidigendem Gesichte: **Wenn der Kayser ja Maitressen hält, so thut er's doch nicht öffentlich, sondern wenigstens nur in der Stille.** — "**Mag**

"**wohl**

"wohl seyn, erwiederte Heinrich, daß es Leute "giebt, die aus Mangel an großen Eigenschaf"ten sich genöthiget sehen, ihre Schwachheiten "zu verbergen." *

Heinrich glaubte nicht, daß die Würde des Throns das Gefühl der Natur bey ihm ersticken müsse. Sein Geschmack war eben so einfach, als die Natur selbst, und er war nie vergnügter, als wenn er sich den süßen Eindrücken derselben überlassen konnte. Bey Tische mit seinen Freunden, die er gern überraschen mochte [78]), überließ er sich der ganzen Munterkeit seines Charakters, legte dann die königliche Majestät zur Seite, und suchte keine weitere Würde, als ein liebenswürdiger Mann zu seyn. Reizende Traulichkeit, unbefangener Frohsinn, feiner Scherz, und, wie Perefixe sagt, Bons Mots machten die angenehmste Parthie bey der Schüssel aus.

Im Schooße seiner Familie war er nicht mehr König, sondern ganz Mensch und Vater. Seine Kinder mußten ihn Papa oder auch Vater (mon pere) nennen, nicht aber Monsieur, wie die

* Matthieu und Essais sur Paris, tome I. p. 266.

die von Catharine von Medicis eingeführte italiänische Hofpedanterey, die man schöne Sitte nannte, mit sich brachte; * eine Gewohnheit, die sich seitdem von Frankreich aus an mehrere europäische und besonders deutsche Fürstenhöfe verbreitet hat, jetzt aber zur Ehre des Geschmacks und der bessern Sitten großentheils wieder verabschiedet ist. Er nahm selbst an den Spielen seiner Kinder Theil. Einstmals, als der Wiederhersteller von Frankreich und der Friedensstifter von Europa in seinem Zimmer auf allen Vieren herum kroch, und seinen Sohn, den Dauphin, auf seinem Rücken sitzen hatte, trat auf einmal einer der auswärtigen Gesandten zu ihm ins Zimmer, und überraschte ihn in dieser Stellung. Der Monarch, ohne darüber in Verlegenheit zu gerathen, sagte zu ihm: **Herr Ambassadeur, haben Sie Kinder? — Ja, Sire, — Nun, so kann ich erst den Spazierritt in meinem Zimmer vollends herum machen.** ** — Man wird sich erinnern, daß Agesilaus auf glei-

che

* Dupleix tom. 4. p. 412. Anecdotes des Reines, tom. 5. p. 346.

** Almanach literaire de 1782. p. 122.

che Weise von einigen Ausländern überrascht wurde, als er mit seinen Söhnen auf dem Steckenpferde ritt, und daß er bey dieser Gelegenheit zu ihnen sagte: **Meine Herrn, ich bitte Sie, hiervon nicht eher etwas zu sagen, als bis Sie selbst Väter sind.** Das Reich der Natur ist so reizend, daß es nicht leicht eine gefühlvolle Seele geben wird, die nicht an beyden Königen den Vater mehr lieben sollte, als den Held.

Auch Sieger und Eroberer war unser Heinrich nicht anders, als wider seinen Willen. Ob er gleich dreyßig Jahre lang gezwungen war, Kriege zu führen, so liebte er doch den Krieg nie. Wie oft hat er nicht seine Siegeskränze mit seinen Thränen benetzt! Er war immer den Tag vor der Schlacht muntrer und aufgeräumter, als den Tag nach dem Siege. Er sagte zu denen, die sich darüber wunderten: **Kann ich mich wohl über einen Vortheil freuen, den ich nicht anders, als mit dem Verluste meiner Unterthanen und mit dem Blute meiner Franzosen erkaufen muß? Welcher Gewinn kann einen solchen Verlust ersetzen!** *

Einer

* Péréfixe, pag. 459.

Einer von seinen Grundsätzen war: "Tapfere "Männer sind immer die letzten, die zum Krie= "ge rathen, und die ersten, die Krieg anfangen." Er antwortete denen, die ihm anlagen, die Friedensunterhandlungen zu Vervins abzubrechen: "Weil es barbarisch sey, und es wider das Na= "tur= und Völkerrecht streite, aus Liebe zum "Kriege Krieg zu führen, so müsse ein Fürst nie "abgeneigt seyn Frieden zu machen, wofern die= "ser ihm nicht schlechterdings nachtheilig sey."

Man kennt noch einen andern Prinzen, der den Namen Heinrich führt, und gleich ihm einer der größten Generale seiner Zeiten ist, der einst sagte, daß, wenn die Könige den Tag nach der Schlacht ihre Hospitäler besuchten, sie nie Krieg anfangen und führen würden [79]). Eine solche Art zu denken, überwiegt gewiß den Werth des größten Sieges, der doch am Ende nichts weiter als ein glänzendes Elend ist. Und welchem Siege würde ich nicht den tugendvollen Zorneifer vorziehen, in welchen Heinrich IV gerieth, als ihm gemeldet wurde, daß seine Truppen einige Bauerhäuser in Champagne geplündert hätten! Edel und theilnehmend und gerechtigkeits=

 liebend

liebend rief er da den Officieren, die um ihn standen, zu: "Meine Herren, machen Sie ge-"schwind, daß Sie dahin kommen; geben Sie "ja Order, Sie werden mir dafür haften müs-"sen! Wenn man mein Volk zu Grunde richtet, "wer wird mich ernähren? wer die Lasten des "Staats tragen? wer, meine Herren, Ihnen "Ihren Sold bezahlen? So wahr wie Gott lebt, "wer sich an meinem Volke vergreift, der ver-"greift sich an mir selbst."

Und was ist es denn nun, das uns die Geschichte Heinrichs IV so anziehend macht, das ihr einen so rührenden und unwiderstehlichen Reiz giebt? Es ist die beständig fortlaufende Mischung von Größe und Güte, von Siegen und Menschenliebe, von Heroismus und von Popularität, von Geistesüberlegenheit und Nachsicht gegen Geistesschwäche, von erhabenen Tugenden und von menschlichen Schwachheiten, die aber auch als Schwachheiten noch liebenswürdig bleiben, weil sie uns mehr den ehrlichen Mann, den Mann von Gefühl, als den großen König zeigen. Ein seltener Zusammenfluß schätzbarer Eigenschaften! Er hatte von der freygebigen

Natur

Natur zwey Geschenke erhalten, die sie nicht sehr oft mit einander zu vereinigen pflegt, das schönste Genie und die zärtlichste Seele. Eben deswegen aber ist er nun auch unter allen Königen gerade derjenige, mit dem man sich am liebsten unterhält, von dem man die meisten Züge, Anekdoten und besondern Lebensumstände weiß, sie sich so gern wieder erzählt, und nicht müde wird, sie anzuhören. Wäre er nichts weiter als ein bloßer Held gewesen, so könnte man ihn bewundern, aber noch nicht lieben. Seine unerschöpfliche Herzensgüte, seine väterliche Sorgfalt, seine sich auf Alles erstreckende Theilnehmung, die immer zu beglücken, zu helfen, zu erfreuen bereit war, diese anbetungswürdigen Züge sind es, nicht aber seine Schlachten und Siege, die sein Andenken der Nation so werth gemacht haben, und weswegen noch jetzt sein Name in den dürftigsten Hütten wiederhallet, wo man ihn gleichsam als eine Gottheit anruft.*

* Auch bey der neulichen allgemeinen Revolution in Frankreich hat man davon die auffallendsten Beweise unter Menschen aus allen Classen, und besonders unter dem

Dies hat einem jungen Dichter * folgenden erhabenen Vers eingegeben, den man gewiß in kurzer Zeit unter alle Gemählde von Heinrich IV setzen wird:

Seul Roi, de qui le pauvre ait gardé la mémoire.

(Der Fürsten Einziger, den Arme nicht vergaßen.)

Ich habe bey dieser Darstellung ohne Zweifel die Gränzen überschritten, die ich mir selbst vorgeschrieben hatte. Aber, wenn man von Heinrich IV redet, so wird man durch einen unwillkührlichen Trieb belebt, durch einen ganz unwiderstehlichen Drang fortgerissen; es ist einem

zu

gedrückten Landmanne geschehen. Ludwigs XV und XIV Statüen und Denkmäler riß der wütende, schwärmerische Pöbel nieder, beschimpfte, zernichtete sie; Heinrichs IV seine ließ er, nach einem Zeitraume von beynahe 200 Jahren, unangetastet, umkränzte sie, opferte ihnen gleichsam und fiel davor nieder. Das muß denn doch seine Ursachen haben! Majestät und Geburt erzwingt dergleichen von dem rohen Menschen nicht. Uebers.

* Gudin.

zu Muthe, als wenn man von einem geliebten Freunde spräche, von dem man mit warmen Gefühl eingenommen ist, man kann sich nicht von ihm losmachen, nicht aufhören von ihm noch immer Etwas zu sagen. Und zu einer Zeit, wo Aller und Jeder Augen auf die Seite der Nationalerziehung gerichtet sind, wo man Beyspiele und Muster, moralische Katechismen, nöthige Wiederherstellung und Verbesserungen der Religion, die unter uns nicht mehr vorhanden ist, aufzusuchen und zu Stande zu bringen bemüht ist; da ist es vielleicht nicht ohne Nutzen, auch eine **Moral Heinrichs** IV zu schreiben, und diese hätte ich hier so gern liefern mögen. Ich habe das Wesentlichste derselben hier auf einigen Blättern zusammen gestellt; sie besteht aus lauter Handlung, blos aus Thatsachen, und das ist doch eigentlich die Moral und Philosophie der Könige.

Nach Cäsars Beyspiele hatte Heinrich IV während der Muße des Friedens sich vorgesetzt, die **Denkwürdigkeiten seines Lebens** selbst zu beschreiben; dieses Lebens, das so voller Unruhen, das so fruchtbar an großen Begebenheiten war,

und das gewiß unter der Feder desjenigen, der zugleich der Held und der Geschichtschreiber desselben gewesen wäre, eine neue und höhere Stufe von Interesse erhalten haben würde. Auch diese schätzbare und viel zu lange unbekannt gebliebene Anekdote hat uns der berühmte Casaubonus aufbehalten. **Ich erinnere mich,** sagt er in seiner Vorrede zum Polyb, die er als eine Zuschrift an diesen Prinzen im Jahr vor dessen Tode schrieb, **ich erinnere mich, von Ew. Majestät einst die Aeußerung gehört zu haben, daß Sie auch Memoiren zu schreiben angefangen hätten, und Willens wären, sie zu Ende zu bringen, wenn die Sorge für den Staat Ihnen einige Muße dazu verstatten würde.** Was für Geheimnisse würde Er uns nicht haben aufdecken können! Welch ein Unglück, daß eine grausame Mordthat Frankreich und Europa ein so lehrreiches, unterrichtendes Werk entriß, und uns außer Stand gesetzt hat, die Commentarien des Siegers von Yvry mit den Commentarien des Siegers von Pharsalus in Vergleichung zu stellen [80])!

Endlich

Endlich hielt es auch dieser Prinz der Mühe werth, sich zuweilen mit Versmachen abzugeben. Dieser Geschmack war damals nicht nur unter allen schönen Geistern und die es seyn wollten, allgemein, sondern auch bey Heinrich IV gleichsam eine Art von Erbschaft, die ihm von mütterlicher Seite zugefallen war; seine Mutter, seine Schwester, seine Großmutter waren Dichterinnen [81]. Man singt noch seine Couplets an die schöne **Estrees**:

Charmante Gabrielle,
Percé de mille dards,
Quand la gloire m'appelle
Sous les drapeaux de Mars; *
Cruelle départie! **
Malheureux jour,
Que ne ſuis-je ſans vie
Ou ſans amour!
Faut-il que je vous quitte, ***
Ah cruel ſouvenir!

* In einem alten Manuscripte lieset man: à la ſuite de Mars.

** Departie, altfranzösisch, Trennung, Abreise.

*** Nach Hern. de la Borde in seinen Eſſais ſur la Muſique heißt es: Bel Aſtre que je quitte.

Ma douleur ſ'en irrite;
Vous revoir, ou mourir.
Cruelle départie etc.

Ie veux que mes trompettes,
Les ſiffers, les échos
Inceſſamment * répétent
Ces doux et triſtes mots:
Cruelle départie etc.

Partagez ma couronne,
Le prix de ma valeur,
Ie la tiens de Bellone,
Tenez-la de mon coeur.
Cruelle départie!
Malheureux jour,
Que ne ſuis-je ſans vie
Ou ſans amour!

Wer erinnert ſich nicht des ſo glücklichen Impromtü, das er auf die Herzogin von Cleve, ſeine Tante ** machte! Wie er einſtmals zu dieſer Prinzeſſin ins Zimmer getreten war, ſo fand er ihre Schreibtafel offen liegen, in welche der in ſie

* Nach de la Borde: à tous momens.

** Margarethe von Bourbon. S. Journal de Henri IV tom. 1. pag. 126. ann. 1575.

sie verliebte Noailles diese Worte geschrieben hatte:

Nul heur, nul bien ne me contente
Absent de ma divinité.

Heinrich schrieb auf der Stelle folgende darunter:

N'appellez pas ainsi ma Tante,
Elle aime trop l'humanité.

Dieser Prinz machte auch Verse auf die Marquisin von **Verneuil**, die er unter dem Namen Lise besang. Zur Ueberschrift hatte er einst diese Worte gesetzt: **Selbstgemachte Verse von dem Uebersender**, * welches auf die Vermuthung führt, daß damals nicht alle Große ihre Verse selbst machten.

Auch Heinrich hatte nicht immer Zeit, seine Maitressen selbst zu besingen. König, Liebhaber, Krieger, — wie viele Augenblicke blieben ihm da wohl zu verlieren übrig! Da nahm er denn seine Zuflucht zu den besten Federn seiner Zeit, die ihm zu Auslegern seiner geheimen Gedanken dienen mußten; und so besang unter dem geheimnißvollen Namen, **Alkander**, mehr als ein

 berühm=

* Vers faits par celui qui vous les envoye.

berühmter Dichter junge Schönheiten, die gegen diese süße Sprache nicht unempfindlich waren [82].

Aber eins der artigsten Stücke, die man Heinrich IV zuschreibt, das aber unter allen am wenigsten bekannt ist, ist das Gedicht an die Morgenröthe, das ich deswegen ganz hersetzen will. Man hat mir Hoffnung gemacht, das von des Königs eigenen Hand geschriebene Original selbst zu sehen.

VERS A AURORE.

Viens, Aurore,
Ie t'implore;
Ie suis gai quand je te vois,
Et la Bergere,
Qui m'est chere,
Et vermeille comme toi.

Elle est blonde
Sans seconde,
Elle a la taille à la main:
Sa prunelle
Etincelle
Comme l'astre du matin.

De

De rosée
Arrosée,
La rose a moins de fraicheur;
Une hermine
Est moins fine;
Le lys a moins de blancheur.

D'ambroisie
Rien choisie
Hébé la nourrit à part,
Et la bouche,
Quand j'y touche,
Me parfume de nectar [83].

So war, so dachte, so handelte dieser Prinz, den man, ich darf es frey sagen, bisher noch nicht ganz gekannt hat. Wenn man bedenkt, daß er diese Freyheit des Geistes, diese unveränderliche Heiterkeit und Munterkeit, diesen Geschmack an den Wissenschaften, diese Moralität, diese allgemeine Menschenliebe, die ihm eigen war, daß er alle diese ausnehmenden Talente mitten in Schlachten, in seinen unglücklichen Lagen, unter den fürchterlichsten Auftritten der Lüge, des Fanatismus und der gleichsam über seinem Haupte aufgehangenen Dolche beständig

ständig beybehielt und noch immer mehr ausbildete; so muß man gestehen, daß nie ein Mensch, und noch weniger ein König, mit schönern Naturanlagen ausgerüstet gewesen sey, und daß ihm nur mehr Ruhe, andere Zeiten und eine längere Regierung fehlten, um seinem Enkel den Ruhm zu entreißen, die Jahrhunderte der Alexander, der Auguste und der Medicis wieder zurück gebracht zu haben. Weil wir aber gewohnt sind, in Heinrich IV nur blos den Held und den Eroberer seines Königreichs zu sehen, oder uns allenfalls durch den so süßen Hang, der uns in ihm den guten König verehren läßt, (und dies bleibt freylich immer die schönste Seite seines Ruhms) hingerissen fühlen; so ist der Freund der Wissenschaften und der Künste unsern Augen beynahe ganz entrückt, der Erzieher der Menschheit und der Formator der Nation uns beynahe unsichtbar geblieben. Geblendet von dem Ruhme und dem großentheils falschen Glanze von Ludwigs XIV Regierung werfen wir gleichsam auf alles, was vor derselben hergegangen ist, einen mitleidsvollen Blick; halten das, was sein Großvater that, kaum des Andenkens,

denkens, kaum der Bemerkung werth. Allerdings muß man dem Jahrhunderte des Genies Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und ich will gern der Erste seyn, der sich vor den Bildsäulen der großen Männer niederwirft, die den Ruhm desselben verewigt haben; aber unsre Reichthümer müssen uns nicht ungerecht machen. Unstreitig müssen wir das vorhergehende halbe Jahrhundert, das so manche große Talente zur Blüthe brachte, das so manchem Zweige wissenschaftlicher Kenntnisse die Bahn brach, und den Grund legte, auf welchem das nachmalige glänzende Gebäude aufgeführt und fortgebaut werden konnte, nicht mit so vieler Gleichgültigkeit ansehen. Dies halbe Jahrhundert ist die wahre Epoche der Wiedergeburt der Wissenschaften; nachher sind sie durch keine Sonnenfinsternisse weiter verdunkelt, nicht weiter auf ihrer einmal gebahnten Straße durch unwegsame Lücken unterbrochen und aufgehalten worden, und Heinrichs IV Regierung war selbst der Zeitpunct, in welchem der erste große Mann, der Ludwigs XIV Jahrhundert auszeichnete, schon geboren wurde.

Was

Was für berühmte Namen haben nicht diesem Zeitpunct glänzend gemacht! **Montagne**, dem noch kein Philosoph die Kunst, das menschliche Herz zu erforschen, hat streitig machen können, prägte sein Genie seinen unsterblichen Versuchen auf. **Charron** zeigte sich als den würdigsten Herold der Weisheit. **De Thou** lieferte jene vortrefliche Geschichte, die vielleicht noch jetzt die einzige ist, auf die die Nation stolz seyn kann. Der große **L'Hopital**, den Heinrich IV noch bey weitem nicht ganz kannte, ihn kaum durch die Spalte sah, versprach einen Gesetzgeber für Frankreich. **Bodin** wagte sich an die Untersuchung des Völkerrechts, und entwarf den Umriß zu einer Staatsverfassung, worin man den Keim der Ideen eines Montesquieu antrift. Die wizzigen Verfasser der menippischen Satyre warfen mit vollen Händen Spott und Lachen auf die Feinde des Vaterlandes, und attisches Salz auf ihre Schriften. **Amyot** lieferte Uebersetzungen vom Plutarch und Longin, deren liebenswürdige Naivetät uns noch nach mehr als zwey verfloßenen Jahrhunderten einnimmt. Die **Pithous**, **Dupuys**, **Sainte-Marthes**, die Varronen

ronen ihrer Zeit, schienen alle Schätze des Alterthums aufzugraben, um die Neuern damit zu bereichern. **Mornay, D'Aubigne'** bedienten sich ihrer Feder mit eben so glücklichem Erfolge, als ihres Degens. **Bertaud, Des Portes, Passerat**, ließen ihre Gedichte hervorschlüpfen, deren naive Grazie noch jetzt für ein feines und fühlbares Ohr Reize hat. **Regnier** dessen Mahlereyen ein Boileau wieder aufzufrischen der Mühe werth hielt, war ein sehr glücklicher Nachahmer der Alten. **Endlich kam Malherbe;** denn noch unter Heinrich IV ließ dieser Vater der französischen Harmonie die ersten schönen Lieder hören, die man in unsrer Sprache verfertigt hat. Nun erfolgte eine glückliche Revolution. Bisher war man nur gewohnt gewesen, gelehrt zu seyn; jetzt fieng auch die Morgenröthe des guten Geschmacks an, hervorzubrechen. Der große Haufen der Nation war noch nicht aufgeklärt; noch die Allerwenigsten hatten Sinn und Gefühl für das Schöne und den guten Geschmacke. Das **Theater**, von welchem der Lichtstrahl vornemlich mit ausgeht, der der Aufklärung der verschiedenen Classen der menschlichen

lichen Gesellschaft eine hülfreiche Hand bietet, war damals bey uns noch in seiner Kindheit [84]). Vergebens hatte der Monarch die Errichtung eines zweyten Theaters in der Hauptstadt begünstigt; vergebens hatte der zu schreibselige Hardi versucht, bey uns die schönste, und zugleich die erhabenste unter allen Künsten von den Todten zu erwecken [85]); zu schwach für einen so erhabenen Flug, war dieser Dichter fast auf denselben Fleck, von welchem er ausgegangen war, wieder herabgesunken. Aber schon war der Große Corneille geboren, und wenn Heinrich IV noch zwanzig Jahre länger gelebt hätte, wie er es nach dem Laufe der Natur erwarten konnte; so würde er das erste Meisterstück der französischen Schauspielkunst noch selbst haben mit ansehen können. Dann würde kein Richelieu für Frankreich zum Vorschein gekommen seyn, dann Heinrich IV nie auf den **Cid** eifersüchtig werden dürfen [86]). Er würde allein und weit schneller, als der despotische Minister Ludwigs XIII die Vorbereitungen zu dem großen Jahrhunderte Ludwigs XIV gemacht haben.

Wollen wir aber diesen großen Mann nach allen seinen mannichfaltigen Verdiensten gehörig würdigen; so müssen wir nie vergessen, daß die Zeit seiner ruhigen Regierung im Frieden nur zwölf Jahre ausmachte, und daß hingegen sein Großsohn mehr als sechzig Jahre regierte. Wir müssen dabey erwägen, daß wir uns damals noch in einer gänzlichen Barbarey befanden, und er uns erst aus derselben herausziehen mußte; müssen bedenken, daß, wenn er das Licht der Wissenschaften nicht so geschwind wieder anzünden konnte, er daran lediglich durch die unglückliche Flamme des Fanatismus, die noch hier und da mehr als zu helle und zu gefährlich brannte, gehindert wurde. Wir müssen uns erinnern, daß er oft selbst zu sagen pflegte, daß er seine letzten Jahre noch erst recht nützlich zubringen wollte, und demnächst mit Ruhm und Ehre aus der Welt zu gehen hoffe, und daß er hingegen sein nützliches und thätiges Leben durch den Dolch eines verabscheuenswürdigen Meuchelmörders so früh habe endigen müssen. Kurz, wenn man von Heinrich IV spricht, man mag dabey sein Augenmerk auf die Wissen-

 schaften

schaften und Künste, oder auf seine ausgezeichneten Tugenden, oder auch auf die großen Gegenstände der öfentlichen Wohlfahrt richten; so muß man allezeit das schreckliche Schicksal dieses Menschenfreundes bedauern, und mit Vergießung einer Thräne bey seinem Grabe sagen: Er hat für Frankreichs Ruhm und für das Glück der Welt viel zu kurz gelebt!

An-

Anmerkungen und Zusätze zu der vorstehenden Abhandlung.

[1]) Von Heinrichs IV Erziehung, S. 5. Dies ist in den Mémoires sur la vie privée de Henri IV geschehen, die noch im Manuscript liegen, worin ich alle, die Jugend dieses Prinzen und seine Erziehung betreffenden Nachrichten gesammlet habe.

Ueberhaupt ist es Jedermann bekannt, daß der junge Bourbon mitten in den Gebirgen, mehr auf gut spartanisch, als wie ein Sohn so vieler Könige, erzogen wurde, und daß er daselbst die ersten und angenehmsten Jahre seiner Kindheit zubrachte.

Als er acht Jahre alt war, brachte man ihn in das navarrische Collegium zu Paris, damit er daselbst in den schönen Wissenschaften unterwiesen werden sollte. Seine dortigen Schulcameraden waren unter andern der Herzog von Anjou, der sein König war, und der Herzog von Guise, der es gern seyn wollte. (Matthieu, nach der Anführung der lateinischen Historie des navarrischen Collegiums von Launoy, in 4. Tom. I. S. 341.)

Er blieb aber nur Ein Jahr in diesem Collegium. Johanne von Albret wollte nicht zugeben, daß er noch länger in der Nähe von Catharinen von Medicis bleiben sollte; sie nahm ihren Sohn nach Bearn zurück, wo er, entfernt

von den Auftritten und der Pest der Höfe, wieder in seine vorige Art zu leben zurück trat. Nun übergab ihn diese Prinzeßin den tugendhaftesten und gelehrtesten Männer ihres Zeitalters; Pons de la Cage, Beauvoir, la Gaucherie, Florent Chretien, lauter Protestanten, waren seine Lehrer; und in dieser Rücksicht sagt Jean Jaques, daß der beste unsrer Könige der einzige gewesen, der nicht von Priestern (katholischen Geistlichen) erzogen worden sey.

Ihre Lectionen waren alle practisch. Blos durch Uebung faßte er die Anfangsgründe der Wissenschaften, und aus den griechischen und lateinischen Schriftstellern lernte er die schönsten Stellen auswendig. Die Königin hatte selbst über die Erziehung ihres Sohns ein wachsames Auge, und verbot ausdrücklich, daß man ihm weder mit Bedienten noch Schmeichlern Umgang und vertraute Gemeinschaft verstatten sollte (Mémoires de Nevers in fol. tome 2. pag. 586 und 587.)

Als Heinrich funfzehntehalb Jahre alt war, that er seinen ersten Feldzug. Nun gieng er durch die Schule der Colligny's, der Mornays, der La Noues. Von diesem Augenblicke an bis auf den Frieden zu Vervins, das ist, ganze dreyßig Jahre hindurch, saß er fast beständig zu Pferde, mit dem Harnisch auf dem Rücken.

[2]) Johanne d'Albret, Heinrichs IV Mutter, S. 4. Niemand war besser im Stande, die Fortschritte ihres Sohns in jeder Art zu beurtheilen, als eben diese Königin. Sie liebte nicht nur,

nur, begünstigte nicht nur die Wissenschaften, berief nicht etwa blos die Gelehrten an ihren Hof; sie war auch selbst die aufgeklärteste Dame, sprach mit vieler Fertigkeit Latein und Spanisch, hatte so gar einige Kenntniß von der griechischen Sprache, die sie von **Nikolaus Bourbon** gelernt hatte, ja, sie legte sich auch auf die Poesie. Ihre Briefe sind in einer gesetzten und kraftvollen Schreibart abgefaßt. Der letzte, den sie an ihren Sohn kurz vor ihrem Tode schrieb, ist besonders wegen der Schilderung merkwürdig, die sie von dem Hofe der Valois macht; sie schließt ihn so:

"Ich habe deinen Brief so ganz nach meinem "Sinne gefunden; ich werde ihn an Madame" (Margarethe von Valois, des Königs Schwester) "zeigen, wenn ich kann. Was ihr Portrait be"trift, so werde ich nach Paris schicken und es "holen lassen. Sie ist schön, von artigem We"sen, und sehr gescheut; ist aber in der verruch"testen und verdorbensten Gesellschaft, die je auf "dem Erdboden hat gefunden werden können, "groß geworden. Ich schreibe dir dies im ge"heimsten Vertrauen. Der Ueberbringer wird "dir sagen, wie frey der König lebt; es ist zu "bedauern. Um alles in der Welt wollte ich "nicht, daß du dort geblieben wärest. Und dar"um wünschte ich auch, daß du dich vermählen, "und du und deine Gemahlin euch von jener "Sittenverdorbenheit zurückziehen möchtet. Denn "so groß ich dies Verderben auch gehalten habe, "so finde ich es doch noch weit größer; hier bit"ten die Männer nicht mehr die Weiber um ih-

 "re

"re Gunstbezeugungen, sondern die Weiber die "Männer." — Dieser Brief war etwa einen Monat vor der heiligen Bartholomäusnacht geschrieben. (Additions aux Mémoires de Castelnau, tome I. pag. 861.)

"Diese Königin, sagt D'Aubigne' hatte nichts "Weibliches an sich, als ihr Geschlecht; ihre "ganze Seele war männlich, ihr Verstand zu "lauter großen Dingen aufgelegt, ihr Herz im "Unglück und Leiden unüberwindlich."

Ich habe einen kurzen Abriß ihres Lebens in einer noch handschriftlichen Notice des hommes illustres du regne de Henri IV entworfen.

[3]) Heinrich IV verstand auch etwas Griechisch. S. 4. Ob Heinrich IV Griechisch gewußt habe, dürfte wohl für seinen Ruhm ziemlich gleichgültig seyn; ist es aber doch nicht, wenn man weiß, daß es ihm zuweilen einigen Nutzen brachte, und diese Kenntniß ihm manchesmals treflich zu Statten kam. Ich will davon einen Zug anführen, der allen seinen Geschichtschreibern unbekannt geblieben ist.

In seinem zehnten Jahre (1563) that Heinrich eine Reise an den französischen Hof, wohin ihn sein Lehrer La Gaucherie begleitete. In einem von den lustigen Lotteriespielen, die daselbst nach dem von der Medicis mitgebrachten italiänischen Geschmacke eingeführt waren, worin sich ein Jeder eine Devise nach Belieben wählen mußte, wählte der kleine Prinz von Bearn, dessen munteres und artiges Wesen den französischen Damen viele Unterhaltung verschafte, zu

seiner Devise die griechischen Worte: ἢ νικᾶν, ἢ ἀποθανεῖν. Medicis verlangte von dem Kinde zu wissen, was diese Worte hießen; er wollte es ihr aber nicht sagen. Sie erfuhr hernach von Jemanden anders, die Devise bedeute: **Entweder sterben, oder siegen**; und verbot darauf, daß man ihm dergleichen pedantische Sentenzen nicht auswendig lernen lassen sollte, die, wie sie sagte, nur dazu dienten, ihm Steifsinn und Widerspenstigkeit einzuflößen. Diese Maxime ist gleichwohl eine von denen, von welchen Heinrich ganz und gar durchdrungen war, und sein ganzes Verhalten ist der beste Commentar darüber. (S. Histoire de Paris, in fol. tom. 2. pag. 1091.)

Es sind uns nur wenige Züge von der Erziehungsmethode übrig geblieben, deren La Gaucherie sich bey seinem Zöglinge bediente, die aber desto schätzbarer sind. — Er verbannte anfänglich alle Bücher von ihm. Eben so wurde **Montagne**, der eine vortrefliche Erziehung genossen hatte, gleichfalls erzogen, wie er uns selbst sagt; und so erzog auch **Rousseau** hernach seinen **Emil**. Mitten unter seinen Spielen flößte er dem jungen Bourbon ein Verlangen zum Wissen und Lernen ein. Er unterrichtete ihn blos durch Unterredungen und Gespräche, die seinem Verstande angemessener waren, als aller methodische Unterricht, der ohnehin damals höchst fehlerhaft war, und immer mit Schwierigkeiten verbunden bleibt. Er lehrete ihn frühzeitig die Geschichte lesen, überlud dabey nicht sein Gedächtniß mit magern Begebenheiten und chronologischen Zeit-

 angaben,

angaben, sondern gewöhnte ihn, Sitten- und Lebensregeln daraus herzunehmen. La Gaucherie sah ein, und dies war in einem Zeitalter, wo es zwar steife Gelehrsamkeit, aber noch keinen Geschmack gab, gewiß sehr viel; daß ein schöner Gedanke, eine heroische That, ein erhabener Grundsatz, weit geschickter sey, das Herz seines Zöglings zu bilden, als eine Beschreibung von zwanzig Schlachten, und ein trockenes Namenregister von eben so viel vergessenen Königen. Er zog die alte Geschichte vor, in welcher sich mehr große Exempel darbieten, die zur Veredlung der Seele dienen können, und hob aus dieser Geschichte besonders die Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus, die einem jungen Prinzen Muster zu allen Tugenden an die Hand geben. Insonderheit blieb er bey den Beyspielen des Heroismus und der Wohlthätigkeit stehen. Er machte zu des jungen Heinrichs Belehrung einen Auszug oder eine Sammlung der schönsten Lebensregeln aus den Alten, und suchte diese der Seele seines Zöglinges einzuprägen, in der sie nachher nie wieder erloschen. Heinrich erinnerte sich in der Folge dieser Regeln mit Vergnügen, und pflegte diese Beyspiele oft sehr treffend und am rechten Orte anzuführen.

4) Cäsars Commentarien von Heinrich IV übersetzt. S. 4. Nie hat ein Held einen würdigern Uebersetzer und Ausleger gehabt. Der gelehrte Casaubonus bestättiget in seiner an Heinrich IV im Jahre 1609 gerichteten Dedicationsschrift

schrift seiner Uebersetzung vom Polybius diesen längst bekannten Umstand, und setzt hinzu, daß das eigenhändige Manuscript dieses Prinzen damals noch in der königlichen Bibliothek, die er denn doch sehr gut kennen mußte, weil sie ihm übergeben und seiner Verwaltung anvertraut war, vorhanden gewesen sey. Seine eigenen Worte sind (in der Uebersetzung) diese: "Haben nicht Ew. Majestät in Ihren jugendlichen "Jahren Cäsars Commentarien ins Französische "übersetzt? Ich habe selbst das Heft, worin "dies von Ihrer Hand sehr gut geschriebene "Werk enthalten ist, in Händen gehabt, habe es "mit Bewunderung angesehen und darin geblät"tert." (Man sehe die schöne lateinische Vorrede zu Casaubon's Polyb, Ausg. in Fol. von 1609, und die Sammlung seiner Briefe gleichfalls in Folio, S. 55.) Ich habe zwar diese schätzbare Handschrift selbst in der königlichen Bibliothek gesucht, und durch Andere suchen lassen; aber vergebens, und habe hernach zu meinem Leidwesen erfahren, daß sie nicht mehr vorhanden sey. In dem ersten Bande der Bibliothéque historique de la France par M. de Fontette p. 209 nro. 3880 wird gesagt, daß die beyden ersten Bücher der von Heinrichs IV Hand geschriebenen Commentarien des Cäsars durch den Staatssecretair **Des Noyers** aus der Bibliothek abgeholt worden wären, um sie Ludwig XIII zu zeigen; vielleicht sind sie seitdem in dem Cabinette des Königs als ein Familienbuch liegen geblieben.

 5) Latein

5) Latein verstand er recht gut. S. 7. Zu den bereits angeführten Exempeln füge ich noch folgende hinzu.

Als er einstmals in seiner Jugend eine antike Vase mit der Feder gezeichnet hatte, so schrieb er diese Worte darunter: Opus Principis otiosi. Florent Chretien pflegte diese Vase, nachdem Heinrich IV König von Frankreich geworden war, seinen Freunden oft mit Vergnügen zu zeigen. (Mémoires de Nevers in fol. Tome 2. pag. 577.)

Wie er nur noch König von Navarra war, schrieb er an Sülly, der ihn bat, sein Leben nicht so sehr der Gefahr auszusetzen: "Mein Freund, "es ist nicht anders, aut Caesar, aut nihil."

Das Parlament hatte sich geweiget, eins von seinen Edicten (es war das Consignationsedict) zu registriren. "Ey! meine Herren," sagte er zu den Deputirten, mit der naiven und gütig scherzhaften Art, die ihm gewöhnlich war, "lassen Sie mir doch wenigstens eben das Recht "wiederfahren, das man den Mönchen wieder"fahren läßt, und versagen mir nicht Victum et "amictum; Sie wissen ja, daß ich sehr mäßig "lebe, und was meine Kleidung betrift, so sehen "Sie doch nur einmal, Herr Präsident, (es war "der Präsident Seguier) wie schön ich geputzt "bin." Niemand an seinem Hofe gieng so einfach gekleidet, als er. (Tablettes des Rois de France, Tom. 3. pag. 97.)

Wenn er zuweilen lateinische Brocken oder Sentenzen anführte, so geschah dies nicht in der Absicht, um sich mit seiner wenigen Gelehrsamkeit

keit sehen zu lassen, sondern er schien vielmehr dadurch nur eine Entschuldigung für sich sagen zu wollen. Einst wollte er einigen obrigkeitlichen Personen eine Erinnerung geben, ihre Pflicht nicht als Sklaven, aus Furcht vor der Strafe, sondern als freye Menschen aus Liebe zur Gerechtigkeit, zu thun. "Ich habe, sagte er, ehe= "dem ein Paar lateinische Verse gelernt, ich "weiß nicht, ob ich mich noch darauf besinnen "kann:

"Oderunt peccare mali, formidine poenae,
"Oderunt peccare boni, virtutis amore.

"Es sind doch mehr als zwanzig Jahre, daß ich "die Worte nicht im Munde gehabt habe! Wahr= "haftig, meine Herren, ich bin gewiß versichert, "daß diejenigen unter Ihnen, die Ungerechtig= "keiten hassen, es aus Liebe zur Tugend thun." (Harangue de Henri IV au Parlement en 1599, im Manuscript in Fol. das dem Verfasser gehört, gezeichnet T.)

Der Tag, da Sülly zu seinem Gesandtschafts= posten bey der Königin Elisabeth abreisete, sagte Heinrich zu ihm; indem er ihm ein *blanc-seing*, ein unbeschriebenes Papier mit seines Namens Unterschrift, oder wie wir jetzt reden, Charte blanche gab: "Ich erinnere mich eines lateini= "schen Sprichworts, aber ich weiß nicht, ob ich "die Worte noch recht herausbringen kann: Mitte "sapientem, et nihil dicas." Ein feineres und zugleich schmeichelhafteres Compliment könnte man einem Gesandten nicht leicht machen. (Mémoir. de Sully, Tom. 2. pag. 227.)

Sülly, der seiner Seits seinem Freunde nicht schmeichelte, sagte in seinen Memoiren: "Sire, "wie Sie noch sehr jung waren, ließen Sie auf "Ihre Zahlpfennige diese drey Worte zur Inschrift setzen: NIHIL SINE CONSILIO." (Man sehe die ächten Mémoires de Sully, Tom. 3. pag. 179.)

Heinrich war ein Freund von solchen Devisen, die in wenig Worten einen großen Sinn enthalten, oder mit Wenigem Viel sagen, und er war in dieser Art von Einfällen und Darstellungen ungemein glücklich.

Im Jahre 1588 hatte sich der Herzog von Savoyen, der sich unsre innerlichen Unruhen zu Nutze machte, mitten im Frieden der Markgrafschaft Saluzzo bemächtigt, und wollte gern das Andenken des uns dadurch angethanen Schimpfs, und seiner unrechtmäßigen Besitznehmung auf gewisse Weise verewigen. Er ließ deswegen eine Medaille mit dem einzigen Worte schlagen: OPPORTVNE. Sobald Heinrich IV Herr seines Reiches war, gieng er mit einer blühenden Armee nach Saluzzo, und nahm sein Eigenthum wieder ein, ließ aber eine der erstern völlig ähnliche Medaille schlagen, auf welcher gleichfalls nur das einzige Wort stand: OPPORTVNIVS. (Mercure de France, année 1601; und Mémoires de Sully, Tom. 2. pag. 10.)

Sülly pflegte ihm alle Jahre die Angaben zu den verschiedenen Medaillen zu machen, wodurch den Begebenheiten seiner Regierung ein geheiligtes Denkmal errichtet werden sollte; oft aber pflegte der König selbst dazu Sülly die Materie an

an die Hand zu geben, wie er unter andern 1606 that, wo zwar der Friede längst geschlossen, doch aber der Sauerteig der Lige noch immer in Gährung war. Heinrich wählte zum Sinnbilde einen Schild, der auf einem Bündel Lorbeerzweigen lag, und auf diesen Schild ließ er die Worte prägen: Mihi plebis amor. Man hätte nichts Edleres und Sinnreicheres erfinden können, um anzuzeigen, daß ohngeachtet der Menge frevelhafter Unternehmungen, die man gegen sein Leben und seine Regierung angesponnen und gewagt hatte, dennoch die Liebe seiner Völker die einzige Rüstung und Gegenwehr sey, die er den Entwürfen der Fanatiker entgegensetze: **Mein Schutzschild ist die Liebe meines Volks.** (Man sehe die ächten Mémoires de Sully unter den Jahren 1601 und 1606, Tom. 3. S. 1.)

6) Plutarch war seine Lieblingslectüre. S. 10. Ein bisher noch unbekannt gebliebener jugendlicher Zug von Heinrich IV giebt sehr deutlich zu erkennen, mit welch einem Geiste man ihn den Plutarch lesen ließ, und was für Nutzen er von dieser Lectüre hatte.

Heinrich war etwa eilf Jahre alt. Man las mit ihm Camill's und Coriolan's Leben. La Gaucherie fragte ihn, welchem von beyden Helden er wohl am liebsten gleichen möchte? Der junge Mensch, gereizt durch Camill's Tugend, der seine Rache vergaß, um sein Vaterland zu retten, gab diesem nicht nur sogleich ohne alles Bedenken den Vorzug, sondern tadelte auch Coriolan's feindselige Gemüthsart, der, taub ge-

gen

gen alle Bitten, sein Vaterland in Feuer und Flammen setzte, um seiner Rachbegierde ein Gnüge zu thun; und indem er die Thaten beyder Römer nach einander her erzählte, bezeugte er eben so viele Theilnehmung an der Edelmüthigkeit des Erstern, als er über das strafwürdige Betragen des Andern seinen Unwillen ausstieß. Wie La Gaucherie ihn so hitzig und aufgebracht sah, sagte er zu ihm: O, o! Sie haben ja einen Coriolan in Ihrer eigenen Familie! Darauf erzählte ihm der weise Erzieher die Geschichte des Connetable von Bourbon; wie nemlich dieser große und verfolgte Mann mit allen seinen Talenten und mit aller seiner Rachsucht zu Carln V, dem grausamsten Feinde seines Königs, übergegangen sey; wie er an der Spitze einer furchtbaren Armee in sein Vaterland zurückgekommen, überall Schrecken und Verwüstung verbreitet, und endlich sein unversöhnlicher Haß und sein trauriges Siegesglück Frankreich beynahe in den Abgrund gestürzt habe. Während dieser Erzählung gerieth der junge Prinz in die heftigste Bewegung, gieng hin und her in seinem Zimmer, setzte sich nieder, stand wieder auf, stampfte mit den Füßen, fieng vor Verdruß an Thränen zu vergießen, die er jedoch vergebens zu verbergen suchte. Wie er sich endlich nicht länger zu halten wußte, nahm er seine Feder, lief zu einer genealogischen Tabelle vom Hause Bourbon, die an der Wand hieng, strich auf derselben des Connetabels Namen aus, und schrieb an seine Stelle, Ritter Bayard. — Dieser Zug ist aus einem Buche sur l'education genommen, das

bey dem königlichen Buchhändler Moutard heraus gekommen ist.

7) Florent Chretien sein Lehrer. S. 10. Seinen Lehrer La Gaucherie verlor Heinrich im dreyzehnten Jahre seines Alters; Florent Chretien setzte dessen Arbeit fort, und vollendete sie. Der Prinz behielt ihn noch verschiedene Jahre, selbst noch nach seiner Vermählung, bey sich; bat ihn aber damals, seine Bemühungen zwischen ihm und dem jungen Rosney zu theilen, und trug ihm besonders auf, denselben in der Geschichte und Mathematik zu unterrichten. (S. ächte Mémoires de Sully, tom. 3. und Dedication S. 7.) — Während des Krieges war Florent Chretien genöthiget, sich nach seiner Geburtsstadt Orleans zu begeben, und da er auch diesen Zufluchtsort verlassen mußte, flüchtete er nach Vendome unter der Sauvegarde seines Eleven. Heinrich richtete sich nach seinem Geschmacke, und vertrauete ihm die nicht sehr zahlreiche Bibliothek an, welche die alten Bourbonnen in dieser Stadt, die einer der vernehmsten Oerter in ihren apanagirten Ländern war, besaßen. Da aber dieser Platz von den Ligisten belagert und erobert wurde, so gerieth Chretien mit in die Gefangenschaft. Aber sein durchlauchtiger und edelmüthiger Schüler, sagt De Thou, verschafte ihm bald seine Freyheit wieder, und bezahlte für ihm ein sehr freygebiges Lösegeld. (Im Jahre 1596. Man sehe auch Additions aux éloges de de Thou par Tessier, tom. 2. pag. 257. 258.)

[8]) Ronsard. S. 13. **Ronsard** verfertigte verschiedene Gedichte auf Johanne von Albret, Heinrichs IV Mutter; er machte auch eins auf die Geburt dieses Prinzen, der in seiner Kindheit **Herzog von Beaumont** hieß. Wie Heinrich König von Navarra geworden war, gab er ihm wiederholte Beweise seiner Freygebigkeit, und um ihn für ein Sonnet zu belohnen, schenkte er ihm einen beträchtlichen Theil des Vendomer Waldes, indem die Stadt Vendome ein Erbgut der Bourbonnen, und die Geburtsstadt dieses Dichters war. Sonderbar ist's, daß Ronsard damals, als noch drey Prinzen von der Familie Valois am Leben waren, Heinrich dem IV vorherverkündigte, daß er König von Frankreich werden würde. Er sang ihm:

Mon Prince, illustre sang de la race Bourbonne,
A qui le ciel promet de porter la couronne
Que ton grand Saint Louis porta dessus le front etc.

(Oeuvres de Ronsard, Tom. 10. p. 173. Ausg. von 1617. Lettres de Pasquier, und Tablettes des Rois de France, Tom. 3. pag. 25.)

[9]) Das College Royal stand mehr als 20 Jahre leer. S. 14. Aus dem College Royal hatte man während der Lige Pferdeställe gemacht. Die Gelehrten, die Freunde von Ruhe und Frieden sind, die durch Treue und Glauben genährt, durch Krieg und Treulosigkeit hingegen verscheucht werden, hatten die Hauptstadt verlassen: 1588 hatte man sogar ein Edict geben

ben müssen, wodurch allen Mitgliedern der Universität untersagt wurde, sich von Paris zu entfernen. Allein durch Edicte bringt man es nie dahin, daß man die Wissenschaften liebt. Daß man den Homer und Virgil lesen und verstehen lernen solle, läßt sich durch keine Verordnungen bewürken; Auflagen und Contributionen kann man durch Befehle und Gewalt erzwingen, aber kein Studiren. Heinrich IV stellte mit dem Frieden auch das Vertrauen wieder her, und nun kamen alle Professoren freywillig zurück. Der König gab ihnen eine öffentliche Audienz, wodurch sie ganz bezaubert wurden. Er setzte sie nicht nur sämmtlich in ihre vorigen Stellen wieder ein, sondern befahl auch, daß ihnen alle Rückstände ihres Gehalts, die man ihnen seit Carls IX und Heinrichs III Regierung, das ist, seit der Zeit, da die Hörsäle verlassen und er selbst von der Hauptstadt ausgeschlossen war, bis 1594, da ihm Paris erst die Thore öfnete, inne behalten hatte, nachgezahlt werden sollten; und merkwürdig dabey ist's, daß verschiedene von diesen Professoren, als der Schotte Criton und Andere, Ligisten gewesen waren. (Mémoires sur le Collége royal, Tom. 1, pag. 71; Tom. 2. pag. 77 et 105; Tom. 3. pag. 80.)

10) Passerat, ein vorzüglicher schöner Geist seiner Zeiten. S. 15. Passerat war in seinen lateinischen Gedichten ein glücklicher Nachahmer der Alten, und er hat auch in seinen französischen Poesien hin und wieder gezeigt,

daß er sie auf eine würdige Art nachahmen konnte. Jedermann kennt seine artige Erzählung, **Verwandlung eines Menschen in einen Vogel, oder der Kuckuck.** (Métamorphose d'un homme en oiseau, ou le coucou,) die in allen Sammlungen steht. Diese ist ganz in La Fontaine's Manier, hat ganz die liebenswürdige Nachläßigkeit, das Einnehmende und Naive dieses neuern Dichters, wenn man einige seitdem veraltete Ausdrücke ausnimmt. Ein solches Stück würde keiner Sammlung der angenehmsten Fabeldichter zur Unzierde gereichen, und man kann sagen, daß Niemand dem La Fontaine näher gekommen sey, als Passerat, der doch um ein Jahrhundert vor ihm zurück war.

Er war Professor der lateinischen Beredtsamkeit im College Royal; und wenn gleich durch die unglücklichen Zeitumstände dies Collegium eine Zeitlang verschlossen und die Hörsäle leer waren, so blieb doch Passerat's Muße von öffentlichen Geschäften, der er sich ausgesetzt sah, für Heinrich IV nicht ohne Nutzen. Er hatte Antheil an der **menippischen Satyre**, und ihm verdankt man die meisten von den Versen, womit diese sinnreiche Stachelschrift gewürzt ist.

So hatte er bereits seinen Eifer für das wahre Beste seines Vaterlandes und für seinen rechtmäßigen Fürsten an den Tag gelegt. Nach Heinrichs IV sogenannten Bekehrung aber, und als man noch nicht wußte, wo man ihn salben sollte, indem die Stadt Reims damals in ligistischen

stischen Händen war, schrieb Passerat das Gedicht an ihn, das sich so anfängt und schließt:

Prince victorieux, le meilleur des humains,

— — — — —

Quand tu commanderois sans sceptre et sans couronne;

Pour celà toutefois, moins Roi tu ne serois;

C'est la vertu qui sacre et couronne les Rois.

Gleich nach der Uebergabe von Paris fingen Passerat und die übrigen Professoren ihre Vorlesungen wieder an, die nachher nicht weiter unterbrochen wurden, und während den folgenden sechszehn Jahren zogen sie eine Menge geschickter Schüler, die zum Theil berühmte Männer geworden sind.

[11]) Er zog Casaubon nach Frankreich. S. 16. Es war eine von Heinrichs IV ersten Bemühungen nach erlangtem Frieden, daß er an **Casaubonus** selbst schrieb; ein Brief von der Art, als die hernach Ludwig XIV so viele Ehre machten. Er fängt sich so an:

"Mein lieber Herr Casaubon. Da ich jetzt "damit umgehe, die Universität Paris wieder in "Achtung und Aufnahme zu bringen, und zu "dem Ende die gelehrtesten Männer, die ich nur "bekommen kann, dahin zu ziehen; mir aber sehr "wohl bekannt ist, daß Sie heute zu Tage insonderheit unter die Zahl derselben gehören, und "in einem vorzüglichen Rufe stehen; so habe ich "mich entschlossen, Sie als Professor der schönen "Wissenschaften bey gedachter Universität anzu-

"stellen, habe Ihnen auch zu dem Ende einen "solchen Gehalt ausgesetzt, daß ich mich ver= "sichert halte, Sie werden davon zufrieden seyn, "u. s. w." — Dieser vom Monat Januar 1599 datirte Brief findet sich vollständig in **Casau=bons** Apologie, in 8. 1621. S. 147.

Heinrich schrieb auch seinetwegen an Sülly, (seine Briefe vom Monat September und 9ten October 1598 stehen in Sülly's Mémoires tom. I. pag. 414 und 475.) und ernannte ihn zu seinem Biblothekar, wiewohl dabey viele Widersetzung von Seiten Derer eintrat, die auf diese Stelle Anspruch machten. Seine Religion war dabey der Vorwand, und seine Verdienste der eigentliche Bewegungsgrund. Allein des Königs fester Wille räumte alle Hindernisse aus dem Wege.

Im Jahre 1609 dedicirte er diesem Fürsten seine lateinische Uebersetzung von dem griechischen Geschichtschreiber Polybius. Seine Dedicationsschrift wird von den Gelehrten als ein Meisterstück der Schreibart, so wie das Lob, das er Heinrich IV darin beylegt, als das schönste Denkmal seiner Dankbarkeit angesehen. Er bezeugt darin die gerechteste und billigste Verehrung gegen seine Tugenden, gegen die schönen Eigenschaften seiner Seele, gegen seine natürliche Beredtsamkeit, gegen seine so lebhafte und glückliche Art, sich kurz, stark und schön ausdrücken; und rühmt ihn insonderheit wegen des Schutzes, welchen er den durch ihn zu ihrem ehemaligen Glanze wiederhergestellten Wissenschaften angedeihen

deihen ließe. (Man sehe die lateinische Vorrede zum Polyb, die Ausgabe in Folio von 1609, und die Vorrede zu dem gleichfalls Heinrich IV dedicirten Athenäus in Fol. 1600.)

Nachdem er aber seinen Beschützer verloren hatte, wollte er nicht länger in Frankreich bleiben, sondern gieng nach England, wo er 1614 starb. Er ist in der Westminster-Abtey begraben, und auf dem ihm errichteten Epitaphium lieset man unter andern diese Worte: Henricus IVus Francorum Rex inuictissimus, Lutetiam litteris suis euocatum, Bibliothecae suae praefecit, carumque deinceps dum vixit habuit; eoque terris erepto, Iacobus etc.

Dieser berühmte Professor war einstmals in der Sorbonne. Man zeigte ihm daselbst alles Merkwürdige, und sagte ihm unter andern: **Hier ist auch ein Saal, worin man seit 400 Jahren disputirt.** — **Nun**, antwortete er, **was hat man denn seit der Zeit darin ausgemacht?** — (Th. Brown's Works, Lond. 1760. tom. I. pag. 142.)

Zur Ehre der Wissenschaften merke ich noch an, daß Einer von seinen Söhnen, der in England geblieben, und Canonicus zu Canterbury geworden war, eine Pension von Cromwell ausschlug, die ihm dieser Usurpator in der Absicht anbot, damit er seine Lebensgeschichte schreiben sollte. (Mémoires de de Thou; Niceron tom. 18 und 20; und Dictionaire de Chaufepié.)

12) Er wollte auch Grotius gern da behalten. S. 16. Hugo Grotius, schon in einem Alter von 16 Jahren ein berühmter Mann, befand sich damals bey dem Friedensschlusse zu Vervins im Gefolge des Großpensionairs von Holland, des weltbekannten Barnewelt's, der die Freyheit seines Vaterlandes durch ein Bündniß mit Heinrich IV sichern wollte. Als dieser Fürst bey dieser Gelegenheit Grotius Verdienste kennen lernte, so zeichnete er ihn sehr schmeichelhaft aus, und machte ihm ein Geschenk mit einer goldnen Kette, woran sein Portrait hieng. Der junge Ausländer wurde durch diese Gnadenbezeugung so bezaubert, daß er sich mit dieser Kette und dem Portrait auf der Brust mahlen ließ, und machte auf diesen Umstand einige Verse, die sich so anfiengen;

Contigimus dextram, qua nulla potentior armis, etc.

Des Königs Absicht war, ihn in Frankreich zu behalten. Er wollte ihn anfänglich dem Casaubon zum Gehülfen bey der Aufsicht über seine Bibliothek zu geben. **Sie werden**, sagte Heinrich sehr gnädig zu ihm, **meine schönen Bücher ansehen, und mir dann sagen, was darin steht.** Allein die hierüber angefangenen Unterhandlungen waren ohne Erfolg, und Grotius glaubte, sein Vaterland nicht der Talente, die es selbst bedürfte und forderte, berauben zu müssen. (Man sehe sein Leben von Bürigny, in zwey Bänden.

13) Vertius

[13]) Bertius, aus Flandern. S. 17. Bertius, Professor zu Leiden, und in seinem Vaterlande verfolgt, fand bey Heinrich IV einen sehr ehrenvollen Zufluchtsort. Außer der mathemathischen Professur errichtete dieser Prinz auch für ihn die Stelle eines königlichen Kosmographen. Seine Geographie des Potolamäus wird noch von den Gelehrten gesucht. (Histoire du Collége Royal in 4. pag. 66.)

[14]) Justus Lipsius. S. 17. Dieser Schriftsteller stand in einem so großen Rufe, daß verschiedene große Herren sich die Ehre, ihn in ihre Staaten zu ziehen, streitig machten. Man nannte damals Lipsins, Scaliger und Casaubonus das Triumvirat in der gelehrten Republik. (Additions de Teſſier aux éloges de de Thou, tom. 2. pag. 384.)

[15]) Vignier, und einige andere Franzosen. S. 17. Das in Frankreich wider die Protestanten erregte Ungewitter hatte insonderheit die Gelehrten getroffen, weil man die Gelehrten als die Urheber, Heger und Pfleger der neuen Meynungen, das ist, der gesundern und bessern Religions-Ideen der Protestanten ansah, auch die reformirte Religion in Frankreich insgemein für die Religion der Aufgeklärten und Gelehrten gehalten wurde. Es ist hier nicht der Ort, von diesen der scheußlichsten Verfolgung ausgesetzten berühmten Männern ein Verzeichniß zu liefern. Ich will nur den unglücklichen

Vignier anführen, der, nachdem er ganz Deutschland durchirrt war, nicht eher in das Königreich zurück kam, als bis Heinrich zum Throne gelangte. Dieser Monarch versüßte ihm aber auch seine vorigen Leiden; er ernannte ihn zum königlichen Leibmedicus mit einem beträchtlichen Gehalte, und legte ihm den Titel eines Historiographen von Frankreich bey, den er durch seine gelehrten Untersuchungen über unsre Alterthümer so wohl verdient hatte. Das Verzeichniß seiner Schriften kann man im Fontette finden.

16) Calignon. S. 18. **Calignon** war Legationssecretair bey der Gesandtschaft, die der Herzog von Savoyen an Heinrich IV damals König von Navarra, abgehen ließ, um für ihn um seine Schwester Anwerbung zu thun. Er hatte sich blos durch einige kleine Gedichte, und durch seine Liebe zum Studiren bekannt gemacht. Die Unterhandlung zerschlug sich, gab aber Heinrichen Gelegenheit, die Verdienste des jungen Calignon kennen zu lernen. Wie er also mit dem Gesandten wieder abreisen wollte, so that ihm Heinrich, der mit ihn ohngefehr von gleichem Alter war, den Vorschlag, bey ihm zu bleiben. Er machte ihn anfänglich zu seinem Secretair, und hatte nachher Ursache, über diese Acquisition vergnügt zu seyn.

Er bediente sich seiner in den wichtigsten Angelegenheiten, und schickte ihn als Gesandten nach Deutschland, nach Schweden, nach Dännemark

mark und England. Mit dem Talente des Geschäftmanns und der Staatsverhandlungen fuhr der Minister fort, die Cultur der Wissenschaften zu verbinden; und durch diese ehrenvolle Verbindung wurde er Heinrich IV immer nützlicher und werther. Wie die Schandbulle zum Vorschein kam, wodurch dieser Held der Krone unwürdig erklärt wurde; so widerlegte sie Calignon durch eine mit vorzüglicher Stärke und den gründlichsten Kenntnissen geschriebene Gegenschrift, die von dem Könige und allen redlichen Franzosen mit lautem Beyfalle aufgenommen wurde, und schlug dadurch die seinem Herrn angethane unverschuldete Schmach und Ungerechtigkeit völlig zu Boden.

Er war Einer von Denen, die Heinrich IV zur Abfassung des Edicts von Nantes wählte, und unter allen dazu bestimmten Commissarien der einzige Protestant. Nach einem anderweitigen wichtigen Dienste schrieb ihm der Monarch eigenhändig: "Ich habe zwar längst gewußt, "daß Sie einer meiner geschicktesten Staatsmän-"ner sind, und daß ich keinen treuern und mir "ergebenern Diener habe, als Sie; aber nun "erkenne ich es aufs neue aus Ihren so glück-"lich beendigten Verrichtungen in Languedoc, als "welche mir zur ganz besondern Zufriedenheit "gereichen, u. s. w."

Heinrich ließ es aber bey dem dürftigen Lobe, das er ihm ertheilte, nicht bewenden; sondern er machte ihn in der Folge nach und nach zum Präsidenten des Parlaments zu Grenoble, zum

Intendanten seiner Armeen, zum General-Intendanten seines Hauses zu Navarra und seines Finanzcollegiums, zum Kanzler von Navarra, u. s. w. Lauter ansehnliche Aemter, um die er nie angesucht hatte. In der folgenden Zeit pflegte dieser Prinz oft zu sagen, daß, wenn Calignon ein Katholik gewesen wäre, er ihn zum Kanzler von Frankreich gemacht haben würde. (S. de Thou, Tom. 14. in 4; Additions aux Eloges de de Thou, tom. 2. pag. 376 und 378; und sein Leben von Guy Allard, u. A.

[17]) Fenouillet, Bischof von Montpellier. S. 18. Fenouillet war der beredteste Redner seiner Zeit, und vielleicht der erste, der unter den französischen Kanzelrednern wahre Beredtsamkeit besaß. Heinrich IV hatte ihn verschiedene mal mit Vergnügen gehört. Auch das Glück dieses Mannes war sein Werk. Fenouillet war ein geborner Unterthan des Herzogs von Savoyen. Um ihn in Frankreich zu behalten, wählte ihn der König zu seinem Hofprediger, und ernannte ihn 1608 zum Bischof von Montpellier, ob er gleich nur erst dreyßig Jahre alt war.

Er traf diese Wahl aus eigener Bewegung. Denn da Sülly ihn um das Bischofthum Poitiers für denselben gebeten hatte, so gab er dies einem Andern; und wie er ihm darauf seine Ernennung zum Bischofe von Montpellier bekannt machte, sagte er zu ihm: Ich wollte gern, daß

Sie

Sie dafür Niemanden, als mir allein, verbunden seyn sollten.

Die Domherren zu Montpellier freueten sich so sehr, daß sie diesen Prälaten zu ihrem Haupte bekommen hatten, daß sie eine Deputation an den König schickten, und ihm für das ihnen gemachte angenehme Geschenk ihren Dank abstatteten. Auf seinem Epitaphium lieset man die Worte:

— — Regibus nostris
Praesertim Henrico IVo vnice carus.

(S. histoire de Montpellier, par d'Algrefeuille.)

[18]) Coeffeteau. S. 19. **Coeffeteau** war ein Jacobiner. (So nennt man in Frankreich die Dominicanermönche, von ihrem vornehmsten, dem heiligen Jacob gewidmeten Kloster zu Paris.) **Perron** machte ihn Heinrich IV bekannt, der ihn, ohngeachtet der damals gegen seinen Orden verbreiteten Vorurtheile, sogleich auf der Stelle zu seinem Hofprediger, und nachher zum Titularbischofe von **Dardanien** ernannte. Dieser Prinz wählte ihn, den König Jacob I von England zu widerlegen, der sich zum Unglück für die Stuarts, wie sich nachher gezeigt hat, schon damals in die theologischen Streitigkeiten mischte, und selbst darüber schrieb. Der Dominicaner, der von Natur sanft und bescheiden war, blieb bey seinen polemischen Untersuchungen ganz kaltblütig, und ließ sich nicht von der gewöhnlichen Hitze und Heftigkeit hinreißen, die man an den Theo-

logen

logen der damaligen Zeiten mit Recht tadeln muß, sondern es war ihm genug, daß er den gekrönten Schriftsteller widerlegte, und Recht behielt. Das beste Werk, das aus seiner Feder geflossen ist, ist seine römische Geschichte (Histoire Romaine,) die einzige, die man vor Rollin und Vertot in der französischen Sprache lesen konnte. (Man sehe sein Eloge par Perrault, in fol. tom. 2. und Essais sur les Honneurs littéraires de Titon du Tillet, p. 366. f.)

19) Coligny. S. 20. **Coligny** war Heinrichs IV erster Lehrer in der Kriegskunst. Er war ein beredter, war selbst ein gelehrter Mann. **Brantome** sagt, daß er in den Zwischenstunden, die ihm seine Geschäfte offen ließen, **beständig gelesen und studirt**, auch sehr gut **Latein** gesprochen habe. Was aber noch weit mehr war, so hatte er die ganze Größe der Römer in seinem Kopfe. Er war vielleicht damals der einzige Mensch, der gesunde Begriffe von einer guten Staatsverfassung hatte, und fähig gewesen wäre, das Gebäude derselben auf sichern Grundlagen aufzuführen. Es ist hier nicht der Ort, seine Maaßregeln auseinander zu setzen, und zu untersuchen, ob Frankreich damals zur Freyheit reif gewesen sey; wahr aber ist's, daß seine Seele in einer Monarchie am unrechten Orte stand, und daß er endlich entweder hätte unterjochen, oder unterjocht werden müssen.

Das Buch, worin er seine Plane vorgetragen hat, sind seine **Commentarien**. Das Manuscript

script davon wurde durch den Italiener Gudi von Rhetz ins Feuer geworfen. "Nach Colligny's Ermordung, so sagt Brantome immer, "fand man ein sehr schönes Buch, das er über "die merkwürdigsten Begebenheiten seiner Zeit, "und sogar über die bürgerlichen Kriege eigenhändig geschrieben hatte. Es wurde dem Könige Carl gebracht, und einige fanden es sehr gut "abgefaßt, und des Drucks würdig. Aber der "Marschall von Rhetz stimmte den König wieder "um, warf es ins Feuer, und verbrannte es; "dies that er, weil er entweder der Welt den "Nutzen und Segen nicht gönnte, den dies Buch "hätte stiften können, oder auch aus Neid gegen "das Andenken uud den Ruhm dieses großen "Mannes, dem durch die Bekanntmachung dieses Werks ein ewiges Ehrendenkmal würde gesetzt worden seyn. Freylich hätte das nicht seyn "sollen, weil Neid nur unter Leuten Statt findet, "die einander gleich sind, Rhetz aber weit unter "einem Coligny war." (Hommes illustres de Brantôme, tom. 8. pag. 218.)

[20]) La Noue. S. 20. Nach Coligny's Tode war der weise *La Noue* des jungen Königs von Navarra Rathgeber, Führer und Orakel. Eine bessere Wahl hätte man nicht treffen können. Man hatte von seiner Tugend so hohe Begriffe, daß er von den beyden Partheyen, in welche sich damals die Nation getheilt hatte, auf gleiche Weise gefürchtet und verehret wurde. Folgende Verse scheinen auf ihn gemacht zu seyn:

Iamais

Iamais l'air de la Cour et son souffle infecté
N'altera de son coeur l'austère pureté.
Henriade.

Als dieser Held in die spanischen Fesseln gerathan war, beschäftigte er sich, um sich die Langeweile während seiner langwierigen Gefangenschaft zu versüßen, seine Discours politiques et militaires zu schreiben, die im Jahre 1587 gedruckt, und seinem erlauchten Zöglinge dedicirt sind. Diese Schrift ist wenig bekannt; aber der weise, der bescheidene und unpartheische Ton, der darin herrscht, macht sie sehr empfehlungswürdig. Er tadelt die Fehler seiner Parthey mit so vielem Muthe, lobt an seinen Feinden Alles, was nur lobenswerth ist, mit so vieler Aufrichtigkeit, daß man kaum merken kann, daß der, der hier redet, ein Protestant sey. Ein seltenes und vielleicht in seiner Art einziges Verdienst, zu einer Zeit, wo die durch die heftigsten Leidenschaften gegen einander erbitterten Gemüther nicht leicht der Vernunft erlaubten, über irgend eine Sache mit kühlem Blute zu sprechen.

Ein plötzlicher Tod entriß ihn Frankreich und seinem Zeitalter viel zu früh. Heinrich war über seinen Verlust auf das empfindlichste gerührt. **Er war ein großer Kriegesmann,** sagte er, **aber ein noch weit größerer Mann in Ansehung** seiner **Herzensgüte.** (Man sehe sein Leben, von **Moyse Amirault.**)

21) Mornay. S. 20. **Mornay trat bey** Heinrich IV an La Noue's Stelle. Diese ununterbrochene Folge von großen Männern, die

sämmt-

sämmtlich das Vertrauen und die innigste Zuneigung des Königs von Navarra von einander erbten, ist eine sehr seltene und besonders merkwürdige Erscheinung. Seine ersten Führer und Johanne von Albret, seine Mutter, wurden durch Coligny, Coligny durch La Noue, La Noue durch Mornay, Mornay durch Süully, und so weiter, ersetzt. Eine sehr ruhmvolle Erbfolge von Talenten und Tugenden, die ihm gleichsam von seiner Wiege an bis an seinen Tod zur Ehrenbegleitung dienten.

Mornay war zugleich Heinrichs Secretair, Sürintendant der Finanzen, Lieutenant oder Vice-Commandeur seiner Armeen, sein Gesandter, sein Bibliothekar, und sein erster Minister, so lange er König von Navarra war. Er hat die Ehre gehabt, von dem Verfasser der Henriade, der anfänglich Süully zum zweyten Helden seines Gedichts auserſehen hatte, so besungen zu werden:

De tous ses favoris, Mornay seul l'accompagne,
Mornay son confident, mais jamais son flateur;
Trop vertueux soutien du parti de l'erreur;
— — — — —
Censeur de Courtisans, mais à la cour aimé;
Fier ennemi de Rome et de Rome estimé.

"Düplessis-Mornay, setzt Voltaire hinzu, "war der tugendhafteste und größte Mann unter "der protestantischen Parthey. Er wußte Griechisch

"chisch und Lateinisch bis zur Vollkommenheit, "und Hebräisch so gut als man's nur wissen "kann. Er diente seiner Religion und seinem "Herrn mit seiner Feder und mit seinem Degen. "— Seine Briefe sind, wie man allgemein "anerkannt hat, mit vieler Stärke und Klugheit "geschrieben. — Man nannte ihn den Papst "der Hugonotten;" ein Titel, den ihm seine Controversschriften zugezogen haben. Seine **Memoiren**, das einzige jetzt von ihm bekannte Buch, enthalten einen Schatz von Abhandlungen, Manifesten, Instructionen für Gesandte, u. s. w. die man mit Nutzen zu Rathe zieht, wenn man die Geschichte dieser Zeiten gründlich verstehen lernen will.

22) D' Aubigné. S. 20. **D' Aubigné**, Heinrichs IV Kammerherr, ist einer von den Männern, die durch ihren Muth und insonderheit durch ihre Talente der Regierung dieses Prinzen am meisten Ehre gemacht haben. Heinrich munterte ihn selbst auf, die Geschichte seiner Zeiten zu schreiben. Dieser Monarch setzte ihm eine ansehnliche Summe aus, damit er nach den Oertern, wovon er zu reden hatte, selbst hinreisen, die Plätze, die Belagerungen ausgestanden hatten, in Augenschein nehmen, Risse davon aufnehmen sollte, u. s. w. Der Tod seines Herrn hinderte ihn zum Theil an der Ausführung dieses Vorhabens. Der Verfasser war genöthiget, sein Vaterland zu verlassen, und diese Geschichte erschien nicht eher, als sechs Jahre nachher,

nachher, zu Genev, welches der Zufluchtsort der Religions- und politischen Freyheit geworden war. Dies sagt D'Aubigné selbst in der Vorrede. Diese Vorrede wird eines Tacitus würdig gehalten, zwar wohl nicht durchgehends wegen des Stils, der oft zu schwülstig ist, sondern vornemlich wegen der Kühnheit und Schönheit der Gedanken. Nur eine Probe davon.

"Ich fange mein Werk mit der Geburt Hein-"richs IV an, dem man mit Recht den Zunamen "der Große beygelegt hat. Es ist Niemand ge-"widmet, als der Nachwelt. Mein Plan er-"streckt sich so weit, als mein Leben und meine "Fähigkeiten reichen. Ich werde desfalls weder "aus Furcht, noch aus Hoffnung etwas zu meiner "Entschuldigung sagen, indem ich mich mehr ge-"hindert sehe, das Uebermaaß der Freyheit, deren "ich mich bedient, einzuschränken, als mich vor "Schmeicheleyen in acht zu nehmen. Genährt "zu den Füßen meines Königs, die ich zu allen sei-"nen Arbeiten bestimmten Zeiten zu meinem "Hauptküssen gemacht habe; eine Zeitlang zu "seinem Busen, ohne Mitgenossen, in geheimster "Stille, erhoben; dabey voll von der Unbefangen-"heit und Strenge meines Dorfs; zuweilen ent-"fernt von seiner Gunst und von seinem Hofe, "aber auch dann, zur Zeit meiner Ungnade, noch "eben so fest in meiner Treue, hat er mir seine "gefahrvollesten Geheimnisse vertraut." u. s. w.

Man muß übrigens bey diesem Schriftsteller den Geschichtschreiber von dem Satyriker wohl

unterscheiden. So viel Lob der erstere verdient, so höchst tadelnswürdig ist der andere. Sein Glaubensbekenntniß Sancy's (Confession de Sancy) ist eine grausame und geistlose Schmähschrift auf einen Mann, der wegen seiner dem Staate geleisteten großen Dienste wenigstens eben so viel Achtung fordern konnte, als D'Aubigne'. Seine Mémoires sécrets sind nichts weiter, als ein Gewebe von Großpralereyen, erdichteten Begebenheiten und Grausamkeiten; man kann sie nicht anders, als mit Verachtung lesen. So urtheilt Sainte-Foix (Histoire de l'Ordre de Saint Esprit, tom 2. pag. 211 und 251.) von ihm, und es würde mir leicht seyn, sein Urtheil mit unwidersprechlichen Beweisen zu belegen; es würde mich dies aber hier zu weit führen, und ich werde in meiner Nachricht von den unter Heinrichs IV Regierung berühmt gewesenen Männern Gelegenheit haben, von D'Aubigne' weitläuftiger zu reden.

23) Armand von Biron. S. 20. Armand, erster Marschall von Biron, war als Page bey der Königin von Navarra, Heinrichs IV Großmutter, erzogen worden; eine Fürstin von seltenen Verdiensten, die sich ein Vergnügen daraus machte, dem jungen Biron eine sehr gute Erziehung geben zu lassen. Er wurde auch einer der größten Männer seiner Zeit. Er hatte die Geschichte vortreflich studirt, und in der Geographie konnte er einen Gelehrten vorstellen. Niemand verstand die Kunst, Plane aufzunehmen

nen und Risse zu verfertigen, besser als er, und er pflegte zu sagen, daß diese Kunst eine der ersten Kenntnisse eines Generals wäre. Er war der lateinischen und griechischen Sprache mächtig, besaß einen sehr ausgebildeten Verstand, eine ungeheure Belesenheit, und wandte alle seine Zeit, die er von Geschäften und dem Geräusche der Waffen abbrechen konnte, zum Studiren an. Immer deucht mir, daß wir die Zeiten und die Erziehungsart, durch deren Bildung solche Männer hervorgebracht wurden, ein wenig zu leichtsinnig und zu oberflächlich tadeln.

"Von seiner frühen Jugend an, sagt **Bran-** "**tome** hatte er immer eine große Begierde ge- "zeigt, Alles zu wissen, Alles zu lernen, Alles "sich zu eigen zu machen. Weil er gewöhnlich "eine Schreibtafel in der Tasche trug, und sich "Alles, was er Gutes hörte und sah, sogleich "aufschrieb und bemerkte; so wurde es bey Hofe "zum Sprichworte, daß, wenn Jemand etwas "Merkwürdiges sagte, man ihm antwortete: "**Das wirst du gewiß in Birons Schreibtafel** "**gefunden haben!**" (Hommes illustres, tom. 9. pag. 152.)

Biron verdiente das Lob, das man nachher dem Catinat beylegte: Er würde ein eben so guter Kanzler, als General der Armee, gewesen seyn. In des Königs Abwesenheit führte er im Staatsrathe den Vorsitz; auch waren ihm, beynahe ein ganzes Jahr lang, die Siegel anvertraut. Er wurde bey der Belagerung von Epernai im Jahre 1592 durch einen Kanonenschuß

 getödtet.

getödtet. Der König bezeugte über seinen Verlust mehr Betrübniß, als über jeden andern, den er je erlitten hatte. (Buri, tom. 2. p. 176) Dieser berühmte Mann hatte übrigens seine Commentarien geschrieben, und De Thou bedauert, daß man sie nicht aufbehalton habe.

[24]) Türenne. S. 20.

Turenne, qui depuis de la jeune Bouillon
Merita dans Sedan la puissance et le nom.
Henriade.

Heinrich Vicomte von Türenne war mit vielem natürlichen Verstande geboren. Die Connetablin von Montmorency, seine Großmutter mütterlicher Seite, eine sehr frömmelnde und unwissende Dame, ließ ihm seinen Lehrer nehmen, weil er gar zu viel Geschmack an den schönen Wissenschaften fände. Sie befürchtete, daß der junge Türenne, wenn er was lernte und zu klug würde, die calvinische Religion annehmen möchte, die damals für die Religion der Gelehrten und der schönen Geister gehalten wurde. Der Connetable, der selbst weder lesen noch schreiben konnte, hatte in diesem Stück gleiche Besorgnisse und Gewissensscrupel mit seiner Frau. (Histoire du Duc de Bouillon, par Marsollier, tom. I. pag. 7.)

Türenne täuschte sie in ihren Hoffnungen auf eine grausame Weise; er wurde ein Protestant und studirte. Er hatte sich frühzeitig an Heinrichen, damals König von Navarra, angeschlossen. Theilnehmung an seinen Gefahren, an seinem

seinem Ruhme und seinen Vergnügen, dann auch Gleichheit an Denkungsart, am Geschmack, an Jahren und in der Religion, verband sie auf's genaueste mit einander. Heinrich gieng mit Türennen um, als wenn er sein Bruder gewesen wäre, und gab ihm in der Folge die unverdächtigsten Beweise von seiner Freundschaft.

Im Jahre 1579 fand man Türennen mit zwey und zwanzig Degenstichen durchstochen. Es fiel auf Catharinen von Medicis der Verdacht, daß sie um diesen mörderischen Anfall gewußt hätte. Sie kam ausdrücklich nach Agen, um sich zu rechtfertigen. Heinrich machte ihr die lebhaftesten Vorwürfe. Um ihn zu beruhigen, erbot sich die Königin, für die Wunden des Vicomte selbst Sorge zu tragen. Heinrich aber antwortete ihr: **Nein, Madame, ich werde die Sorge für einen Mann, der mir so theuer ist, Niemanden als mir selbst anvertrauen**; und noch denselben Tag ließ Heinrich den todtkranken Türenne in einer Sänfte wegtragen, und begleitete ihn selbst nach Nerac, wo er ihn nicht eher verließ, als bis er wieder hergestellt war. (Ebendas. S. 279.)

Kaum war dieser Prinz König von Frankreich geworden, so verheyrathete er ihn mit der reichsten Braut in Europa, der Erbin von Sedan und Bouillon, die von regierenden Landesherren gesucht worden war: Selbst in der Hochzeitsnacht entriß sich Türenne den Armen seiner jungen Gemahlin, um die Stadt Stenay zu erobern. **Potstausend**, rief der König, als er

 diese

diese Nachricht hörte, solche Heyrathen muß ich öfters machen! und wenn dann die neuen Ehemänner mir immer einen solchen Kuppelpelz bringen, so werde ich bald Herr von meinem Königreiche seyn. (Vie de Henri IV, par Bury, tom. 2 pag. 123. 124.)

Zwey Jahre nachher ernannte ihn Heinrich zum Dûc und Pair und Marschall von Frankreich. Seines Glaubens wegen fand er Schwierigkeiten, ins Parlament aufgenommen zu werden. De Thou sagt, giebt es aber blos für seine Meynung aus, daß dies gar keine die Religion angehende Sache gewesen sey, daß es hierbey nicht auf die Frage angekommen sey, ob ein Doctor Theologiä, sondern, ob ein Marschall von Frankreich ins Parlament aufgenommen werden könne, und daß der Herzog von Bouillon bereits Proben seiner Geschicklichkeit zu dieser Stelle abgelegt gehabt habe. Heinrich IV fügte noch hinzu, daß, wenn gleich der Herzog nicht in die Messe gienge, er ihn doch für den rechtschaffensten Mann in seinem Königreiche hielte. (De Thou, beym Jahre 1594; und Journal de Henri IV, tom. 2. pag. 116)

Bouillon zeigte sich in seinem neuen Fürstenthume als einen aufgeklärten Beschützer der Gelehrten. Er errichtete zu Sedan eine Art von Universität, und hatte die Absicht, den jungen reformirten Adel aus den Niederlanden, aus Deutschland und Frankreich dahin zu ziehen. Man lehrete daselbst Sprachen und allerley Wissenschaften, die zur Ausbildung der Seele und

zur

zur Erlernung der Kriegeskunst beytragen können. Diese hohe Schule wurde bald berühmt, und der Herzog legte daselbst eine sehr schöne Bibliothek zum Gebrauche der Professoren und zum Nutzen der Studirenden an; er sah es ein, wie übel Lehrer und Lernende daran sind, und wie sehr es der Aufnahme einer Lehranstalt zum Nachtheile gereiche, wenn dabey keine zahlreiche und brauchbare öffentliche Bibliothek vorhanden ist.

Im Jahre 1609 schrieb er die Denkwürdigkeiten seines Lebens, (Mémoires de la vie de Turenne,) die sehr unterrichtend, und in Betracht der Zeit in einer ziemlich reinen Schreibart abgefaßt sind. Man hat aber nur den ersten Theil davon gedruckt, der sich mit dem Jahre 1586 schließt, und wegen seines interessanten Inhalts es bedauren läßt, daß das Uebrige fehlt. (S. Histoire de Bouillon, tom. 1. pag. 281-290. und seine Mémoires, à Paris 1666.)

Die Geschichte hat dem Herzoge von Bouillon seine Intriguen und sein undankbares Betragen gegen seinen Freund und Wohlthäter vorgeworfen. Man kann sich aber auf diese Beschuldigungen nicht verlassen; es war Türenne der Vater.

[25]) Lesdiguieres. S. 21. **Lesdiguieres**, der geschickteste vielleicht, insonderheit aber der glücklichste von Heinrichs IV Generalen, hatte sich anfänglich der Rechtsgelehrsamkeit gewidmet; allein der Chicane bald müde, legte er

 die

die Feder nieder, und ergriff den Degen. Er behielt auch von seinem vorigen Stande nichts weiter bey, als den Geschmack an den Wissenschaften und der Lectüre, die er selbst unter dem Geräusch der Waffen nicht aufgab. Er hatte eine merkwürdige Bibliothek, die sein Landsmann und Freund Calignon mit vielem Fleiße gesammlet hatte. Lesdiguieres erfocht verschiedene Siege, und wurde nie geschlagen. Der stolze und unwissende Connetable hatte einst den übermüthigen Einfall, ihn, wie er von ihm sprach, den Advocaten zu heißen. Ah! sagte ein Officier, wenn der König noch so einen Advocaten hätte, so würde er bald seinen Proceß gewinnen.

In dem Leben dieses Generals kommen viele außerordentliche und interessante Züge vor. Der Artikel von ihm wird der Nachricht von berühmten Männern unter Heinrichs IV Regierung, die ich demnächst liefern werde, nebst den Lebensbeschreibungen der La Noues, der D'Aubigne's, der Birons, Mornays und Andrer, zur besondern Zierde gereichen. In der gegenwärtigen Schrift betrachte ich sie, so wie den Monarchen selbst, blos von der Seite ihrer Liebe zu den Wissenschaften.

[26]) Sülly. S. 21. Nicht zu Sülly's Ruhme, sondern zur Ehre der schönen Wissenschaften, will ich hier anführen, daß dieser Minister Verse machte; wiewohl ich gern dabey gestehe, daß man das Lob, das ihm in diesem Betracht heimfällt, vornemlich auf seinen guten Willen

Willen einschränken muß. Er verfertigte in Reimen eine lange Parallele zwischen Heinrich IV und Julius Cäsar, die von Nicolaus Bourbon ins Lateinische übersetzt ist. Seine Adieux à la Cour kennt man:

Adieu, maisons, chateaux, armes, canons du Roi!

— — — — —

Adieu, faveurs, grandeurs! adieu le tems qui court!
Adieu, les amitiés et les amis de Cour!

— — — — —

Permettez que chez moi en toute liberté
Ie regrette mon Roi, non assez regretté!
Adieu, soins de l'Etat, amour de ma patrie!

Uebrigens schließt er mit einem Wunsche, der eines Aristides würdig ist. "Ich entferne mich, "sagt er,

Suppliant ce grand Dieu, qu'encore un jour le Roi,
La France, ni l'Etat, n'ayent besoint de moi.

Diese Verse selbst aber kann man mit Cicero's bekannten Versen vergleichen:

O fortunatam natam me consule Romam! etc.

D'Auvigny (Vie de Sully, pag. 383.) sagt ganz ernsthaft, daß, wenn man Sülly's Verse läse, man sich erinnern müsse, daß der Verfasser Düc und Pair von Frankreich gewesen sey. Ohne Zweifel hatte er des Herrn von Nivernois seine nicht gelesen.

Allein weit interessanter, als Sülly's Verse, ist der Umstand, daß er Heinrchs IV Leben schreiben wollte; daß wir selbst einen Entwurf von

dieser Geschichte haben, der aber nur eine flüchtige Skize, und in Sülly's ächten Memoiren S. 512. f. des ersten Bandes mit abgedruckt ist, und daß wir die Nichtvollendung dieser Arbeit zu bedauren Ursache haben würden, wenn uns nicht dieser große Mann in seinen Memoiren noch die beste und zugleich die lehrreichste Lebensgeschichte seines Freundes, obgleich etwas übel geordnet, hinterlassen hätte. Denn Perefixe ist freylich sehr hinreißend, aber zu seicht und oberflächlich; Bury zwar weit gründlicher, aber höchst weitschweifig und ermüdend; Daniel frostig und trocken, &c. &c. Der ausgezeichneteste Schriftsteller unter allen Lebensbeschreibern dieses großen Prinzen, dem wir bereits die Geschichte des **Marschalls von Luxemburg**, des großen **Condé**, und des **Hauses Bourbon** verdanken, Herr Desormeaux, der seinen Freunden wegen seiner sanften und liebenswürdigen Eigenschaften eben so schätzbar, als dem Publicum wegen seiner Talente verehrlich ist, wird uns eine neue Lebensgeschichte von Heinrich IV liefern, und sodann dieser König endlich in ihm einen seiner würdigen Geschichtschreiber gefunden haben.

Es würde mir leicht seyn, hier, wenn es nöthig wäre, zu zeigen, daß die gedachten Memoiren wirklich von Sülly sind; ich beziehe mich aber in Ansehung dieses Puncts auf des Bischofs von **Kavalliere** Abhandlung, die im 21sten Bande der Mémoires de l'Academie des Inſcriptions S. 541. u. f. befindlich ist, worin dieser Umstand hinlänglich

hinlänglich erläutert wird. Sülly schrieb Tag vor Tag das Resultat von Allem, was in seinem Departement Wichtiges vorkam, genau auf, und fügte demselben die Belege, als Memoriale, Berichte, Finanz-Etats und Finanz-Tabellen, die darüber vorgekommenen Verhandlungen, Vorschläge, im Conseil abgemachten Sachen, Briefe, Conferenzen mit dem Könige, u. s. w. bey. Kurz, seine Oeconomies Royales sind nichts anders, als ein Comte rendu für die Nation und die Nachwelt von der Administration dieses großen Ministers. Es hätte dasselbe freylich besser abgefaßt seyn können; aber es war unsern Zeiten aufbehalten, einen gleichen Staatsmann zu sehen, der mit den Talenten und dem bewundernswürdigen Scharfblicke eines Sülly die Feder und das Genie eines Montesquieu zu verbinden wußte.

Nach dem Tode seines Herrn fürchtete Sülly den Neid. Um demselben auszuweichen, hat er geglaubt, sich durch das Organ seiner Secretaire ausdrücken zu müssen, die aber nur blos untergeschobene Personen sind. Diese lästige und eintönige Wendung bringt Weitschweifigkeit, Dunkelheit und Unordnung in seine Erzählungen. Gleichwohl ist alles dies nicht weniger seine eigene Arbeit. Zuweilen verräth er sich auch selbst, wie z. E. S. 145 des ersten Theils geschicht, wo man diese Ueberschrift findet: Mémoires des choses importantes, qui me sont arrivés ce jour 15 Fevrier 1593; und anderswo, Tome 1, pag. 3. und Tom. 3, pag. 385. etc. etc.

etc. etc. citiren die vorgeblichen Secretairs: les grands Mémoires de sa vie écrits en forme de Journal, wie auch noch andere ganz von seiner Hand geschriebene und hin und wieder radirte Promemorien lange Conferenzen mit dem Könige, wobey nie ein Zeuge gewesen, u. s. w. — Sülly hatte nemlich von Jugend auf angefangen, Mémoires de sa vie zu schreiben. (S. seinen Epitre liminaire zum 3ten Bande.) Außer dem Abregé de la vie de Henri IV, seinen Paralleles de César et de Henri le Grand, seinen Adieux à la Cour, hatte er auch einen Traité de la guerre, einen andern du Maréchal de camp, ingleichen Instructions de police et milice, etc. geschrieben, welche letztern Werke ungedruckt geblieben sind. (S. seine Mémoires Tom. 1. pag. 411.)

Sieht man diese Stücke und die Briefe, die unstreitig von Sülly sind, in der Nähe an; so erkennt man sogleich, daß auch die übrigen in eben dem Stile und von eben der Hand geschrieben sind; kurz, es fehlt dabey nichts als die Form. Mit vielem Geiste und vielen Kenntnissen schrieb dieser große Minister, den Kopf voll von Sachen und Geschäften, alles hingeworfen, dunkel und unter einander versteckt. Selbst seine Briefe sind mühsam ausgearbeitet, und sehr schwer zu lesen, und kommen in Ansehung des Stils weder Mornay's, noch Ossat's, ja nicht einmal Villeroy's Briefen bey. Vergleicht man sie mit Heinrichs IV Briefen über dieselbigen Gegenstände, so muß man über den gewaltigen Unterschied, der sich unter beyden findet, er-

staunen

staunen. Wenn man aber fortlieset, und in den Inhalt selbst eindringt; so wird man durch den Nutzen, das Licht, die Belehrung, die man dadurch erhält, für das mühselige Stolpern hinlänglich schadlos gehalten. Man hat diesen Memoiren eine elegantere Form geben wollen; aber dann wäre es nicht mehr Sülly, und es würde mir dies eben so vorkommen, als wenn uns ein neuerer Mahler diesen Minister aus dem 16ten Jahrhunderte in jetziger französischer Petitmaiterkleidung aufstellen wollte. Aber man hat ja auch den Montagne in einen schönen Stil umkleiden, und einem Corneille fremden Witz unterschieben wollen!

27) Brissac. S. 21. **Carl von Cossé, Marschall von Brissac**, ein sonderbarer, romanhafter, ganz der Ritterzeiten würdiger Kopf. Unter seinen Schimären von Hoheit und Größe hatte er auch den Einfall, Frankreich zu einer Republik zu erheben. Seine Einbildungskraft war ganz von dieser Idee begeistert. Er wollte diese Republik nach dem Muster des alten Roms formen, dessen Geschichte er fleißig zu lesen pflegte. Allein die Ausführung dieses Projects war für Brissac zu schwer; dazu wären andre Zeiten, andre Sitten, dazu wären Römer und Brutusse an ihrer Spitze, erforderlich gewesen. Er sah auch bald die Unmöglichkeit selbst ein, und das Project, sagt Sülly, **blieb in seinem Kopfe.** (Mémoires de Sully, Tom. I. p. 196. und Journal de Henri IV, neue Ausg. Tom. I. pag. 458.)

Der

Der Tyranney der Spanier, denen er lange gedient hatte, müde, öfnete er endlich Heinrich IV die Thore von Paris den 22sten März 1594.

28) Anne d'Anglüre, Baron von Givry. S. 21. Alle Geschichtschreiber dieser Zeiten fließen von dem unverdächtigen Lobe seiner Tapferkeit und seines vortreflichen Kopfes über. Heinrich IV liebte ihn so zärtlich, daß verschiedene andere Feldherren darüber eifersüchtig wurden. Ich werde in der Folge dieser kleinen Schrift noch einen schönen Brief anführen, den dieser Monarch an ihn geschrieben hat.

Givry ließ keinen Tag vorbey gehen, an welchem er nicht, selbst wenn er im Lager stand, einige Stunden mit Lesen mathematischer, historischer und politischer Bücher zubrachte. D'Aubigné erzählt, daß man von Givry habe zu sagen pflegen, die Natur habe ihm Alles gegeben, was sie am Geiste, am Muthe und an äußerer Annehmlichkeit Reizendes gehabt habe. (Histoire universelle Tom. 3. pag. 474. und Histoire de Blois par *Bernier*, pag. 502.)

Er kam in der Blüte seiner Jahre durch einen Musketenschuß um's Leben, und nahm selbst das Bedauern der Ausländer, die ihn gekannt hatten, mit in sein Grab. "Er war in der That, sagt "Mezerai, der ausgebildeteste Cavalier, der da"mals am Hofe war, sowohl in Ansehung seiner "heldenmüthigen Tapferkeit, als seiner Kennt"nisse in den schönen Wissenschaften, seines Wiz"zes und seiner feinen Lebensart. Eine ver"liebte

"liebte Verzweiflung, in die er verfiel, weil ihm "eine gewisse Prinzeßin treulos wurde, brachte "ihn dahin, daß er sich öftern Lebensgefahren "aussetzte, worin er denn, wie er's wünschte, zu- "letzt blieb." (Abrégé chronol. Tom. 6. pag. 118.)

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, noch das Lob anzuführen, das ihm De Thou beylegt, der sich's zum Ruhme anrechnet, sein Freund und Vertrauter gewesen zu seyn. "Sein "Tod, sagt dieser Geschichtschreiber, rührte die "ganze Armee, und besonders den König, der "einen jungen Mann, der von angesehener Fa- "milie, von schöner Bildung am Körper und ein "eben so schöner Geist war, der Griechisch und "Lateinisch und viele andere Sprachen vollkom- "men verstand, ein vortreflicher Mathematiker, "mit allen einen großen Feldherrn ausmachen- "den Tugenden und Talenten ausgerüstet war, "und dabey Klugheit und Arbeitsamkeit besaß, "kurz, der den angesehensten Ehrenstellen des "Königreichs mit schnellen Schritten entgegen "gieng, in der Blüte seiner Jahre sterben sah." (S. seine Universalhistorie, unter d. J. 1594.)

29) D' Angennes Rambouillet. S. 21.

Der Angennes von Rambouillet waren acht Brüder, die sich sämmtlich in den Wissenschaf- ten, in Negociationen und bey den Armeen aus- gezeichnet haben. Keiner von ihnen war ein Ligist, welches in diesen unglücklichen Zeiten et- was Einziges in seiner Art war. De Thou weiß

sie

sie nicht genug zu loben. (Tom. 10. der Ausg. in 4. S. 406. 536=544. Tom. 11. S. 67. 199. u. a.)

"Einer von ihnen, mit dem Zunamen von "Poigny, hatte eine Sammlung von seltenen "Büchern und merkwürdigen Gemählden auf "seinem Schlosse zu Boisorcan in Bretagne. "Der Herzog von **Mercoeur** ließ sie, als ein "frommer **Christ**, wie er sagte, verbrennen. "Poigny wußte sich zu rächen, ließ aber auch zu= "gleich ein kleines Buch drucken, unter dem Ti= "tel: **Erbauungsbuch eines Christen von Mer= "coeur**, (Exercice du Chrêtien par Mr. de "Mercoeur,) worin dessen Undankbarkeit ge= "gen Heinrich III, seinen König, Wohlthäter "und Schwager, die Ermordung des Grafen "von Fontainas ꝛc. und andere rühmliche Tha= "ten dieser Art nach der Reihe aufgezählt wer= "den." (Histoire de l'Ordre du St. Esprit, tom. 2. pag. 81.)

30) Vivonne. S. 21. **Johann von Vivonne, Marquis von Pisani**, hatte sich Memoiren und Tagebücher von seinen Gesandtschaften gemacht, wovon De Thou, der ein Freund aller Leute von Verdiensten war, gesteht, daß er sich derselben zur Verbesserung manches Irrthums in seiner Geschichte, wozu er durch unzuverläßige Nachrichten verleitet worden sey, bedient habe.

Die vorzüglichen Kenntnisse, die er sich erworben, und die große Achtuug, worin er sich durch seine

seine Tugend gesetzt hatte, vermochten Heinrich IV, ihn im Jahre 1595 zum Gouverneur des jnngen Prinzen von Condé, des damaligen vermeintlichen Kronerben, zu erwählen.

[31]) Salignac. S. 21. **Bertrand von Salignac, Baron de la Motte = Fenelon.** Von diesem berühmten Manne hat man eine **Geschichte der Belagerung von Metz**, wie auch **Reisen, Memoiren uud Negociationen**, wovon man die Bibliothéque historique de France nachsehen kann.

Dieser Mann war es, der als Gesandter in England sich weigerte, das Blutbad der Bartholomäusnacht zu entschuldigen. Er hatte eine sanfte, theilnehmende, gefühlvolle Seele; sein Umgang war angenehm und lehrreich; Liebe für Tugend und Wahrheit leuchteten aus seinen Schriften sowohl als aus seinem Verhalten hervor; und er war des unsterblichen Fenelons Großonkel.

Prosper Marchand zählt in seinem Dictionaire, unter dem Artikel **Salignac**, an die acht Litteratoren aus diesem erlauchten Hause auf. Der Geschmack an den Wissenschaften scheint also in demselben erblich gewesen zu seyn. Man kann zu Marchand's Liste noch den Marquis von Fenelon, der des berühmten Erzbischofs von Cambrai Neffe, und Verfasser einer Tragödie **Alexander** rc. war, hinzusetzen.

[32]) Bertaud oder Bertaut. S. 21. Diesen **Bertaud** oder **Bertaut** behielt Heinrich

IV an seinem Hofe, und gab ihn anfänglich die Stelle eines ersten Aumoniers (Hofcaplans) der Königin. Nachher machte er ihn zum Bischof von Seez, und verband damit noch eine Abtey. Dies war sowohl eine Belohnung seiner Talente, als der Dienste, die er diesem Fürsten während den ligistischen Unruhen geleistet hatte. Denn Bertaud, der von sanfter und friedliebender Gemüthsart war, nahm an der Wuth und Raserey der damaligen Zeiten keinen Antheil.

Er opferte Anfangs der Mode, und machte Verse in Ronsard's Manier, erkannte aber bald seinen Irrthum.

Ce poëte orgueilleux, trebuché de si haut,
Rendit plus retenus Desportes et Bertaut.

Boileau.

Einige Gedichte von angenehmern und leichtern Gange haben seinen Namen der Vergessenheit entzogen. Als ein Mann von zärtlichem, fühlbarem Herzen, hat er viel dazu beygetragen, der französischen Sprache mehr Biegsamkeit, Anmuth und Naivetät zu geben. Unter allen vorhergehenden Dichtern schätzte Malherbe nur den einzigen Bertaud.

Seine Stanzen haben oft einen sanften Fall. Diese Anmuth und die leichte, fließende Manier derselben, macht oft ihren ganzen Reiz aus, wie man aus folgenden sehen kann. Der Dichter schwört, nach damaliger Gewohnheit, nicht mehr zu lieben, aber sogleich gereuet ihn sein Schwur:

Non,

Non, non, ne tuons point un ſi plaiſant
ſouci,
Rien n'eſt doux ſans amour en cette vie
humaine;
Ceux, qui ceſſent d'aimer, ceſſent de vivre
auſſi,
Ou vivent ſans plaiſir, comme ils vivent ſans
peine.

Tous les ſoucis humains ſons pure vanité;
D'ignorance et d'erreur toute la terre abonde,
Et conſtamment aimer une rare beauté,
C'eſt la plus douce erreur des vanités du
monde.

Folgende Verſe ſingt man noch, und ſie werden ſo lange, als die Sprache dauern:

Félicité paſſée,
Qui ne veut revenir!
Tourment de ma penſée!
Que n'ai-je en te perdant perdu le ſouvenir!

Die Herren von Port-Royal, denen die Schönheit dieſer Verſe ausnehmend gefiel, aber es auch zugleich anſtößig war, daß ſie ihr Daſeyn einer profanen Liebe verdankten, haben ſie dem unglücklichen Hiob in den Mund gelegt, und damit ihre Commentarien über die Bibel bereichert.

Die Stanzen auf Heinrichs IV Tod geriethen Bertaud nicht ſo glücklich. "Der große Schmerz "iſt ſtumm, ſagt er,

Las! il ne faut que moi pour en ſervir de
preuve;
Car, quand avec France, aujourd'hui triſte
et veuve,

Je me veux tout espandre en lamentable cris;
Soudain le discours manque à mon ame op-
pressée,
Et la juste douleur ravit à ma pensée
Ce que l'affection promet à mes écrits.

O grand Roi! le support des lettres et
des armes,
Reste plutôt non plaint que plaint d'indignes
larmes.

— — — — —

Aussi bien Apollon n'anime plus ma veine,
Comme il faisoit de tems que la docte neu-
vaine
Donnoit vol à ma plume en un age plus doux.

Dieser in seinen Gedichten so verführerische Schriftsteller war sich gar nicht mehr gleich, wenn er in Prose schrieb. Der Leichenpredigt, die er auf Heinrich IV hielt, und seiner zahlreichen theologischen Streitschriften mag ich nicht einmal erwähnen. Vier Verse von Bertaud thaten mehr zu seinem Ruhme, als aller Wust dieser dicken Bände.

33) Regnier. S. 21. **Regnier** ist einer der Dichter, die an Heinrichs IV Wohlthätigkeit Antheil nahmen, und die der beste Beweis sind, wie sehr er die Wissenschaften liebte und förderte. Der König verlieh ihm verschiedene Pfründen, und wies ihm überdem noch (im J. 1606) eine Pension von 2000 Livres, die sein Onkel Desportes gehabt hatte, auf die Abtey zu Vauceray an. Er hatte sogar, eben wie **Malherbe**, die Ehre, diesem Prinzen zuweilen seine Feder

zu

zu leihen. Man findet in seinen Werken zwey Elegien, worin er Alles, was diese Art von Gedichten Reizendes und Einnehmendes hat, zusammendrängt, um eine gewisse neue Schönheit zu rühren. Es herrscht mehr Geist und Gefühl, auch mehr Geschmack und Feinheit darin, als in den meisten von Regnier's übrigen Gedichten.

Die Satyren dieses Dichters werde ich an einem andern Orte charakterisiren, und gedenke ich hier nur noch der sogenannten **zwey Discourse**, die er an Heinrich IV gerichtet hat, so wie nachher **Boileau** hierin den Regnier nachahmte, und sowohl der ersten seiner Satyren, als dem ersten seiner Epitres den Titel Discours au Roi gab. Diese beyden Stücke sind in mehreren Betracht des Helden würdig, dem er dadurch seine Verehrung bezeugt. Hier sind ein Paar Stellen aus dem erstern:

Puissant Roi des François, astre vivant de Mars,
Dont le juste labeur surmontant les hazards,
Fait voir par ses vertus que la grandeur de France
Ne pouvoit succomber sans une autre vaillance;
Vrai fils de la valeur, --- --- ---
Puisses-tu, comme Auguste, admirable en tes faits,
Rouller des jours heureux, en une heureuse paix.

Allein das Privilegium der Poesie, große Männer zu erheben, hat auch seine Gränzen,

und man wird die Dosis von Weihrauch viel zu stark finden, wenn der Dichter zu Heinrich IV sagt:

Aussi plus grand qu' Enée, et plus vaillant
qu'Achille,
Tu surpasses l'esprit d' Homère et de Virgile.

Despreaux hat weit besser gesagt:

Pour chanter un Auguste, il faut ètre Virgile.

Regnier schließt seinen Discours so:

Je sonde ma portée et me tâte le pouls,
Afin que s'il advient, comme un jour je
l'espere,
Que Parnasse m'adopte, et se dise mon pere;
Emporté de ta gloire et de tes faits guer-
riers,
Je plante mon lierre aux pieds de tes lauriers.

In seinem zweyten Discourse, womit der zweyte Theil seiner Werke anfängt, besingt der Dichter Heinrichs IV Thaten, und seine Schreibart hebt sich mit seinem Gegenstande! Er wünscht diesem großen Fürsten Glück, daß er die Lige zersprengt, die bürgerlichen Kriege gedämpft habe; hier erhebt er sich zum Tone der Epopee, personificirt das Ungeheuer der Lige, und schildert Frankreich unter dem Bilde einer verwayseten trostlosen Nymphe, die sich gen Himmel schwingt. Er redet die Franzosen so an:

Peuple, l'objet piteux du reste de la terre,
Indocile à la paix et trop chaud à la guerre,
Qui, fécond en partis et leger en desseins,
Dedans ton propre sang souilles tes propres
mains,
Entends ce que je dis, attentif à ma bouche,

Et

Et qu'au plus vif du coeur ma parole te touche.
Depuis qu' irrévérent envers les immortels,
Tu taches de mépris l'eglise et ses autels.
Qu'au lieu de la raison gouverne l'insolence,
Que le droit altéré n'est qu' une violence,
Que par force le foible est foulé du puissant,
Que la ruse ravit le bien à l'innocent;
Et que la vertu sainte en public méprisée,
Sort aux jeunes de masque, au plus vieux de risée;
(Prodige monstrueux!) et sans respect de soi,
Qu'on s'arme ingratement au mépris de son Roi;
La Justice et la Paix, tristes et desolées,
D'horreur se retirant, au ciel se sont volées.

Der Dichter schließt mit diesem rührenden Gebete:

Henri, le cher sujet de nos saintes prieres,
Que le ciel reservoit à nos peines dernieres;

— — — — —

Après tant de combats et d'heureuses victoires,
Miracles de nos tems, honneurs de nos Histoires,
Dans le port de la paix, grand Prince, puisse-tu,
Malgré tes ennemis, exercer ta vertu;
Puisse être à ta grandeur le destin si propice,
Que ton coeur de leurs traits rebouche la malice;
Et s'armant contre toi, puisse tu, d'autant plus,
De leurs efforts dompter le flus et le reflus.

Et comme un ſaint rocher oppoſant ton courage,
En écume venteuſe en diſſiper l'orage;
Et brave, t'élevant au deſſus de dangers,
Etre l'amour des tiens, l'eſtroi des Etrangers;
Attendant que ton fils, inſtruit par ta vaillance,
Deſſous tes étendarts ſortant de ſon enfance,
Plus fortuné que toi, mais non pas plus vaillant,
Aille les Ottomans, jusqu'au Caire aſſaillant;
Et que ſemblable à toi foudroyant les armées,
Jl ceuille avec le fer les palmes Jdumées!

Man ſieht hieraus, daß Regnier anfieng, der Sprache einen feſtern Ton, mehr Kühnheit und mehr Schwung zu geben.

Der Dichter bezeigte dem Monarchen ſeine Verehrung mit der Sammlung ſeiner Werke; die Dankbarkeit, ſagt er, habe ihm die Feder in die Hand gegeben. Er vergleicht ſich mit Memnon's Statue, die allezeit einen harmoniſchen Klang von ſich gab, ſo oft die aufgehende Sonne ihren Blick auf ſie warf. Eine ſchöne und edle Jdee.

34) Deſportes. S. 22. Deſportes war der galanteſte, feinſte und glücklichſte Dichter ſeiner Zeit. Man nennt ihn den fanzöſiſchen Tibull, mit welchem Titel man ſeit dieſen Zeiten ſehr ſeltſam verſchwenderiſch umgegangen iſt. Er wurde von den Valois mit Gunſtbezeugungen überhäuft, und ſchlug das, Erzbiſchofthum von Bordeaux

Bordaux aus. Nach Heinrich III Tode ergriff er die Parthey der Lige; es gereuete ihm aber bald. Er lernte Heinrichs IV große Eigenschaften kennen, that nunmehr Alles, was in seinem Vermögen war, den Admiral von Villars und die ganze Normandie zu ihrer Pflicht zurück zubringen, und es gelang ihm auch. Heinrich beehrte ihn mit seiner Achtung und selbst mit seiner Freundschaft, gab ihm seine reichen Pfründen, die er hatte einziehen lassen, wieder, und wollte ihn darauf das Erzbischofthum von Rouen zuwenden. (S. Mémoires de Sully, Tom. 1, pag. 242. und Histoire de Henri III par Bury, tom, 2. pag. 354-361.)

Desportes machte den edelsten Gebrauch von seinen reichen Einkünften und wohlhabenden Umständen. Sein Haus war der Sammelplatz der Gelehrten und Freunde der Wissenschaften. Seine schöne und zahlreiche Bibliothek stand Allen offen, die sich daraus belehren wollten, und seine Börse einem Jedweden, den das Glück weniger als ihn begünstiget hatte.

35) Des-Yveteaux oder Iveteaux. S. 22.
Des-Yveteaux oder Iveteaux wurde durch der Gabrielle von Estrees Vermittlung, bey der er sehr in Gunst stand, Lehrer ihres Sohns Cäsars, Herzogs von Vendome, uud nachher auch vom Dauphin. Der König, der ihn als einen Mann von Kopf und Geschmack hatte kennen lernen, wählte ihn dazu, ohngeachtet die Königin sich sehr dagegen setzte, der man ihn als einen ge-

fährlichen Mann geschildert hatte, und die diesen Nachrichten desto leichter Glauben zustellte, weil er eine Creatur der schönen Gabrielle war.

Dieser Yveteaux war es, der Heinrich IV den berühmten Malherbe, seinen Verwandten und Landsmann, zuerst bekannt machte und vorstellte.

Bald nach dem Tode dieses Prinzen, nahm ihm die Königin seine Stelle, und entfernte ihn vom Hofe. Seine Aufführung oder seine Lebensart war dazu der Vorwand; die wahre Ursache aber war die Art und Weise, wie er dazu gelangt war, und insonderheit, weil er von dem Marschall von Ancre frey gesprochen hatte. (Journal de Henri IV, 1611, pag. 377.) Dies letztere war ein unverzeihliches Verbrechen; er wurde aber von dem jungen Könige sehr bedauert

Er lebte vierzig Jahre weit vom Hofe entfernt, und war dadurch nur desto glücklicher; mit Vergnügen wählte er wiederum das freye und ungebundene Landleben, das er vorhin mit Bedauern hatte aufgeben müssen.

Seine liebenswürdigen Gedichte, seine sanfte Philosophie, die Gemüthsruhe, womit dieser Greis seinen Tod herannahen sah, sind die Veranlassung gewesen, daß seine Sitten und seine Art zu leben von einem traurigen und frömmelnden Hofe so sehr verläumdet wurden.

[36]) Malherbe. S. 18. Heinrich IV fragte eines Tages den Cardinal Perron, warum er

er keine Verse mehr machte. Sire, antwortete der Prälat, damit muß man sich nicht mehr abgeben, seitdem ein Edelmann aus der Normandie, der sich jetzt in der Provence aufhält, die französische Dichtkunst zu einer solchen Stufe von Vollkommenheit erhoben hat, daß ihm Niemand mehr nachkommen kann. Er nannte ihm hierauf Malherbe. Heinrich wurde aufmerksam auf diesen Namen, sprach öfters von Malherbe mit Des-Iveteaux, seinem Verwandten und Lehrer des jungen Herzogs von Vendome, doch kam der Dichter erst einige Jahre nachher (1605) nach Hofe. Er war damals schon funfzig Jahre alt. Der König nahm ihn sehr wohl auf, und bat ihn, auf seine vorhabende Reise nach Limoisin ein Gedicht zu machen. Malherbe verfertigte die Stanzen, die so anfangen:

O Dieu, dont les bonté de nos larmes touchées
Ont aux vaines fureurs les armes arrachées,
Et rangé l'insolence aux pieds de la raison,
Achéve ton ouvrage, etc.

Unter andern finden sich darin diese schönen Verse:

Quand un Roi fainéant, la vergogne des Princes,
Laissant à ses flatteurs le soin de ses provinces,
Entre les voluptés indignement s'endort,
Qnoique l'on dissimule, on en fait peu d'estime;
Et si la vérité peut se dire sans crime,
C'est avec que plaisir qu'on survit à sa mort.

Mais ce Roi, des bons Rois l'éternel exemplaire,
Qui de notre salut est l'ange tutélaire,
L'infaillible

L'infaillible refuge et l'assuré secours,
Son extrème douceur ayant dompté l'envie;
De quels jour assez longs peut-il borner
la vie,
Que notre affection ne les juge trop courts!
etc.

Heinrich war über dies Gedicht so vergnügt, daß er sich sogleich entschloß, den Verfasser in seinen Diensten zu behalten, ließ ihn vorerst auf den Etat seiner Pensionairs setzen, und befahl dem Oberstallmeister Bellegarde, ihn in sein Haus zu nehmen. Er bekam freyen Tisch und tausend Livres Pension, und nicht lange nachher beehrte er ihn mit der Stelle eines wirklichen Cammerherrn; ein Titel, den hernach auch Racine und Voltaire erhalten haben.

Als ein Elender den König hatte um's Leben bringen wollen, (er hieß De Lisle, ein Procurater zu Senlis, im Jahre 1605, der unsinnig war, und vom Könige pardonirt wurde;) so war Malherbe Frankreichs Dollmetscher, und machte diese schöne Ode:

Que direz-vous, races futures,
Si quelquefois un vrai discours
Vous recite les avantures
De nos abominables jours!
Lirez-vous, sans rougir de honte,
Que notre impiété surmonte
Les faits les plus audacieux
Et les plus dignes de tonnere,
Qui firent jamais à la terre
Sentir la colere des cieux.

— — — — —

Quelles

Quelles preuves imcomparables
Peut donner un Prince de ſoi,
Que les Rois les plus adorables
N'en quittent l'honneur à mon Roi!
Quelle terre n'eſt parfumée
Des odeurs de ſa renommée!
Et qui peut nier qu' après Dieu
Sa gloire, qui n'a point d'exemples,
N'ait mérité que dans nos temples
On lui donne le ſecond lieu!

Qui ne ſoit point qu' à ſa vaillance
Jl ne ſe peut rien ajouter,
Qu'on reçoit de ſa bienveillance
Tout ce qu'on en doit ſouhaiter?
Et que, ſi de cette couronne
Que ſa tige illuſtre lui donne,
Les loix ne l'euſſent revêtu,
Nos peuples, d'un juſte ſuffrage,
Ne pouvoient, ſans faire naufrage,
Ne l'offrir point à ſa vertu?

Toutefois, ingrats que nous ſommes,
Barbares et dénaturés;
— — — — —
Toujours nous aſſaillons ſa tête
De quelque nouvelle tempête etc.

Der König beehrte Malherben öfters mit beſondern Unterredungen. Der Dichter beſang die vornehmſten Begebenheiten, die unter ſeiner Regierung vorgefallen waren; er lieh ihm ſogar verſchiedene mal ſeine Feder, und man hat die Verſe noch, die Malherbe im Namen des groſſen Alkanders machte. Man hat ſich gewundert, daß Heinrich IV nicht mehr für dieſen

Vater

Vater der französischen Dichtkunst gethan habe; und es thut mir leid, daß ich dies selbst gestehen muß. Allein man muß nicht ihm, sondern Sülly die Schuld davon beylegen, der ihm Eins nicht vergessen konnte. So sehr ist es wahr, daß auch die größten Männer nicht immer über die Kleinligkeiten der Eigenliebe hinausgesetzt sind!

In den ligistischen Kriegen verfolgte nemlich Malherbe, der unter der Parthey der Lige die Waffen mit ergriffen hatte, einstmals den Sülly zwey Meilen weit sehr lebhaft, und dieser letztre konnte kaum mit vieler Mühe sein Leben retten. Wie er Minister geworden war, konnte er die Gunst, worin der Dichter stand, nie mit ruhigem Auge ansehen; er hintertrieb alle Gnadenerweisungen des Monarchen, und erst nach dessen Tode und Sülly's Abdankung, wirkte ihm Marie von Medicis eine Pension von 1500 Rthlr. aus. (La vie de Malherbe, vor seinen Schriften.)

Malherbe spielte an Heinrichs IV Hofe eben die Rolle, die Despreaux nachher bey Ludwig XIV spielte. Er zeigte sich immer als einen strengen Kunstrichter schlechter Poesien, und tadelte Werke, die allgemein bewundert wurden, ohne die geringste Schonung. Unter allen französischen Dichtern schätzte er nur den einzigen Bertaud. Er hielt ungemein auf die Ehre und Reinigkeit seiner Sprache, und sagte öfters mit Lachen, daß er den Hof zu degasconniren suchte. Selbst Prinzen ließ er keinen Sprachfehler hingehen,

und man nannte ihn deswegen den **Worttyrannen und Sylbenstecher.**

Der König zeigte ihm einstmals den ersten Brief, den der Dauphin (nachher Ludwig XIII) an ihn geschrieben hatte. Malherbe fragte: **Nennt sich denn der Herr Dauphin Loys?** denn so war der Brief, statt **Louis**, unterschrieben. Nach der alten Orthographie schrieb man **Lovis** oder **Lovys**, wie Ludwig XIII auch noch that. Heinrich ließ auf der Stelle den Schreibmeister holen, von dem der junge Prinz Schreiben lernte, und schärfte ihm ein, ihm künftig seinen Namen orthographischer schreiben zu lehren. Malherbe pflegte nachher scherzweise zu sagen, daß er die Ursache wäre, **daß der König von Frankreich**, Heinrichs IV Thronfolger **sich Louis nennte.**

Malherbe, gleich allen redlichen Franzosen durch den unerwarteten Schlag, der ihnen den besten König nahm, ganz außer sich gesetzt, ergoß seinen gerechten Schmerz in einigen Strophen, deren Anfang dieser ist:

Enfin, l'ire du ciel et ſa fatale envie,
Dont j'avois repouſſé tand d'injuſte efforts,
Ont détruit ma fortune, et ſans m'ôter la vie
M'ont mis entre les morts.

Henri, ce grand Henri, que les ſoins de nature
Avoient fait un miracle aux yeux de l'univers,
Comme un homme vulgaire eſt dans la ſepulture!
A la merci des vers!

Bel

Bel ame, beau Patron des céleſtes
ouvrages,
Qui fut de mon eſpoir l'infaillible recours;
Quelle nuit fuit pareille aux funeſtes
ombrages
Ou tu laiſſes mes jours.

C'eſt bien à tout le monde une commune
playe,
Et le malheur qui j'ai, chacun éſtime ſien;
Mais en quel autre coeur eſt la douleur ſi
vraie
Comme elle eſt dans le mien! u. ſ. w.

37) Arnaud, Cardinal von Oſſat. S. 22. Ohne Ahnen geboren, verdankte dieſer Miniſter ſeine Erhebung blos ſeinen Verdienſten. Zwiſchen den Advocaturgeſchäften und der Litteratur getheilt, war er noch nichts weiter als ein bloſſer Abbe' als ihn Heinrich zum Geſandten vom erſten Range nach Rom ernannte. Das Biſchofthum von Rennes und der Cardinalshut, die er beyde nicht geſucht hatte, waren der Lohn ſeiner Dienſte.

Seine Briefe hat Amelot de la Houſſaye (in fünf Bänden) geſammlet, und man hat ſie lange das **Breviarium der Politiker** genannt. "Man "findet darin, ſagt der ſo richtig urtheilende "Verfaſſer des Eſprit de la Ligue, eine mit "Frömmigkeit vermiſchte Politik, und eine ge"ſetzte, körnichte Schreibart; ſie athmen Recht"ſchaffenheit, Offenheit und den lebhafteſten Ei"fer für ſeinen König und das Vaterland."

Dieſer

Dieser eben so bescheidene als tugendhafte Mann, wird in der Nachricht von berühmten Männern unter Heinrichs IV Regierung einen weitläuftigeren Artikel ausfüllen.

[38]) Bongars. S. 22. **Bongars** war ein Reformirter, und schloß sich frühzeitig an Heinrichs IV Schicksale an; er wurde dreyßig Jahre zu Gesandtschaften gebraucht. Sein Geschmack gab seiner Neigung zum Studiren allezeit den Ausschlag; der Staatsmann hielt die Talente des Litterators für seine Ehre.

Er war der Mann, der bey seinem Aufenthalte zu Rom auf die von Sixtus V wider den König von Navarra losgedonnerte Bannbulle, worin dieser herrschsüchtige Bischof denselben für einen Ketzer und der Krone Frankreich unfähig erklärte, eine so derbe und nachdrückliche Antwort gab, daß der stolze Papst darüber in Erstaunen gerieth. Er ließ sogar in Rom von dem Campo di Floro an bis vor die Thore des Vaticans öffentlich ein Patent anschlagen, worin er sagte, **daß der sogenannte Papst Sixtus gelogen hätte, und daß er selbst ein Ketzer wäre, rc rc.** Man weiß, welch eine Wirkung dieser kühne Schritt auf Sixtus V Gemüth hervorbrachte, und welch eine Hochachtung dieser Papst von der Zeit an für einen Prinzen faßte, der mitten in seinem Unglück solche Freunde hatte, und es eben so sehr verdiente, daß diese ihm mit so vieler Wärme und Standhaftigkeit die treuesten Dienste leisteten.

Kein Eigennutz konnte Bongars zu einem so gewagten Benehmen den Muth einflößen, es mußte blos Anhänglichkeit und theilnehmende Zuneigung seyn. Heinrich IV, der überall geliebt seyn wollte, war auch von seiner Ergebenheit und edlen Denkungsart so überzeugt, daß er ihm in der Folge einen Theil seiner großen Entwürfe, das Haus Oesterreich zu demüthigen und Europa Frieden zu schenken, anvertrauete. Bongars stand eben mit den nordischen Kronen in Unterhandlungen, als er die Nachricht von dem traurigen Tode des Monarchen erhielt, den er nur zwey Jahre überlebte.

Seine Briefe verrathen den vortreflichen Staatsbürger; ihr Latein athmet das Augustische Zeitalter. Die erstern sind der Politik, die größte Anzahl aber der Freundschaft gewidmet.

Bongars verdankt man auch eine Sammlung historischer Schriften, die unter dem Titel Gesta Dei per Francos, im Jahre 1611 gedruckt ist, und die alle ältern Geschichtschreiber, die über die Kreuzzüge geschrieben haben, enthält. Dies ist die erste Sammlung in dieser Art, die hernach den großen Compilationen des Dúchesne und der Benedictiner zum Muster gedient hat.

[39]) Le Fevre de la Boderie. S. 22. Er fieng mit der Cultur der Wissenschaften und der Dichtkunst an sich hervorzuthun, brauchte aber seine Feder und Talente blos zu Heinrichs IV Vortheil, und war, so lange die Raserey der Lige dauerte, einer seiner besten Diener. Einige

ge schreiben ihm die italiänische Harange in der Satyre Menippe'e zu.

Heinrich machte ihn zu seinem Haushofmeister, und schickte ihn nachher als Gesandten nach Rom, nach den Niederlanden und nach England. Während seines Aufenthaltes zu Brüssel entdeckte er Biron's Einverständniß mit Spanien.

Man erzählt, daß Jacob I ihm bey seiner Abreise aus England einen vergoldeten mit Edelgesteinen besetzten Becher geschenkt habe, an dem die Worte gestanden: **Jacob König von Großbrittannien an Anton de la Boderie.** Man giebt vor, daß der Monarch zu diesem Geschenke noch 150 Reitpferde hinzugefügt, die la Boderie bey seiner Zurückkunft unter seine Freunde vertheilt, für sich aber nur Eins behalten, und Heinrich sich dieses von ihm ausgebeten habe; und man legt dabey diesem guten Fürsten die Worte in den Mund: **Es ist nicht Recht, daß ich der Einzige von Ihren Freunden seyn sollte, der an Ihrer Freygebigkeit keinen Antheil hätte.** (Dictionaire des hommes illustres.)

La Boderie's Lettres et Negociations hat man in 7 Bänden in Duodez gesammlet.

40) Dü Bartas. S. 22. **Dü Bartas** hat mit Ronsard einerley Schicksal gehabt; man hat ihn zu seinen Zeiten zu sehr erhoben, hat ihn in der Folge wieder zu sehr erniedrigt. Als Dichter ist sein Ruhm jetzt ganz erloschen; aber als Staatsbürger, als Patriot, als Kriegesmann

und als Staatsunterhändler kennt man ihn vielleicht nicht genug. In den Lägern aufgewachsen, hatte er sein ganzes Leben seinem Fürsten gewidmet, **dem er mit seinem Degen diente, und den er in seinen Versen** besang. Dieser Fürst war Heinrich IV, damals nur noch König von Navarra. Dieser gab ihm eine Kammerherrenstelle an seinem Hofe, schenkte ihm eine Compagnie unter der Reuterey, brauchte ihn in seinen Angelegenheiten in England, Dännemark und Schottland. Der König Jacob wollte ihn in seine Dienste ziehen; Bartas antwortete ihm aber, daß er weder sein Vaterland, noch seinen natürlichen Fürsten je verlassen würde. "Er "wollte durchaus nicht, sagt Sainte-Marthe, "daß man ihm dereinst den Vorwurf machen "sollte, daß er den Dienst eines auswärtigen "Fürsten dem Dienste Heinrichs von Bourbon, "seines Herrn, den er sowohl in Betracht der "Wissenschaften als der Waffen, welchen er sich "widmete, ganz besonders liebte, vorgezogen "hätte." (Eloges de Sainte-Marthe, in 4, pag. 415.)

Sein Gedicht, die **Woche** (la Sémaine) hatte ein bewundernswürdiges Glück; in weniger als sechs Monaten wurden mehr als zwanzig Auflagen davon gemacht, und es wurde in alle Sprachen übersetzt. Auf Johanne von Albret Bitte machte er noch ein anderes Gedicht, unter dem Titel Judith, wozu ihm diese Königin, die überall ihr Land vom Drucke befreyen wollte, selbst das Sujet an die Hand gegeben hatte.

Der

Der Dichter schien schon damals den Ruhm des jungen Heinrichs, der nur erst 18 Jahre alt war, im voraus zu prophezeyen:

Prince, daignes approcher, Pan habite en nos bois;
Ne méprises ces rocs * ces rocs ont autrefois
Nourris ces grands héros, qu' à vaincre tu travailles.

— — — — —

Henri, l'unique effroi de la terre Hesperide,
Tu ne pourrois avoir plus grand ayeul qu' Alcide;
Jl ne pouvoit avoir plus grand neveu que toi.

In einer andern Stelle thut er den Wunsch:

Que le Rois Navarrois, généreux fils de Mars,
Mène boire bientôt dans l'Hebre ses soldats;
Qu'il se fasse Seigneur des provinces bornées
Du flot de deux grands mers et des Monts Pyrennées;
Et qu'il voye à la fin par son glaive defaits
Les Tyrans de Maroc, de Tunis et de Fez.

So schwülstig und hochtrabend er in seinen Versen war, so einfach und bescheiden war er in seinen Manieren; ein desto merkwürdigers Lob, sagt De Thou, da er ein Dichter und ein Gasconnier war. Er beklagt sich sehr oft, daß das Geräusch der Waffen und seine Geschäfte ihm nicht erlaubt hätten, Kenner zu Rathe zu ziehen, und an seinen Schriften zu feilen. In dieser Absicht war er Willens, zu Paris seinen beständigen Aufenthalt zu nehmen, als ihn der

* Die Pyrenäen, worin Heinrich IV groß geworden war.

Tod in seinem 46sten Jahre übereilte. Er hatte eben die Schlacht bey Yvry besungen; eine alte Blessur, die wieder aufgieng, brachte ihn in wenigen Monaten ins Grab. (S. De Thou unter dem J. 1590; und Teissier's Zusätze, Tom. 2. S. 148. 149.)

41) Philipp von Canaye, Herr von Fresne.

S. 22. "Ein großer Mann, einer der ge-"lehrtesten und feinsten Köpfe dieses Zeitalters," sagt L'Etoile.

Er wählte anfänglich die Laufbahn der juristischen Praxis als Advocat mit vielem Glücke; allein die reformirte, oder wie man's damals nannte, die neue Religion, die er angenommen hatte, und die unglücklichen Zeitumstände seines Vaterlandes zwangen ihn, Frankreich zu verlassen. Heinrich, damals König von Navarra, suchte ihn auf. Fresne-Canaye hatte ein vortrefliches Mundwerk, und verstand die Kunst, Worte zu machen, im höchsten Grade; dabey war er ein ehrlicher Franzose, und verabscheute den Stolz der Ausländer. Der Monarch vertraute ihm seine wichtigsten Angelegenheiten, schickte ihn einmal über das andere als Gesandten an alle europäische Höfe, und erhob ihn zu den ersten Magistratur-Aemtern. Dem bezaubernden Reize seiner Beredtsamkeit konnte nicht leicht Jemand widerstehen. Er starb im Monate Februar 1610, "glücklich, sagt sein Geschicht-"schreiber, daß er durch seinen frühern Tod dem "empfindlichen Schmerze, womit der verabscheu-

"ungs-

"ungswürdige Mord seines Königs sein Herz "würde durchbort haben, zuvorgekommen war." (Man sehe sein Leben, das seinen in 3 Bänden gesammleten Ambassades vorgedruckt ist.)

42) Pierre de Belloy, Advocat. S. 22. Während der ersten Belagerung von Paris wagte es ein dortiger bis dahin unbekannter Mann mit Gefahr seines Lebens, mitten unter dem Geschrey des Fanatismus seine Stimme zum Besten seiner rechtmäßigen Fürsten zu erheben. Dieser muthige Franzose war der Advocat Belloy. Er gab nemlich damals in der Hauptstadt eine sogenannte katholische Vertheidigung (Apologie catholique) des Königs von Navarra und Heinrichs III wider die aufrührischen Schmähschriften der Verschwornen heraus. "Wäre er "ein Protestant gewesen, sagt Bayle, so hätte "er dadurch nur etwas ganz Gewöhnliches und "seiner Parthey Natürliches gethan; da er aber "ein Katholik war, und selbst zu Paris wohnte, "so muß man ihn als eine Art von Wunder an- "sehen." Er schrieb noch andre gelehrte Aufsätze und Deductionen, worin er Heinrichs IV Recht auf die Krone sehr gründlich darthat. Man behandelte aber seine Arbeiten als Schandschriften, und den Verfasser als einen Staatsverbrecher. Ein hartes Gefängniß war der Lohn für seinen Eifer, und er mußte länger als zwey Jahre darin eingesperrt bleiben.

Sobald Heinrich IV von Paris Besitz genommen hatte, war es das Erste, was er that, daß

er seinen Vertheidiger in Freyheit setzte, und das Zweyte, daß er ihm die Stelle eines General-Advocaten bey dem Parlemente zu Thoulouse gab.

Man findet in Belloy's Staatsschriften weder Groll noch Galle, noch schimpfliche und beleidigende Ausdrücke, aber viel Ordnung, eine deutliche nnd edle, auch oft erhabene Schreibart ohne Schwulst, eine ausgebreitete und wohl verdauete Gelehrsamkeit. Dieser Schriftsteller enthüllete die geheimen Anschläge und im Finstern schleichenden Schritte der Guisen, und stellte sie öffentlich zur Schau; er scheint sie errathen zu haben sagt der Verfasser des Esprit de la Ligue, der in dieser Sache ein vortreflicher und befugter Richter ist.

Man weiß die Zeit nicht, wann dieser würdige und tugendhafte Parlamentsherr gestorben ist, der überall besser gekannt zu seyn verdiente. Er ist einer von Denen, deren aufgeklärter Patriotismus und heldenmüthige Standhaftigkeit, die von dem großen Haufen unserer Geschichtschreiber so ganz mit Stillschweigen übergangen worden sind, Frankreich an meisten Ehre macht, und dessen Beyspiel die Wissenschaften mit den Königen am allerbesten aussöhnen kann. (Man sehe seinen Artickel in Bayle, und das Verzeichniß seiner Werke in der Bibliotheque historique de la France)

[43]) Pierre Pithou, Advocat. S. 23. Pierre Pithou's Arbeiten, seine Entdeckungen, und seine unbegränzte Gelehrsamkeit haben ihm mit

mit Recht den Zunamen des französischen Varro erworben; noch weit ehrwürdiger aber ist er dadurch, daß er von seinen großen Talenten und unermeßlichen Kenntnissen einen so vortrefflichen Gebrauch machte. Gezwungen am Heerde der Empörung sitzen zu bleiben, zurück gehalten durch seine Frau, seine Kinder und seine Bücher, die ihm sämmtlich so theuer waren, daß er sich nicht von ihnen trennen konnte, war sein Aufenthalt zu Paris nicht ohne Nutzen für seinen König. Er schrieb eine Deduction, worin er bewies, daß die Bischöfe von Frankreich Heinrich IV, ohne alle Concurrenz von Rom, vom Banne lossprechen könnten. Freylich immer sonderbar genug, daß der Sieger bey Yvry noch einer bischöflichen Absolution von seinen Sünden nöthig haben sollte; aber diese ins Publicum gebrachte Idee war doch für Heinrich in Ansehung der katholischen Parthey ein wichtiger Dienst, und für den Hof zu Rom ein Donnerschlag. So wie aber Spottgeist und Lächerlichmachen insgemein weit mehr Gewalt über die Gemüther hat, als ernsthafte Gründe und gesunde Vernunft; so leistete auch Pithou diesem Monarchen dadurch noch einen weit größern Dienst, daß er die sogenannte menippische Satyre verfertigen half; ein Product, das vielleicht das allersonderbarste aus diesem ganzen Jahrhunderte ist, und das sein Daseyn der Vereinigung verschiedener gelehrter Männer verdankte, die alle Pithou's vertraute Freunde, und, so wie er, für das öffentliche Wohl leidenschaftlich eingenom-

men waren. (Man sehe unten den Artikel Grosley, Note 63).

Wie die Hauptstadt Heinrich IV ihre Thore geöfnet hatte, wählte dieser Prinz den rechtschaffenen Pithou zum General-Procurator des Parlaments, um als Mittelsperson in seinem Namen zu verfahren. Er trug ihm auf, aus den Registern dieses Gerichtshofes alles, was die Ligisten Ehrenrühriges wider ihn und seine Vorweser in der Regierung, in dieselben hatten einrücken lassen, auszustreichen, aus den Kirchen die Gemählde, Inschriften, und andere **Denkmäler der Raserey der heiligen Union** wegzuschaffen, kurz, darauf bedacht zu seyn, die Wunden des Staats zu heilen, und Alles, was den Fanatismus nähren oder wieder zurückbringen konnte, als gefährliche Waffen aus den Augen zu entfernen.

Der Monarch unterhielt sich oft auf eine vertraute Art mit Pithou in seinem Kabinette, und äußerte, einstmals, daß er ihm Gelegenheit geben möchte, ihm seine Dankbarkeit auf eine thätige Weise zu zeigen. Der bescheidene und uneigennützige Mann sprach aber von nichts als der Stadt **Troyes**, die er immer seine **geliebte Vaterstadt** nannte, und die damals noch in der Empörung beharrte. Der König bewilligte ihm völlige Verzeihung für alle Strafwürdigen, und überließ ihm, so zu sagen, seine Gnade auf Discretion.

Um eben diese Zeit schrieb dieser Gelehrte sein berühmtes Werk **von den Freyheiten der französischen**

sischen Kirche, (Traité des libertés de l'eglise gallicane,) das von allen gutdenkenden Franzosen mit Dankbarkeit aufgenommen wurde. Der Verfasser dedicirte es Heinrich IV, und schrieb dazu eine Zuschrift, die, sagt sein Lebensbeschreiber, des Buchs, das sie ankündigt, des rechtschaffnen Staatsbürgers, der darin redet, und des Fürsten, an den sie gerichtet war, würdig ist. Dies Buch, das man für seine Zeiten kühn und gewagt nennen kann, hat lange mit den Ueberbleibseln der Lige zu kämpfen gehabt, und es ist bis auf unsre Zeiten das Schild gewesen, womit sich das Corpus der französischen Geistlichkeit wider die auswärtigen Ansprüche, die zwar jetzt immer ohnmächtiger werden, zu decken gewußt hat. Pithou bestritt unaufhörlich, doch immer mit Mäßigung, die Chimären des römischen nnd spanischen Hofes.

Man muß sein von seinem Landsmanne Grosley beschriebenes Leben nachlesen, wenn man einsehen will, wie viel die Wissenschaften und besonders sein Vaterland diesem berühmten Manne zu verdanken haben.

44) Gaucher de Sainte-Marthe. S. 23. Sainte-Marthe, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeiten, der immer seinen Königen, sie mochten von einer Religion seyn von welcher sie wollten, und seinem Vaterlande, ob es gleich ungerecht gegen ihn war, getreu blieb. Man konnte ihn nie mit in die ligistische Parthey hinein ziehen; er wanderte lieber mit seiner ganzen Familie

Familie von Paris aus, und gieng nach Poitiers, als daß er sich mit den Entwürfen der Aufrührer und Factionenmacher beflecken wollte. Als er zu seinem Heerde zurück kam, wurde er mit dem Namen eines **Vaters des Vaterlandes** beehrt, weil er die Stadt Loudün vor der Plünderung gerettet hatte, womit sie von Joyeuse im Jahre 1587 bedrohet wurde. Das folgende Jahr vertheidigte er mit eben so vieler Standhaftigkeit als Nachdruck die Sache des Volks und der Könige wider die Ansprüche der Ausländer, die die Nation zu unterdrücken suchten. Endlich trug er auch mehr, als irgend Jemand, dazu bey, die Stadt Poitiers wieder zum Gehorsam gegen Heinrich IV zurück zu bringen, und von diesem Monarchen ehrenvolle Friedensbedingungen zu erhalten. Als dieser Prinz seinen Einzug in die Stadt hielt, so wollte er nicht zugeben, daß man seinethalben einigen Kostenaufwand machte, that sogar auf die gewöhnlichen Geschenke Verzicht, und versicherte den Einwohnern, daß er nichts als ihr Herz zu haben wünsche. Unter andern Gnadenbeweisen, wodurch er Sainte-Marthens Diensteifer zu vergelten suchte, machte er ihn zum Intendanten bey einer seiner Armeen.

Man verdankt diesem patriotischen Schriftsteller eine Ode auf die Schlacht bey Yvry, die Eloges des gens de Lettres françois seiner Zeiten, ein lateinisches Gedicht über die Erziehung der Kinder, u. s. w. Er führte ein einfaches und untadelhaftes Leben, und endigte seine

lange

lange Laufbahn erst unter Ludwig XIII. Sein Leichenbegängniß ward mit der Theilnehmung aller gutgesinnten Einwohner der Stadt und mit einer öffentlichen Lobrede, die ihm der berühmte **Urban Grandier**, sein Landsmann, hielt, beehrt. Man verzieh es damals dem Verdienste und der bescheidenen Tugend, an dieser Ehrenbezeigung mit dem Stolze des Ranges und der Geburt Antheil zu nehmen.

Sein Bruder und sein Sohn traten auf eine würdige Art in seine Fußstapfen. Der letztere ist Verfasser eines kleinen lateinischen Gedichts, das den Titel, de Lauro, **der Lorbeer**, hat. Es war billig, daß ein Gedicht dieser Art Heinrich IV dedicirt wurde. In einem andern, unmittelbar nach dem Tode dieses Prinzen verfertigten Stücke in Versen drückt der Verfasser die Trauergelübde aller Franzosen so aus:

At vos magnanimi sanctique quiescite manes
Regis, quo melius nullus in orbe fuit.

Uebrigens ist diese ganze Familie der Sainte-Marthes, vermittelst einer sehr ruhmvollen Geschlechtsfolge von Talenten, Patriotismus und Tugenden, eine Ehre der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit von Franz I bis auf unsere Zeiten gewesen. (Man sehe den 3ten Band der Bibliothèque de Poitou, pag. 209; den ganzen 5ten Band, besonders S. 169 = 176. 281 = 288. — Eloge de Gaucher de Sainte-Marthe, par Pérault; Titon du Tillet, pag. 363. etc.)

45) S. 25. Einer von Heinrichs IV Hofcaplänen, mit Namen **Du Peyrat**, machte eine merk-

merkwürdige Sammlung von seinen Tischreden, unter dem Titel: Les Propos de table du Roi Henri le Grand. Dies war das Resultat derjenigen Fragen, die Perron und andere Personen von Kenntnissen und Verdiensten, womit er unausgesetzt über Tafel umgeben war, aufgeworfen hatten. Das Amt dieses Mannes brachte es mit sich, daß er öfters ein Zeuge dieser Unterredungen war. Aber diese Sammlung ist in der Handschrift liegen geblieben, und dies ist ein wahrer Verlust für's Publicum; sie würde einen Pendant zu Plutarchs Tischreden haben ausmachen können.

Dieser Abt Peyrat bezeugte immer vielen Eifer für Heinrichs IV Ehre, dem er sein Glück zu verdanken hatte, und behielt lebenslang eine zärtliche Anhänglichkeit für ihn. Er fieng ein großes Werk über die Alterthümer der königlichen Hofcapelle an zu schreiben, und der Monarch, der keine Art von Verdiensten übersah, munterte ihn manches mal selbst zur Fortsetzung seiner Untersuchungen auf; aber bey seinem Tode fiel ihm die Feder aus der Hand.

Er schildert seine Empfindungen bey dieser Gelegenheit mit sehr rührender Lebhaftigkeit. "Ich kann mit Wahrheit sagen, setzt er hinzu, "daß ich nach dem beweinenswürdigen Hintritte "eines so großen Königs unter der allgemeinen "und meiner besondern Noth fast erliege, und es "bleibt mir bey dem Verluste eines so guten Herrn "nichts weiter übrig, als meine Stimme, um "meinen Jammer und mein Unglück in Prose und

"in

"in Versen zu beklagen." (Man sehe die Dedicationsschrift zu seinen Antiquitäten.)

Er konnte lange Zeit nachher Heinrichs IV Namen nicht aussprechen, ohne daß ihn die Thränen vor Betrübniß aus den Augen quollen. Um sich seinen Schmerz zu versüßen, beschäftigte er sich, alle auf seinen Tod gehaltenen Leichenreden und verfertigten Gedichte zu sammlen, und drucken zu lassen. Er entzog sich dem Hofe, und lebte lange in der Einsamkeit. Aber die zärtliche Erinnerung an diesen so guten **Herrn** verfolgte ihn auch dahin, er konnte nicht aufhören an ihn zu denken und sich mit ihm zu unterhalten; und in dieser Einsamkeit sammlete er die merkwürdigen Spruchreden dieses Prinzen unter dem Titel, les dits notables de Henri IV. (S. Les oeuvres de du Peyrat, et l'histoire de la Chapelle du Roi, par M. Oroux, in 4, Vol. 2. pag. 328-330 und 355.)

46) Du Perron. 26. Die Vorstellung des jungen Abbe' **Du Perron** an Heinrich IV durch Gabrielle d' Estrees geschah während der Belagerung von Rouen. (D'Aubigné, histoire universelle liv. 3. chap. 14. pag. 105.) Du Perron besang seine Wohlthäterin und ihren Amanten in folgenden launichten Stanzen:

Grand Roi, dont les malheurs élevent la vertu,
Et servent de dégrés à l'autel de ta gloire;
Qui plus as d'ennemis, moins te vois abattu;
Aussi fier au péril que doux en la victoire;

Prince

Prince en tout accident par le ſort
eſpreuvé.
Juſte ornement futur des hiſtoires fidèles;
Qui par un art Royal à toi ſeul reſervé,
Pardonnes aux vaincus et domptes les rebelles;

— — — — —

Les ſeuls traits élancés de la main de
l'enfant
Qui fait la guerre aux dieux treuvent le tien
ſenſible;
Et ton royal démon, des autres triomphant,
Perd en ce ſeul combat le titre d'invincible.

Heureuſe mille fois l'angelique Beauté
Qui voit deſſous ſes pieds tant de gloire
captive, --- ---

— — — — —

L'or de ſes blonds cheveux, filets ſemés
d'appas,
Des peuples priſonniers tient les ames ravies.
etc.

— — — — —

Puiſſent tes fiers ſujets deſtraits de leur
devoir,
Qu'un eſprit factieux aux révoltes inſpire,
Reconnoitre auſſi bien les loix de ton pouvoir,
Comme tu reconnois celles de ſon empire.

Heinrich IV fand Geſchmack an Dů Perron's witzigen Einfällen; ſein lebhaftes, munteres, galantes Weſen im Umgange mußte ihm gefallen. Er behielt ihn bey ſich, in der Abſicht, ſich ſeiner gelegentlich zu bedienen. Er machte ihn hernach zu ſeinem Geſandten zu Rom, zum Erzbiſchofe, Cardinal, und endlich zum Großaumonier

nier von Frankreich. Was diesen letzten Platz betrift, so hatte Amyot denen, die sich auf die Wissenschaften legten, die Thür dazu geöffnet, Du Perron machte sie wieder zu.

Mit dieser Stelle war damals die Präsidentenwürde von der königlichen Bibliothek, und gleichsam die Ministerwürde von dem Litteratur-Departement verbunden. Er präsentirte dem Könige allezeit die Schriftsteller. Er bemerkte auch zuerst Malherbe's Verdienste, und machte ihn Heinrich IV bekannt.

Du Perron, als ein geschickter Hofmann, machte dem Monarchen sehr fleißig seine Aufwartung. Er erschien bey seinem Lever; über Tafel brachte er öfters gelehrte und die Neugier reizende Fragen aufs Tapet, unterhielt ihn mit Gedichten, erzählte Neuigkeiten von Schriftstellern und aus dem Fache der schönen Wissenschaften; selbst des Abends verließ er sein Bette nicht, und um ihn in den Schlaf zu wiegen, las er ihm neue Romanen vor.

Als Cardinal hatte er sich eine Druckerey auf seinem Landhause zu Bagnolet angelegt. Hier ließ er seine Schriften drucken, und war selbst sein Corrector. Er machte allezeit zwey Ausgaben von seinen Büchern; die erste blos für eine kleine Anzahl aufgeklärter Richter, deren Urtheil er dabey zuRathe zog; und die zweyte ließ er dann ins Publicum gehen, nachdem er sich zuförderst ihre Anmerkungen zu Nutze gemacht hatte.

Du Perron ließ es nicht dabey bewenden, verliebte Gedichte zu verfertigen, oder Ueber-

setzungen vom Ovid und Virgil zu machen; er war auch ein Gelehrter, ob er gleich ein schöner Geist war. Heinrich nahm Antheil an seinen litterarischen Arbeiten, und lag ihm zuweilen ernstlich an, an seine theologischen Streitschriften die letzte Hand zu legen, weil er noch immer hofte, wenigstens vor den Katholiken zu hoffen vorgab, die Protestanten durch Belehrung und Ueberzeugung wieder zurück zu bringen. Denn dies waren die einzigen Waffen, die dieser gute Fürst wider diejenigen zu gebrauchen verstattete, die nicht so dachten, als er.

Bey dieser Gelegenheit schrieb ihm nun der Cardinal Perron von Rom, nachdem ihn der Monarch zum Großaumonier von Frankreich ernannt hatte: "Ew. Majestät haben mir zu be-"fehlen geruhet, daß ich mein Buch beendigen "soll. Ich bezeuge Allerhöchstdenselben, daß ich "seitdem sehr emsig daran arbeite, und meine "Hand nicht eher ruhen lassen werde, als bis "ich's ganz vollendet habe. Dies wird der Tri-"umpfbogen, die Ehrensäule, die Pyramide seyn, "die ich Ew. Majestät zum Denkmal der Dank-"barkeit und meiner innigsten Verehrung errich-"ten, und Statt der Inschrift Dero Wohltha-"ten, mit goldenen Buchstaben oder vielmehr "mit diamantenen Griffel darauf eingraben wer-"de." (Dieser vom 19ten October 1606 datirte Brief ist noch im Originale in einer Sammlung in Folio von handschriftlichen Stücken über Heinrich IV, die dem Verfasser dieser Bemerkungen gehören, unter Nro. G G vorhanden.)

Was

Was Du Perron's öffentliches Leben, seinen unternehmenden Charakter, die von ihm bekleideten Gesandtschaften, u. s. w. betrift, so wird davon unter dem Artikel von den großen Männern unter dieser Regierung geredet werden.

Dieser mit Ehrenstellen überladene Mann wünschte, als er vom Podagra sehr mitgenommen wurde, den Cardinalshut, sein Erzbischofthum, seine Ordensbänder, alle seine Würden und seinen gelehrten Ruhm für die Pfarre zu Bagnolet (einem Dorfe, wovon er Lehns- und Gerichtsherrr war) zu vertauschen, wenn er nur die Gesundheit des dortigen Pfarrers dafür bekommen könnte. Seine gefälligen Freunde mochten sagen was sie wollten, daß er Nebucadnezars Bilde gliche, zwar Füße von Ton, aber einen goldenen Kopf hätte; das Geschrey des Podagristen war stärker, als die Stimme der Schmeichler. (La vie de du Perron, par Burigni.)

47) Hieronymus Bignon. S. 29. Hieronymus Bignon, geboren 1589, war schon in einem Alter, worin man sonst kaum die Jahre der Kindheit zurück gelegt hat, ein berühmter Schriftsteller. In seinem zwölften Jahre gab er seine Beschreibung des heiligen Landes, im dreyzehnten seine römischen Antiquitäten, im vierzehnten eine Abhandlung von der Papstwahl, im neunzehnten sein Buch de l'Excellence des Rois et du Royaume de France heraus, welches letztere er Heinrich IV dedicirte. Diese Schriften erwarben ihm den Beyfall des gelehrten Eu-

ropa, und die Hochachtung des Monarchen. Heinrich bediente sich seiner bey der Erziehung des Prinzen von Condé, des kleinen Cäsars von Vendome, und zuletzt des Dauphins, bey welchem er ihn unter dem Titel eines Enfant d'honneur anstellte, damit diese Prinzen, durch die Gesichtszüge und das Aeußere dieses jungen Gelehrten gleichsam getäuscht, in ihm mehr einen Spielcameraden als einen Lehrer zu sehen glauben, und ihr Studiren und Lernen nur das Ansehen kindischer Vergnügen haben sollte.

Nach des Königs Tode verließ Bignon den Hof und Frankreich, kam aber nachher dahin zurück, um eine Stütze der Gesetze, und eine Ehre der Magistratur zu seyn. Er starb 1656, und hinterließ, sagt Voltaire, mehr einen großen Ruhm, als große Bücher.

48) Le Fevre. S. 29. **Le Fevre**, ein eben so bescheidener als tugendhafter Gelehrter, wurde von Heinrich IV in dem stillen Aufenthalte, den er gewählt hatte, aufgesucht und an Hof gezogen. Dieser Herr wollte ihm die Erziehung des jungen Prinzen von Condé, damals vermeyntlichen Kronerbens, (im J. 1596) anvertrauen. Dieser Weise fürchtete aber den Hof und dessen Glanz, und gab dem Monarchen eine verneinende Antwort. De Thou und seine übrigen Freunde mußten erst in's Mittel treten, und durch vieles Zureden und Bitten seinen Widerwillen überwinden. Sie konnten ihn aber durch keinen andern Bewegungsgrund dazu vermögen, als

als daß sie ihm vorstellten, wie viel Gutes er würde stiften können, wenn er den Saamen der Tugend in die Seele seines jungen Zöglings ausstreute, der einst auf das Glück der Welt einen so großen Einfluß haben würde.

Le Fevre stand diesem kitzlichen Posten als ein Mann vor, der alle Pflichten desselben vollkommen kannte, und ihn nicht aus stolzer Bescheidenheit verbeten hatte. Sobald er aber diese Laufbahn geendigt hatte, eilte er geschwind zu seinen Büchern und in seine Einsamkeit zurück. Man zog ihn zum zweyten male aus derselben heraus, um ihn bey Ludwig XIII anzustellen, der damals eben den Thron bestiegen hatte. Allein der Tod entriß ihn demselben wieder fast eben so schnell, und dies war ohne Zweifel ein Unglück. Vielleicht hätte er noch den Sohn seines großen Vaters würdiger machen können!

Le Fevre verstattete nie daß man seinen gelehrten Werken seinen Namen vorsetzte. Auch hat man von ihm gesagt, daß er mit seinem einsamen Leben die Feinheit eines Hofmannes, und mit dem Hofleben die Einfachheit eines Einsiedlers verbunden habe. (Dictionaire des hommes illustres in 6 Bänden; auch sein Eloge in Sainte-Marthens Hommes illustres pag. 574-578.)

49) Cayet. S. 30. **Cayet** war Heinrichs IV Unterlehrer gewesen. Nachdem dieser Herr schon König von Frankreich geworden war, ließ er ihn noch öfters zu sich nach Hofe kommen, und

 aus

aus verschiedenen Stellen von Cayets Schriften sieht man, daß der Monarch sehr vertraut mit ihm umgegangen sey. Im Jahre 1602 schenkte ihm Heinrich ein Haus, das Ambrulart's Hof (Fief d'Ambrulart) hieß, in dessen Besitze und Genusse er bis an seinen Tod verblieb.

Unter den zahlreichen Schriften dieses Cayet, der lange Zeit reformirter Prediger gewesen war, unterscheidet man insonderheit diejenige, die er auf Heinrichs IV ausdrücklichen Befehl schrieb, um einen Versuch zu machen, die beyden streitigen Religionen zu vereinigen, und besonders den Protestanten zu zeigen, daß man auch in der römischkatholischen Religion selig werden könne. Um seine Gründe durch sein Beyspiel zu unterstützen, trat Cayet selbst zu dieser Kirche. Allein des Schmählens und Scheltens, womit die Reformirten allgemein auf ihn loszogen, war kein Ende, und es war nicht leicht eine Art von Schwärzung und Verläumdung, die ihre Geistlichen nicht gebrauchten, diesen Ueberläufer verhaßt zu machen. Das war so die Sitte der Zeit; Katholiken und Protestanten schrieben und eiferten auf die feindseligste Weise wider einander.

Er wußte sich dafür durch das Vertrauen und die Freundschaft seines ehemaligen Zöglinges schadlos zu halten. Der Vortheil, den er hatte, sich seiner Person öfters zu nähern, brachte ihn auf den Einfall, Materialien zu seiner Lebensgeschichte zu sammlen. Gerade diese Denkwürdigkeiten von Heinrich IV, die er unter dem Titel,

tel, Chronologie ſeptenaire et novennaire herausgab, ſind Cayet's vornehmſtes Product, und das einzige, das ſeinen Namen der Vergeſſenheit entriſſen hat; eine vortrefliche, mit vielen Anekdoten und kleinen beſondern Umſtånden aus dem Jugendleben dieſes Herrn angefüllte Sammlung; Züge, die deſto ſchåtzbarer ſind, da ſie Cayet von dem Originale ſelbſt abzeichnete, und er beynahe der Einzige iſt, der das Andenken derſelben aufbehalten hat. Auch lieſet man ſie, aller ſeiner Fehler, ſeiner Weitſchweifigkeit, ſeiner ſchwerfålligen Schreibart, ſeiner am unrechten Orte angebrachten Gelehrſamkeit ungeachtet, noch immer mit Vergnügen; man ſchlågt ſie mit Nutzen nach; er zeigt ſich allenthalben unpartheyiſch, und als einen redlichen Franzoſen. Faſt Alle, die über dieſen Prinzen geſchrieben haben, haben aus dieſer Quelle geſchöpft, und er iſt noch heute zu Tage einer der beſten Geſchichtſchreiber Heinrichs IV. (Man ſehe Bayle's Dictionaire, Art. Cayet; Journal de Henri IV, Tom. 1, pag. 432. der neuen Ausg. Notes ſur la Confeſſion de Sancy; Chronologie, Tom. 2, pag. 207. f. Mémoires ſur le Collége Royal, in 4, pag. 110.)

Cayet ſtarb zwey Monate vor Heinrich IV.

50) Die Aſtråa. S. 30. Die Aſtråa, (Aſtrée) die Heinrich IV war dedicirt worden, erſchien erſt 1610, das iſt, in dem Todesjahre dieſes Monarchen. Da alſo Baſſompierre ihm alle Abend daraus vorlas, ſo muß dieſer Prinz ein

ein großes Verlangen gehabt haben, dies Buch sogleich kennen zu lernen. (Mémoires de Bassompierre, Tom. I. pag. 185.)

Der gelehrte Huet, Bischof von Avranches, sagt, daß Heinrichen dies Geschenk sehr angenehm gewesen sey, ob er gleich den Verfasser nicht habe leiden können. Die Ursache hiervon war, weil der junge, galante, liebenswürdige, witzige Honoré von Urfe sein Nebenbuhler gewesen war.

Dieser Roman, wovon damals nur der erste Theil erschienen war, machte ein sehr großes Glück. Der Verfasser beschreibt unter dem sinnreichen Schleier der Allegorie seine eigene Lebensgeschichte, und einen Theil der galanten Abentheure an Heinrichs III Hofe. Die Abentheure der Asträa waren bekannt, sagt Patrü; aber der Verfasser hat sie alle romanzirt. Der große Enric ist Heinrich IV selbst; Daphne ist Gabrielle von Etrees; Alcidon, der Herzog von Bellegarde; Thorismon, Heinrich III; Galathee, die Königin Margarethe; Delia, Diane von Etrees, u. s. w. Sich selbst schildert der Verfasser unter dem Namen Seladon, und seine Gebieterin unter dem Namen Diane. Lauter Personen, die lange Zeit in den Tagebüchern der Galanterie eben so berühmt waren, als es nachher Julie und Saint Preux in den Fasten der Liebe geworden sind. Der Roman Asträa hatte damals noch kein Muster zum Vorgänger, hat aber desto mehr schlechte Nachahmer gehabt.

[51]) Kanzler, Connetable. S. 23. Sein Kanzler war Silleri, und sein Connetable Montmorenci.

morenci. D'Aubigne', der, wie es scheint, aus seinen Memoiren, die man von seiner Geschichte wohl unterscheiden muß, nur einen wunderbaren Roman hat machen wollen, sagt wider Brantome's, Matthieu's, und aller seiner Zeitgenossen Zeugniß, daß er einstmals den Connetable Montmorenci sechs lateinische Verse auf die Rinde eines Baums habe schreiben gesehen, die er auf ein Frauenzimmer, in welches er verliebt gewesen, gemacht habe. Sainte-Foix verwirft diese Anekdote, die sich auch schon von selbst widerlegt.

52) D' Elbenne und einige Andere. S. 34. Pierre d' Elbenne Abt von Bellozanne, war ein Mann von aufgewecktem Geiste, ausgebreiteter Gelehrsamkeit und bewährter Erfahrung. Heinrich III liebte ihn ungemein, und Heinrich IV noch weit mehr, und der letztere hatte ihn beständig um sich. (Thuana, pag. 33.) Er wurde ihm aber schon im zweyten Jahre seiner Regierung entrissen; er starb in einem Alter von ohngefehr 40 Jahren, als ein treuer Diener des Königs und der Damen, sagt Etoile beym Jahre 1590. Er wurde von dem Könige und von seinen Freunden außerordentlich bedauert. De Thou, der zu den letzteren gehörte, machte auf seinen Tod ein lateinisches Gedicht, das den zärtlichsten Schmerz verräth. (Mémoires de Thou, in 4. pag, 197 et 294.)

53) Freyheit zu drucken und zu schreiben. S. 35. "So ist es in Frankreich Sitte, sagt

"der Mercure de France. Alle Jahre muß eine oder "die andere Feder eine neue Materie auf die Bahn "bringen, und dann sind alle und jede Federn dar= "über aus, sie zu prüfen und zu widerlegen. Das "Volk thut sich damit etwas zu Gute, ohne daß "übrigens weiterer Lärm darüber entsteht." (Mercure de Fr. ann. 1607, pag. 227.)

54) Auf dem Throne. S. 35. Ich habe Eins von den Promemorien, dergleichen man öfters an Heinrich IV über die öffentlichen Angelegenheiten einzureichen pflegte, im Manuscript vor mir liegen; es ist vom Jahre 1596. Man stellt ihm darin die bekannten Beyspiele solcher Fürsten vor Augen, die, nachdem sie, so wie er, die Gefahren überwunden gehabt, ihr Glück nicht hätten ertragen können, sondern sich nachher durch die Wollüste einschläfern lassen. Man führte ihm sogar dabey folgenden Vers an, dessen Verfasser mir aber unbekannt ist:

Argus avoit cent yeux, Amour les enchanta.
(Argus hatte hundert Augen, aber die Liebe machte sie alle blind.)

Man gab ihm zu verstehen, wie nothwendig es sey, daß er bey seinen rühmlichen Unternehmungen Beystände und Hülfen hätte, ermahnte ihn deswegen, sich nach einem guten Minister umzusehen; zeichnete ihm die Hauptzüge vor, woran er einen solchen Mann erkennen könnte: Und das folgende Jahr war Sülly an der Spitze der Finanzen. (S. eine Abhandlung, die den Titel hat, de la Confidence, ein Manuscript dieser

Zeiten,

Zeiten, Sammlung in Folio Heinrich IV betreffend, das mit Q bezeichnete Stück.)

[55]) Einer gewissen Schrift. S. 36. Diese Schrift war die **Beschreibung der Insel der Hermaphroditen**, (Description de l'isle des Hermaphrodites;) eine sehr derbe Satyre auf Heinrichs III Hof, die 1605 zum Vorschein kam. Verschiedene Personen am Hofe, die darin mit treuen und kenntlichen Farben geschildert waren, brachten bey dem Könige über diese Verwegenheit des Verfassers bittere Klagen an. Heinrich wollte das Buch sehen, und ließ sich's vorlesen. Er fand es freylich etwas frey und kühn; aber er ließ es doch dabey bewenden, daß er sich nur nach des Verfassers Namen erkundigte, und wollte nicht, daß man ihn selbst aufsuchen, und wider ihn verfahren sollte, damit **diejenigen**, sagte er, **die sich, mit Ehren zu melden, getroffen fänden, sich bessern möchten.** (Journal de Henri IV, Tom. 2, pag. 75 und Tom. 3, die Noten S. 278.) Dieser Schriftsteller war Thomas **Artur**, ein eben nicht bekannter Gelehrter, der aber schätzbare Erklärungen über das Leben des Apollonius geliefert hat.

Und warum hätte nicht Der auch der Wahrheit Verzeihung angedeyhen lassen sollen, der so oft Lügen und Lästerungen, selbst wenn sie ihn persönlich trafen, verziehen hatte! Ich habe davon schon mehrere Exempel angeführt, und es gehört dahin auch das unten bald nach der Note 77) vorkommende Beyspiel eines heftigen Pasquillanten,

lanten, des Generaladvocaten der Lige, den Heinrich in Freyheit setzen ließ. "Der Monarch gieng "gerade den Tag, da dieser Mensch aus dem Ge"fängnisse losgelassen war, in den Thuillerien "spazieren. Orleans kam von ohngefehr auch "dahin, und begegnete ihm. Der König erlaub"te ihm, ihn anzureden, und war so herablas"send, ihm zu sagen, daß er ihn für einen ehr"lichen Mann hielte, und hofte, daß er's auch "künftig seyn würde." Beschämt durch eine solche Gnade, ergoß er sich nachher eben so sehr zum Lobe des Königs, als er vorhin durch Schmachreden und Lästerschriften auf ihn losgezogen hatte. (Journal de Henri IV, Tom. 3. pag. 88. die Note.)

Ich füge noch Einen Zug von andrer Art hinzu, woraus man sehen kann, wie weit die Güte seines Herzens gieng, wie weit die fast übertriebene Nachsicht seines Charakters sich bey jeder Gelegenheit auszeichnete.

Man führte im Hotel de Bourgogne eine Art von äußerst lächerlichem Possenspiele auf, worin man ihn als einen sehr geizigen Herrn vorstellte. Er sah die Comödie mit an, und lachte recht herzlich darüber. Die Finanziers, die darin keine sehr ehrenvolle Rolle spielten, nahmen die Sache nicht so von der leichten Seite; man setzte die Possenspieler in's Gefängniß. Allein Heinrich ließ sie, sobald er's erfuhr, wieder los, und behandelte diejenigen, die über diesen Spas böse geworden waren, als Thoren. Aller Wahrscheinlichkeit nach, sagte er, geht mich doch wohl das Ding

weit

weit mehr an, als sie; aber ich verzeihe den Comödianten, die gern die Zuschauer einmal belustigen wollten, von ganzem Herzen, und ich wüßte nicht, wie ich auf Leute böse seyn sollte, die mir Vergnügen gemacht, und mir vor Lachen die Thränen aus den Augen gepreßt haben. (Journal de Henri IV, Jahr 1607.)

Ludwig XII war einstmals auf gleiche Weise den Spöttereyen der Possenreißer ausgesetzt gewesen; sie stellten ihn auf öffentlichem Theater vor, wie er Gold aus einem Becher trank, und darüber hatten die Zuschauer vor Lachen bersten wollen. Aber dieser gute Prinz sagte: "Ich "will lieber meine Höflinge über meine Sparsam"keit lachen, als mein Volk über meine Verschwen"dung weinen sehen."

[56]) Jeannin. S. 37. Der Präsident Jeannin ist einer der größten Minister dieser Zeiten, und wurde, nach Sülly, von Heinrich IV am meisten mit seinem Vertrauen beehrt. Ich erwähne aber seiner hier nur in so ferne, als er ein Mann von gelehrten Kenntnissen und ein Gönner der Wissenschaften war.

Jeannin verdankte den Wissenschaften sein Glück, und erwarb sich dadurch allenthalben Ehre. Er fuhr fort, sie auch als Minister mit großem Fleiße zu treiben, und wandte selbst seinen Credit, seinen guten Rath, seine Freygebigkeit zur Beförderung derselben an. "Während "seiner Gesandtschaft in Holland, sagt L'Etoile, "bewies er sich gegen die Gelehrten sehr freyge-

"big,

"dig, insonderheit zu Leiden. Scaliger wollte "einen Beutel mit tausend Thalern nicht von "ihm annehmen." (Journal de Henri IV, Tome 2. pag. 276.)

"Er pflegte alle Jahre ein prächtiges Gast-mahl zu geben, wozu alle Gelehrten und Littera-"toren, die in Besoldungen standen oder eine "Pension vom Könige hätten, eingeladen wur-"den. Nach den freundschaftlichsten und höflich-"sten Gesprächen redete ihnen dann dieser große "Mann mit Güte und Eindringlichkeit zu, daß "sie fortfahren möchten, im Dienste des Königs "und des Publicums treu und fleißig zu seyn, und "ließ ihnen zugleich ihren Gehalt baar auszah-"len. Er bat sie, sich nicht zu bemühen, ihm "Besuche zu machen, weil Männern von ihrem "Stande die Zeit kostbar wäre, und bezeugte ih-"nen, daß er ihnen weit mehr verbunden seyn "würde, wenn er sie auf ihren Studirstuben "wüßte, als wenn er sie alle Tage an seiner "Thür sähe." (Eloge de Jeannin par Saumaise; vergl. mit den Noten zu dem Eloge de Guyton de Morveau, pag. 95.)

Wie **Charton's** Abhandlung von der **Weisheit** erschien, so erscholl von allen Seiten das lauteste und heftigste Geschrey gegen dies schöne Werk. Man verbot den Verkauf desselben; man suchte das Parlament, die Sorbonne, die Universität, u. s. w. gegen den Verfasser in Bewegung zu bringen. Jeannin schlug das Ungewitter nieder. Er zeigte im königlichen Conseil, daß dies Buch kein Product von gemeiner

Art,

Art, und nicht für gemeine Seelen geschrieben sey, und daß man also demselben, zwar nicht, sagte er, als einem Erbauungsbuche, aber doch als einer Staatsschrift, freyen Lauf lassen müsse. Die aufgeklärte Festigkeit dieses Ministers ersparte also Frankreich die Schande, daß es die Weisheit verbannet, und ihrer Urheber Verfolgungen unterworfen habe.

Ich habe oben gesagt, daß Jeannin gewillet gewesen sey, Heinrichs IV Geschichte zu schreiben. Aus verschiedenen Stellen in des Präsidenten Briefen läßt sich sogar schließen, daß er bereits mit dieser Arbeit ziemlich weit gekommen seyn mußte. Es ist uns aber nichts weiter davon übrig, als die Vorrede. Eine Geschichte von einem Manne, der so fähig war, die Wahrheit zu sagen, und unter einem Könige geschrieben, der so würdig war die Wahrheit zu hören, würde gewiß ein sehr schätzbares Denkmal gewesen seyn. (S. Préface de la vie de Henri le Grand, in Jeannin's Werken in Fol. 1656, S. 742.)

Einige Tage vor seinem Tode, sagte Heinrich, als er sich zu seiner Abreise zur Ausführung seiner großen Plane anschickte, zu dem Präsidenten Jeannin, er möchte sich ja mit einem guten Paßgänger versehen, damit er ihm bey allen seinen Unternehmungen auf dem Fuße folgen könnte. Auf gleiche Weise sagte er zu Matthieu, er wollte ihm zur Fortsetzung seiner Geschichte neue Materialien liefern.

Der tugendhafte Jeannin wird in meiner Nachricht von berühmten Männern unter Heinrichs IV Regierung einen ausführlichen Artikel einnehmen.

57) De Thou. S. 37. Der Präsident De Thou (oder bey den Ausländern nach der lateinischen Endigung Thuan) war Heinrich IV schon lange vorher bekannt, ehe dieser Prinz König von Frankreich wurde. Er erzählt in seinen Memoiren, daß er ihm im Jahre 1581 zu Nerac seine Aufwartung gemacht, und Heinrich ihm daselbst seine Gärten, die er nach seiner eigenen Anweisung anlegen und mit allen Reichthümern der Natur verschönern lassen, gezeigt habe.

Zeuge von dem Unglück seines Vaterlandes, verließ er die Stadt Paris den Tag nach der Berennung derselben. Er befand sich zu Venedig, als er die Nachricht von Heinrichs III Tode erhielt. Nun eilte er geschwind zu dessen Thronfolger. Heinrich, entzückt über seine Kenntnisse und seine Rechtschaffenheit, brauchte ihn in den allerwichtigsten Geschäften. Nach Amyot's Tode vertraute ihm dieser Monarch die Aufsicht über seine Bibliothek an, und diese Bibliothekarwahl war gleichsam die Losung, welch einen Werth er auf diesen kostbaren Schatz legte, und welch einen Schutz er in diesem Aufseher über denselben den Wissenschaften gewährte.

De Thou fuhr gleichwohl fort, wichtige und ehrenvolle Magistraturgeschäfte zu übernehmen. Er

Er trat verschiedene mal mit den Protestanten in Unterhandlung, und verwandte seine Dienste, die Unruhen in Bretagne beyzulegen. Er war einer von denen, welchen der König die Abfassung des Edicts von Nantes übertrug. Mitten unter dieser Menge von öffentlichen und Privatgeschäften fand er gleichwohl Zeit, zum Ruhm seines Vaterlandes, und zur Belehrung der Nachwelt die Geschichte eines an Staatsveränderungen und großen Begebenheiten so fruchtbaren Zeitpuncts schön und gründlich auszuarbeiten.

Sobald man wußte, daß diese Geschichte nunmehr an's Licht treten sollte, so thaten diejenigen, die die Stimme der Wahrheit scheueten, alles, was nur in ihrem Vermögen stand, sie zu unterdrücken. Der größte Theil der Großen, der Geistlichkeit, der Jesuiten, erhob dagegen von allen Seiten das heftigste Geschrey. Heinrich erklärte sich für den Beschützer dieses Werks. De Thou giebt dem Monarchen dies Zeugniß selbst in der schönen Dedicationsschrift, die ich bereits angeführt habe, und sagt, daß er es sey, der den von den Fanatikern, den Großen und den Ligisten darüber erregten Lärm gedämpft, und ihr Schreyen stumm gemacht habe, und daß ohne ihn diese Geschichte vielleicht nie das Tageslicht gesehen haben würde. (S. Heinrichs IV Brief an seinen Ambassadeur Bethûne zu Rom, vom 4ten May 1604; Thuanus in fol. Tom. 7. cap. 2. pag. 2.)

Ohngeachtet aber Heinrich den Geschichtschreiber selbst in seinen mächtigen Schutz nahm, so konnte er es doch nicht hintertreiben, daß sein Werk nicht endlich zu Rom confiscirt und in den sogenannten Index, in die Liste der verbotenen Bücher, gesetzt wurde. Dies geschah vermittelst eines Decrets der heiligen Inquisition im Jahre 1609; und, was insonderheit merkwürdig ist, eben dies Decret verdammte auch das Arret, daß das Parlament zu Paris wider den Königsmörder Jean Chatel hatte ergehen lassen.

De Thou legte sich auch auf die Dichtkunst, doch nur zur Erholung von seinen Arbeiten. Er hat aber keine andere als lateinische Gedichte gemacht, wovon man in seine Memoiren französische Uebersetzungen eingerückt hat, woraus ich hier einige Verse zur Probe hersetzen will.

Als ihn Heinrich IV im Jahre 1589 an den Herzog von Nevers schickte, machte er auf der Reise die so anhebende Ode:

Prince, sur qui l'Europe a maintenant les yeux,
Viens recevoir le prix que la vertu te donne;
Viens porter la couronne
Que portoient tes Ayeux,

Er besang die großen Begebenheiten von Heinreichs Regierung. In seinem Gedichte auf die Schlacht bey Yvry, sieht er vorher, daß dieser Sieg das Pfand des Friedens, und alles daraus entspringenden Segens seyn werde:

Les poëtes alors qui sont sous ta puissance,
Verront leur front couronné de lauriers;
Jllustre

Illustre et noble récompense
Des chantres du Parnasse et des fameux guerriers.

In seinem Gedichte an die Nachwelt ist sehr viel Schönes; der Anfang nimmt sich so aus:

Toi qu'on ne peut corrompre équitable avenir,
Quand on m'attaquera, deigne me soutenir;
J'ai travaillé pour toi, j'attends ma recompense
De ton jugement seul, et de ma conscience.
Si mon travail te plait, juste Posterité,
Que pourra contre moi le vulgaire entête!
Sa jalouse critique et ses faux témoignages
Ne flétriront jamais mon nom, ni mes ouvrages.
Un jour viendra sans doute, où l'envie et l'erreur
Ne lançant plus les traits d'une injuste fureur;
Ce qu'on blame aujourdhui trouvera lieu de plaire,
Et l'on rendra justice à ma plume sincère.
etc. etc.

Långst ist dieser Tag gekommen. — Eben so richtete der von seinen Zeitgenossen verfolgte J. B. Rousseau seine schöne Ode an die Nachwelt; und eben so schrieb der noch größere und noch unglücklichere andere Rousseau seine Gespräche, worin er das verkannte Pfand seiner Unschuld und seines Ruhms den künftigen Generationen anvertrauete, und von denselben endlich die Gerechtigkeit und schuldige Verehrung erhalten wird, die sein durch den angemaßten Ruf seiner Nebenbuhler unterjochtes Zeitalter ihm versagt hat.

 58) Matthieu.

[58]) Matthieu. S. 41. Heinrichs IV Betragen gegen **Matthieu** ist desto edelmüthiger, da er große Ursache hatte, gegen diesen Schriftsteller aufgebracht zu seyn. Matthieu war Anfangs ein sehr enthusiastischer Ligist, und seine Feder an das Haus Lothringen verkauft gewesen. In einer höchst elenden Tragödie, die den Titel **Guisiade, oder der Tod der Guisen** führte, hatte er den König von Navarra auf die empfindlichste Weise angegriffen, und ihn zu mehrern malen einen **Apostat**, **Abtrünnigen, Renegaten** genannt. In eben diesem saubern Stücke ließ er an Heinrich III durch einen seiner Vertrauten sagen:

Sire, on vous ménace
Que le peuple mettra de Guise en votre place,
Qu'on vous enfermera comme inutile et sol,
En second Chilperic, dans un clôitre dévot.

Dies war in der That der Plan und die Absicht der Politik der lothringischen Prinzen. Wie aber Heinrich sie besiegt hatte, so vergaß er alle vorige Verblendungen und Fehler, wozu die Gegenparthey sich hatte verleiten lassen. Matthieu wurde ihm durch Jeannin, der selbst ein Ligist gewesen war, vorgestellt. Der König nahm ihn mit so vieler Güte auf, als wenn er von seinen vorigen Verbindungen, Schmähungen und Lästergedichten nicht das Geringste gewußt hätte, ließ sich auch nachher nie ein Wort darüber gegen ihn entfallen. Von diesem Augenblicke an behielt er den von Jeannin in Schutz genommenen Widersacher bey sich, gab ihm das Prädicat eines **Historiographen von Frankreich**, und die

Anwart=

Anwartschaft auf diese Stelle, wenn Haillan mit Tode abgienge, und fügte demselben in der Folge noch den Titel eines Staatsraths bey. Diese so edle und neue Art sich zu rächen, hat denn letzten Herausgebern der Diatribe tragique de Matthieu so sehr gefallen, daß sie sagen: "Man muß gestehen, daß dieser Prinz einen sehr "edelmüthigen Charakter besaß, da er einen sol= "chen Menschen, der ihn so äußerst beleidigt und "gemißhandelt hatte, dennoch vor sich kommen "ließ, und ihn sogar durch ehrenvolle Wohltha= "ten auszeichnete." (Journal de Henri IV, Vol. 3. derniere edit.

Heinrich hatte indessen nie Ursache, sich sein Betragen gereuen zu lassen. Seine Wohlthaten veränderten eben so sehr die Herzen, als die Glücksumstände der meisten unter den Ligisten. Matthieu rechtfertigte sein Glück zwar eben nicht durch große Talente, aber doch wenigstens durch seinen Eifer und seine Arbeiten. Der satyrische Dichter wurde ein fleißiger Geschichtschreiber, und sein Forschen und Untersuchen ist für seine Nachfolger nicht ohne Nutzen gewesen.

Außer verschiedenen andern Werken, die er zu schnell von der Hand weggeschrieben, hat man von ihm eine Geschichte Heinrichs IV, die zwar Perefixe in Vergessenheit gebracht hat, in der man aber doch manche besondre Nachrichten findet, die man anderswo vergebens sucht; wie auch eine Geschichte von Frankreich in zwey Foliobänden, worin viele merkwürdige, die Regierung dieses Monarchen betreffende Untersuchun=

gen und Thatsachen enthalten sind, die beynahe den ganzen zweyten Band einnehmen. Der Verfasser sagt in seiner Vorrede, daß er ganzer zwanzig Jahre auf Heinrichs Befehl daran gearbeitet, und dieser Herr ihm die vornehmsten Nachrichten dazu selbst verschaft habe.

Seine moralischen Quatrains sind das einzige poetische Werk von Matthieu, dessen man sich noch jetzt erinnert. Man hat sie Pibrac's seinen an die Seite gesetzt, und beyde zusammen gedruckt:

Lisez moi, comme il faut, au lieu de ces sornettes,
Les quatrains de Pibrac et les doctes tablettes
Du Conseiller Matthieu; l'ouvrage est de valeur.

Moliere.

59) Du Haillan. S. 42. Dieser Haillan ist der erste gewesen, der die Annalen der Nation in eine Sammlung zu bringen versucht hat. Er hatte den Muth, dies Chaos aufzuräumen, und besaß die Kunst, die zerstreuten Stöße unsrer alten Chroniken mit einer Art von Methode zusammen zu heften. Wenn er aber auch manche alte Fehler verbesserte, so ließ er doch noch eine weit größere Anzahl stehen. Dies muß uns inzwischen nicht abhalten, seinen Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Vor Mezerai war er der erste, den man lesen konnte. Uebrigens zeigt er sich durchsgehends als einen guten Franzosen, und auf den Ruhm seines Vaterlandes ist er sehr eifersüchtig. Während der

Glut

Glut der ligistischen Unruhen blieb er dem Könige getreu. Am Tage der Sperrung von Paris wurden seine Meubeln, Bücher und Manuscripte geplündert, und er selbst mit allen redlichen Dienern des Monarchen zur Stadt hinaus gejagt, kam auch nicht eher als mit Heinrich IV dahin zurück.

Dieser Herr behandelte ihn mit vieler Achtung. Als der erste Marschall von Biron ihm vom Schlachtfelde bey Yvry die Umstände dieses berühmten Tages schrieb, schloß er seinen Brief so: "Mein redlicher Freund, in kurzer Zeit werden Sie bey dem Könige seyn, und dann werden wir uns öfter sehen."

Im Jahre 1594 dedicirte er diesem Monarchen sein Buch, Etat et succès des affaires de France; ein Werk, das viel Kühnes und Sonderbares enthält. Er wiederholte ihm das Versprechen, seine Geschichte bis auf seine Regierung fortzusetzen, welches er aber nicht gethan hat; Haillan starb mit dem Könige in Einem Jahre.

60) Peleus. S. 43. Man sehe seine Zuschrift an die Königin Margarethe, die vor dem 12ten Bande seiner Histoire de Henri IV steht.

Dieser Schriftsteller entsprach sehr schlecht den Erwartungen des Monarchen. Man giebt vor, daß er als Rechtsgelehrter am Gitter vielen Ruhm gehabt habe; als Geschichtschreiber hatte er ihn nicht, und er konnte ihn nicht haben, da selbst

der große Name Heinrichs IV seine Geschichte der Vergessenheit nicht hat entreißen können.

Heinrich belohnte ihn für seinen guten Willen mit den Titeln eines Historiographs und Staatsraths. Es konnte nicht fehlen, daß Heinrichs IV sehnlicher Wunsch, die Geschichte seiner Zeiten zur Belehrung seiner Unterthanen und des ganzen Europa von vielen Federn beschrieben zu sehen, auch von manchen mittelmäßigen und schwachen Köpfen gemißbraucht wurde.

[61]) Der größte Theil der Schriften — sind ihm zugeignet. S. 43. Es würde eben so langweilig als ekelhaft seyn, wenn ich hier eine Liste von allen diesen Schriften, insonderheit seit der Friedensepoche von 1598 bis 1610, hersetzen wollte. Alle dankbare Musensöhne beeiferten sich, ihn zu besingen, und sein Lob zu verbreiten. Er konnte aber auch ohne alle Eitelkeit, diese friedlichen und freywilligen Huldigungsopfer als einen Beweis von den Gesinnungen der ganzen Nation ansehen, die nach so vielen ausgestandenem Elende endlich einmal unter seiner Regierung wiederum anfieng, frey Athem zu schöpfen. Ein Lob der Art, als man bey seinem Einzuge in Metz 1603 unter seine Büste setzte, durfte er ohne Erröthen anhören, weil er es sowohl verdient hatte. Man las daselbst diese Verse:

Ce Roi qui fit pour nous un monde des merveilles,
Dont la protection dissipa nos malheurs,

Verra vivre à jamais son nom à nos oreilles,
Son image à nos yeux, ses bienfaits à nos
coeurs.

In Ansehung seiner, hatte die Poesie und die Geschichte nur Eine Sprache.

[62]) Pasquier. S. 44. Er erwarb sich durch Seine Recherches, seine Lettres und seine Plaidoyers damals einen großen Ruhm, den er auch zum Theil noch bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Die Sitten, die Gesetze, die Gebräuche, das Jus publicum und die Freyheiten der Nation, die Abstammung der Wörter und die Gerechtsame der französischen Sprache, unsere alte Poesie, selbst bis auf die Revolutionen der Sprache, sind der Gegenstand seiner **Untersuchungen**; sie umfassen alle Theile unsrer alten Verfassung. Pasquier sah ein, was der wahre und eigentliche Zweck der Geschichte sey, setzte die Schlachten, die Streitigkeiten, die Thorheiten der Könige bey Seite, um sich allein mit der Schilderung der Sitten und des Charakters der Nation zu beschäftigen. Dies Werk ist das schätzbarste unter allen, die aus seiner Feder geflossen sind. Was seine vor Gerichte gehaltenen **Advocaturreden** betrift, die damals das Meiste zu seinem Ruhme beytrugen; so ist es diesen Reden gegangen, wie vielen andern Schriften dieser Art, daß sie durch die dabey eingetretenen Umstände, durch den Partheygeist, den persönlichen Haß, die Rachsucht der verschiedenen Corporum, ein so bewundernswürdiges Glück gemacht haben; ein Glück, wozu sie durch ihren

ren eigenen Werth nie hätten gelangen können. In unsern Zeiten wird wohl nicht leicht Jemand den Muth haben, sie noch zum Lesen zu empfehlen. Die Sache, wider die Pasquier sich erklärte, war damals weit leichter anzugreifen und zu bestreiten, als zu vertheidigen; jetzt würde es vielleicht nicht mehr so seyn. — Seine in 3 Bänden gesammleten Briefe haben uns in einer einfachen, ungefeilten Schreibart eine Menge Anekdoten und merkwürdige Züge aufbehalten, die uns ein Sittengemählde seines Zeitalters darstellen.

In dem zweyten Bande dieser Briefe, vom 14ten bis 20sten Buche, findet sich eine Sammlung merkwürdiger Gesellschafts- und Spruchreden von Heinrich IV (Dits notables de Henri IV,) die der Autor nach Plutarchs Beyspiele zusammen getragen hat.

[63]) Die Menippische Satyre, Satyre Menippée. S. 45. Verschiedene Gelehrte, Gens de Lettres, schöne Geister und gutgesinnte Franzosen, die die Mord- und Raubgier der Ligisten und die verhaßten Mittel, die sie immerfort gebrauchten, das Volk von der Anerkennung Heinrichs IV abzuhalten, mit Mitleiden und Verdruß ansahen, **Passerat**, **Pithou**, **Florent**, **Chretien**, **Rapin**, **Le Roi**, und mehrere, vereinigten sich, das sinnreiche Spott- und Scherzgedicht, das unter dem Namen der **Menippischen Satyre** (Satyre Ménippée) bekannt ist, zu verfertigen. Dies ist vor den Lettres provin-

provinciales, die beste Satyre, die in unsrer Sprache geschrieben worden ist; ein Originalproduct, worin man unter dem Schleier einer feinen, geschmackvollen Ironie den ehrsüchtigen Projecten Spaniens, den heimlichen Intriguen der Guisen, und den heuchlerischen Religionseifer der Ligisten die Larve lachend abzieht, und worin die Vernunft desto treffender und furchtbarer ist, da sie blos mit den Waffen des Lächerlichmachens ficht. Die Anlage und der darin herrschende Ton ist ungemein glücklich, und die Ausführung äußerst beisend. Diese Satyre kam in der Mitte des Winters von 1593 heraus. Sobald sie erschien, hatte sie die Stimmen aller gutdenkenden Gemüther, sowohl von der einen als von der andern Parthey, einmüthig für sich. Sie gieng ganz erstaunlich ab; binnen drey Wochen machte man drey Auflagen. Der Nation giengen die Augen auf, und einige Monate nachher öffnete die Stadt Paris Heinrich IV, ihrem rechtmäßigen Herrn, unter dem Zujauchzen aller ihrer Einwohner ihre Thore.

Den Namen, **Menippische** Satyre, hatte man von dem Cynischen Philosophen **Menippus** hergenommen, der sich durch das Salz und die kraftvolle Würze seiner Satyren berühmt gemacht hat. **Varro** gab bey den Römern eine Sammlung von Schriften gleicher Art heraus, der er ebenfalls den Titel, Satyrae Menippeae, gab; und auch diesen Titel wählten die Philosophen der damaligen Zeit, und hefteten ihm die Maske der Ligisten an.

64) Kurze

64) Kurze Geschichte der königlich=französischen Bibliothek — zu Paris. S. 48. Carl V, mit dem Zunamen der Weise, das ist, der Gelehrte, ist der eigentliche Stifter der königlich französischen Bibliothek. Man betrachtete es damals als ein Wunder, daß dieser Fürst an neun hundert Bücher hätte zusammen bringen können. Diese schwache Grundlage nahm unter den folgenden Regierungen sehr langsam zu. Wie aber die Wissenschaften wieder anfiengen aufzublühen, so vermehrte Franz I, dieser Freund der Künste und Gelehrsamkeit, seine Bibliothek mit allen griechischen Manuscripten, die man nur auftreiben konnte, und die er allenthalben, selbst in den Morgenländern, aufkaufen ließ. Allein unter seinen Enkeln erhielt sie nicht nur keinen neuen Zuwachs, sondern es wurde auch dieser kaum gesammlete Schatz durch den Geiz und die Raubsucht der Ligisten wieder geplündert, und beynahe völlig zerstreuet. Während der bürgerlichen Zwistigkeiten eignete sich ein Jeder von dieser kostbaren Beute zu, was er erhaschen konnte, Jeder machte sie dem Andern streitig. Kaum aber war Heinrich IV, der gleichsam vom Himmel bestimmt war, alle und jede Wunden Frankreichs zu heilen, nach der Hauptstadt zurückgekommen; so sammlete er die zerstreueten Trümmer, und bereicherte sie durch neue Schätze. Mit der Bibliothek seiner Väter verband er die Trümmern der Valesischen Bibliothek. Der Cardinal von Bourbon machte zwar Ansprüche

sprüche an die letztere, und sagte, daß sie ihm gehörte, und Heinrich III sie ihm geschenkt hätte; aber der König antwortete ihm, daß diese Bibliothek eine Kron-Meubel wäre, die sich weder verkaufen noch verschenken ließe, daß er Männer in seinen Diensten hätte, die sie weit besser, als er, aufbewahren würden, und daß er ja übrigens Erzbischof und Cardinal, mithin reich genug wäre, sich selbst Bücher zu kaufen, wenn er welche lesen wollte.

Es war eine der größten Unbequemlichkeiten bey dieser Bibliothek, daß die Gelehrten sie nicht abreichen, nur selten und mit Mühe, mit Weitläuftigkeit und Kosten ein Buch aus derselben erhalten konnten. Sie war bisher zu Blois, zu Fontainebleau, u. s. w. verwahrt gewesen, befand sich, so zu sagen, immer auf der Reise und im Gefolge der Könige von einem Orte zum andern. Heinrich wollte ihr einen beständigen Siz in der Hauptstadt anweisen, und ließ sie daher vorerst zu den Jesuiten, und darauf zu den Franciscanern in Verwahrung bringen, bis er einen ihrer Aufnahme würdigen Ort würde ausfindig machen können; und da wies er ihr endlich, wie ich bereits gesagt, in der Mitte des College Royal, als dem Mittelpuncte aller Kenntnisse des Königreichs, ihren Platz an.

Nunmehr ließ er keine Gelegenheit vorbey, diese von Tage zu Tage nützlicher werdende Büchersammlung zu vermehren. Catharine von Medicis hatte eine Bibliothek hinterlassen, die insonderheit reich an griechischen, in ihrer Art

einzigen

einzigen und unendlich schätzbaren Manuscripten war, jedoch nur noch aus den Trümmern und Ueberbleibseln der berühmten mediceischen Bibliothek bestand. Aller dieser Bücher hatten sich die Gläubiger dieser Königin bemächtiget. Heinrich ließ sie durch die Gebrüder Pithou schätzen und gleichsam taxiren, bezahlte den Werth an die Gläubiger, und vereinigte sie mit seiner Bibliothek, die er nunmehr auf ewig für unveräußerlich erklärte. "Wir haben, sagen die gelehrten Com-"missarien, diese Manuscripte zu einem hohen "Preise angesetzt, weil man sie nicht hoch genug "schätzen kann, theils wegen der Seltenheit und "Güte der besagten Bücher, die sonst nirgends "anzutreffen sind, theils weil ein großer Theil "derselben noch ungedruckt ist, und besagte Bü-"cher, da sie nicht aus Copien, sondern aus lau-"ter Originalen bestehen, insonderheit verdienen, "in Frankreich zum Besten der Nachwelt, zur "Erhaltung der Wissenschaften und zur Ehre des "Königreichs aufbehalten zu werden, auch es "schier unmöglich seyn würde, jetzt eine solche "Bibliothek um irgend einen Preis und in irgend "einem Lande je wieder zu sammlen und zu "Stande zu bringen."

So verhält es sich nun auch noch jetzt mit der höchst schätzbaren Grundlage dieses litterarischen Schatzes. Der **Libraroymeister** (Bibliothekar) De Thou ließ sowohl diejenigen Manuscripte, die am meisten gelitten hatten, als auch die meisten übrigen Bücher, woraus die königliche Bibliothek bestand, aufs neue binden. Die meisten sind

in roth Corduan gebunden, mit dem Namenszuge des Königs H. IIII. auf allen vier Ecken des Bandes bezeichnet, und in der Mitte steht das Wappen von Frankreich, oder auch die Worte: Henrici IIII, Patris Patriae, virtutum restitutoris. (S. das vortrefliche Memoire, das dem ersten Bande des Catalogue des livres imprimés de la Bibliothéque du Roi vorgedruckt ist; die Abhandlung von den besten Bibliotheken in De Thou's 7ten B. in Fol. am Ende S. 57 und 88; ingleichen Thuana Vol. 7. pag. 200; und Essai historique de M. le Prince, pag. 31. 33. 37. und 264.)

Schon habe ich gesagt, daß Heinrich IV sogar nach Marocco schickte, um arabische Manuscripte aufsuchen zu lassen. Dazu gebrauchte er den gelehrten Stephan Hubert, Professor der arabischen Sprache und nachmaligen königlichen Leibarzt, der 1598 diesen ehrenvollen Auftrag von dem Monarchen, und den Titel seines Agenten erhielt. Aber nicht zufrieden mit seinen ersten Entdeckungen, schickte er ihn im J. 1605 zum zweyten male nach Spanien, um daselbst die besten medicinischen Bücher, die entweder in arabischer Sprache geschrieben wären, oder doch Araber zu Verfassern hätten, aufzusuchen, und sich mit der Nation, die damals das Königreich Valencia bewohnte, in Umgang einzulassen, und ihre Kenntnisse zu erforschen. Die Araber standen damals in dem größten Rufe als Aerzte und Gelehrte; sie sind die Wiederhersteller der Arzneywissenschaften in Europa gewesen; die Averroes

roes und Avicennas waren die Orakel dieser auf Errathen und Muthmaßungen beruhenden Wissenschaft. Hubert bildete französische Aerzte, die unter ihm die Sprache und Geheimnisse dieser Meister der Kunst erlernten, und diese haben es denn nach und nach so weit darin gebracht, daß unsre jetzigen Aerzte längst nicht mehr Ursache haben, die Araber zu beneiden. (Mémoires sur le Collège Royal, in 4.)

[65]) Reforme der Universität zu Paris. S. 53. Ueber die Verbesserung der Universität zu Paris und die ihr von Heinrich IV gegebenen Gesetze (Statuts de l'Université de Paris, vom Jahre 1600) kann man Crevier's Geschichte Heinrichs IV Tom. 7. pag. 60. bis ans Ende, nachsehen.

Es werden darin blos die Schriftsteller der schönen Jahrhunderte Roms und Athens empfohlen; man verbannet von den Studiis classicis die Träumereyen und den Unsinn der Scholastik, und alle Ueberreste der alten Schulbarbarey, 2c. 2c. Allerley Mißbräuche, als unanständige Lustbarkeiten und Feste, Ausschweifungen auf dem Markte zu St. Denis, Unordnungen der Schüler oder Studenten, werden abgestellt. Diese Unordnungen waren vorhin zu einem so hohen Grade gestiegen, daß man jeden Versuch, sie abzuschaffen oder auch nur einzuschränken, als eine gewagte und gefährliche Unternehmung ansehen mußte. Und so wird man verstehen, wenn die neueren Geschichtschreiber von Paris sagen, daß

Heinrich

Heinrich IV der erste gewesen sey, der den Muth gehabt habe, der Universität Gesetze zu geben. (Histoire de Paris, in 8, tom. I. p. 341.)

Man verwies aus dem gelehrten Districte der Stadt alle und jede Leute, die solche Künste trieben, wodurch die Jugend vom Studiren abgehalten und verführt werden konnte, Instrumentenspieler, Tanzmeister, Seiltänzer, Schau- und Possenspieler, u. s. w. Man hob das Gesetz oder vielmehr die alte Gewohnheit auf, die die Professoren zum ehelosen Stande verpflichtete, welches ein Ueberbleibsel aus jenen barbarischen Zeiten war, wo nur die Geistlichen lesen konnten. Auch die schändliche Gewohnheit, daß die Lehrstellen der Professoren, die allein dem Verdienste offen stehen sollten, der Unwissenheit oder der Intrigue feil standen, und von Ignoranten und schlechten Menschen oft meistbietend gekauft wurden, wurde ebenfalls abgeschafft.

Diese Statuten, die auf alle entweder das Studiren oder die Disciplin betreffenden Gegenstände sich erstrecken, wurden im Jahre 1600 vom Parlamente registrirt, nachdem der Präsitend De Thou vorher erklärt hatte, daß Sr. Majestät Absichten dahin giengen, "die Universität zu "Paris wiederum in einen blühenden Zustand "zu setzen, indem dieselbe die älteste Academie "im Königreiche, und dazu eigentlich gestiftet "und bestimmt wäre, allen Ihren Unterthanen "Religion, Kenntniß der Rechte und andre "Wissenschaften zu lehren, als worauf vornem"lich die Größe eines Staats und die Wohlfahrt

"der Völker beruhe." Endlich wurden auch vier Censoren bey der Universität angestellt, die darüber wachen und halten sollten, daß sich bey der Ausführung dieser Reglements kein Mißbrauch einschleichen, oder dawider gehandelt werden möchte, u. s. w. (Man sehe auch Histoire de Paris, in fol. tom. 2. p. 1256.)

66). Jesuiten in La Fleche. S. 54. Als Heinrich IV den französischen Adel aus der Unwissenheit herausziehen wollte, unter der er seit so langen Zeiten auf seinen Burgen nach alter Ahnen Weise gehauset hatte; so räumte er den Jesuiten sein Haus La Fleche ein, eben das, worin der König von Navarra, sein Vater, seine Vermählung vollzogen hatte, um ein Collegium daraus zu machen. Er bezahlte für eine Menge junge Leute von Adel, die daselbst in allen Arten von Kenntnissen und Uebungen unterwiesen wurden, ansehnliche Jahrgelder. Im Jahre 1609 erhielten diese Patres vom Könige eine Summe von hundert tausend Thalern, damit sie ihre Gebäude erweitern, und die Anzahl ihrer Zöglinge vermehren sollten. Süлly, der die Jesuiten nicht auf dem Winde leiden konnte, machte allerley Schwierigkeiten, diese Summe herzugeben; der König sagte ihm aber, es wäre sein Wille, daß der Befehl Statt haben sollte. Der Monarch gieng sogar so weit, daß er sich selbst in die Untersuchung aller und jeder Kleinigkeiten einließ, wodurch diese Anstalt immer nützlicher, und seinen Absichten gemäßer eingerichtet werden konnte.

Als er die Jesuiten nach ihrer Verweisung wieder eingesetzt hatte, so machte man ihnen den Vorwurf, daß sie die besten Köpfe an sich zögen. — Deswegen schätze ich sie eben, antwortete der König.

Bey dem Tode dieses Monarchen befanden sich fünf und dreyßig Jesuiter-Collegia im Königreiche, die sie alle durch seine prachtliebende Wohlthätigkeit bekommen hatten, und die sämtlich durch seine Freygebigkeit unterhalten wurden. Er hatte ihnen sogar die Erlaubniß ausgewirkt, daß sie sich zu Constantinopel ein Collegium bauen lassen durften. (S. Chronologie septennaire, ann. 1604; Journal de Henri IV, ann. 1609; Mercure Francais, tom. 1. pag. 484. und tom. 2. pag. 170 f. Mémoires de Sully, ann. 1606. tom. 3. pag. 68. 69. Essais sur les honneurs literaires, pag. 365-367. Compte rendu des comptes rendus, tom. 2. pag. 399-404.)

67) Königscollegium, Collége Royal, S. 56. Dies geschah im Jahre 1609. Franz I stiftete das College Royal im Jahre 1530, das ist, er stellte zwölf Professoren an, die die gelehrten und morgenländischen Sprachen, die Philosophie, Beredtsamkeit und Mathematik lehrten; aber er wies ihnen keinen bestimmten Ort an, wo sie, wie man damals sprach, Schule halten sollten. Unter Heinrich II hielten sie ihre Vorlesungen in dem Cambraier und Treguierschen Collegium. Carl IX, dessen Liebe

 zu

zu den Wissenschaften man so sehr gerühmt hat, that gar nichts für dieselben; die Professoren waren gezwungen, von einem Orte zum andern umher zu irren, ihre Vorlesungen öfters auf der Gasse zu halten, und wurden noch oben drein für ihren Eifer schlecht bezahlt. Nun kamen die Religionskriege dazu, es erfolgte die Bartholomäusnacht! — — Voll Schrecken über die Scheusale, die da vorgiengen, ergriffen Professoren und Schüler die Flucht; von fünf hundert Zuhörern, die das Königscollegium aufzuweisen hatte, blieben keine funfzig. Dies Flüchten und Ausreißen würde während den, Himmel und Erde bewegenden Ligue-Unruhen allgemein. Die Schulen wurden zugeschlossen, oder in Magazine und Pferdeställe verwandelt. Der triumphirende Heinrich stellte die Ordnung überall wieder her; (man sehe oben die Note [8]) die Professoren öffneten ihre Hörsäle aufs neue. Zu den in ältern Zeiten fundirten, nun wieder in Thätigkeit gesetzten Lehrstellen fügte dieser Prinz noch eine anatomische Professur hinzu, damit auch über die Zergliederung des menschlichen Körpers Unterricht ertheilt würde; eine Wissenschaft, die man noch unter Franz I für die ärgste Gewissenlosigkeit, für einen Eingriff in die Rechte Gottes und der Menschheit, für eine Todsünde hielt. Auch stiftete er noch eine andere für die Botanik oder Kräuterkunde, und legte zu gleicher Zeit einen botanischen Garten zu Montpellier unter dem Namen Jardin royal des plantes an, welches der erste botanische Garten

in

in ganz Europa gewesen ist, der hernach allen übrigen zum Muster gedient hat. (Das wirkten denn doch, neben vielem andern Guten, die Sendungen nach Spanien und Marocko nach arabischen medicinischen Büchern und Kenntnissen, so oberflächlich auch öfters jetzt darüber geurtheilt wird.) Endlich nahm er, wie gesagt, sich auch vor, ein Königscollegium nach der Einrichtung des Cambraier und Treguierschen aufzuführen. Aber kaum hatte er den Anfang dazu gemacht, so unterbrach sein Tod diese Unternehmung. Man nahm zwar nach seinem Tode anfänglich die Miene an, als wenn man das Project nicht aufgeben wollte; man setzte die Arbeiten fort, aber nur so langsam, als möglich. Ein Theil der Gebäude, woran man 1634 aufhörte zu bauen, ist bis auf unsre Zeiten unvollendet geblieben, bis endlich ein der Wissenschaften und der Könige, ihrer Beschützer und Förderer, würdigerer Bau an seine Stelle getreten ist. (Histoire du Collège Royal par M. l'Abbé *Goujel*, 1 Vol. in 4. oder 3 Vol. in 12. und die Note zum Journal de Henri IV, nouv. edit. tom. 3, pag. 550.)

68) Weitschweifige Lobredner. S. 58. Heinrich hassete die langen Reden. Sein richtiger und lebhafter Verstand vertrug sich nicht mit Lobpreisungen, die nach Zwange schmeckten, nicht mit den weitschweifigen und schulgelehrt zusammengestoppelten Phrasen, die die ganze Beredtsamkeit der damaligen Cicerone ausmachten.

ten. Ich will davon nur ein Exempel anführen. — Einer von solchen langwierigen Rednern, ein Deputirter von einer Provinz, die auf der Parthey der Lige gewesen war, hatte in seinen ellen-langen Perioden und künstlich gedrechselten Lobeserhebungen sich so tief verwickelt, daß er zuletzt sich aus dem Schwall von Worten nicht wieder herausfinden konnte. Endlich sagte der König: **Nun, nun, ich verstehe Sie schon; Sie wollen sagen, daß die Provence nicht dem Herzoge von Savoyen, sondern mir zugehört.**

69) Fauchet. S. 60. Das oben angeführte Abentheuer begab sich zu St. Germain, wo der König bauen ließ. Fauchet war dahin gegangen, um bey demselben um eine Pension anzuhalten, und fand diesen Prinzen in seinem Garten, wo er eben einen Neptun behauen ließ, den er zur Verzierung eines Bassins aufstellen lassen wollte. Der Bildhauer arbeitete gerade an dem Barte des Gottes. Kaum wurde der König Fauchet gewahr, der immer einen ansehnlichen Bart trug, so sagte er zu dem Künstler: **Siehe da, der kömmt uns ja eben recht; da ist gerade das Muster zu dem Barte, das wir suchen.**
Fauchet's vornehmstes Buch sind seine Antiquités Gauloises et Françoises, ein Werk von großer Gelehrsamkeit, aber so schlecht geschrieben, daß man den Verfasser oft gar nicht verstehen kann. Dies ist das übel verdauete Werk, das Ludwig XIII einen Ekel vor aller Lectüre beybrachte; und in diesem Verstande kann man

freylich

freylich insonderheit sagen, **daß ein großes Buch ein großes Uebel** sey. (Nicéron, tom. 25; Tablettes des Rois de France, tom. 3. p. 28. 29.

[70]) Anagrammenmacher. S. 61. Die Art und Weise, wie Heinrich den **Anagrammenmacher**, den **Schneider**, der Gesetze machen wollte, und andere Geschöpfe von dieser Art aufnahm, erinnert mich an eine Unterredung, die er mit einem **Advocaten** hatte, der der Königin eine **Lobrede auf die Jungfrau Maria** überreichte.

Heinrich: "Wie viele Processe haben Sie "schon geführt?" **Advocat**: "Fünf." **Heinrich**: "Und wie viele haben Sie davon gewonnen?" **Advocat**: "Zwey, Sire." — Der König sah Madame von Guise an, und sagte: "Meine "liebe Cousine, den Mann will ich Ihnen zum Advocaten geben." **Mad. Guise**: "Sire, ich "danke Ihrer Majestät recht sehr; denn wenn er "von fünf Processen drey verlöre, so würde er "meine Sachen gewiß nicht gut machen." — **Heinrich**: "Sapperment, Sie bedenken auch nicht, "daß er jetzt Advocat der heiligen Jungfrau ist, "und folglich künftig alle seine Processe gewinnen wird." — Nun fieng Jedermann laut an zu lachen, nur der arme Advocat nicht, der hernach nie wieder in Versuchung gerieth, schlechte Predigten zu machen. (L'Etoile, Tom. 2. pag. 300.)

[71]) Männer von ächten Verdiensten. S. 62. **Theodor Beza** kam in seinem achtzigsten

sten Jahre zu Heinrich IV ins Lager, als er das Fort Saint Catharine bey Genev belagerte, um ihm seine Verehrung zu bezeugen. "Er wurde "von ihm mit der größten Hochachtung aufge"nommen, und dieser große Fürst machte ihm "noch überdem ein Geschenk von fünf hundert "Goldgülden, um zu zeigen, wie sehr er diesen "ehrwürdigen Greis schätzte, den er selbst mit "dem Namen eines Vaters zu beehren würdig"te." (De Thou, Buch 125, nach Teissier's Anführung in seiner Addition à ses Eloges, tom. 2. pag. 367. 368. Siehe auch Mémoires de Sully, tom. I. pag. 499.) Ich bemerke hierbey noch, daß dies im Jahre 1600 geschah, daß Heinrich IV damals schon katholisch geworden war, und er also in dem alten Theodor Beza nicht mehr das Haupt seiner eigenen Religionsparthey, sondern blos den verdienstvollen Mann verehrte, der sich durch seinen Scharfsinn und durch seine einnehmende, gefällige Gemüthsart seit so langer Zeit einen vorzüglichen Ruhm erworben hatte. Diese Eigenschaften bemerkt man insonderheit in Beza's lateinischen Gedichten, die unter dem Titel Iuuenilia gedruckt, und allen Litteratoren bekannt sind. Man findet sie sämmtlich im 19ten Bande der hübschen Sammlung, die Barbou veranstaltet hat.

72) Schüler von Malherbe. S. 63. Dieser Reimschmidt, den man Malherbens Zögling genannt hat, als wenn die Dichter eben sowohl Zöglinge hätten, als die Mahler und Bildhauer, heißt Porcheres, von Arbaud, ein Pro-

vencaler.

vencaler. Das Sonnet, das man ihm zuschreibt, und das so ausnehmend bezahlt wurde, fängt mit diesen Versen an:

Ce ne sont pas des yeux, ce sont plutôt des Dieux;
Jls ont dessus les Rois la puissance absolue, etc.

Er hat auch noch ein Sonnet auf die Haare der schönen Gabrielle gemacht, die er so anredet:

Deux Chainons de mon Prince, agréables supplices,
Blonds cheveux, etc.

Wem damit gedient ist, diese jämmerlichen Reime zu lesen, der wird sie in einer alten Sammlung unter dem Titel, Muses françoises, Fol. 61. und 286; und den Anecdotes des Reines et Maitresses, tom. 6. p. 66 und 68, finden können.

Hätte dieser Porcheres länger gelebt, so wäre er vielleicht noch gar Mitglied der Academie francaise geworden! Denn wozu können Maitressen nicht Dummköpfen und unverschämten Menschen verhelfen! Doch diese Erfahrung wird sich noch immerfort beglaubigen, so lange es noch schamlose und kriechende Geschöpfe giebt, die auf den Schleifwegen zum geistlichen und weltlichen Schaafstalle, die der Mann von Talenten und Edelmuth zu gehen verabscheuet, dem Verdienste den Vortheil abzulaufen, und sich ihm vorzudrängen sicht nicht entsehen.

[73]) Briefe von Heinrich IV. S. 67. Heinrichs IV Briefe an Manaud von Batz, die bisher noch gar nicht bekannt gewesen sind, sind

mir von dem Herrn Baron von Batz, einem seiner Descendenten in gerader männlicher Linie im fünften Grade, mitgetheilt worden. Dieser Erbherr von Batz wurde von Heinrich IV ganz vorzüglich geschätzt, der ihm auch den Zunamen, sein Mäher, wegen seiner Tapferkeit, beygelegt hatte. Dieser brave Cavallier hatte die Ehre, diesem Prinzen bey dem Ueberfalle von Euse in Armagnac im Jahre 1576 das Leben zu retten. Heinrich gedenkt dieses Vorfalls mit einem dankbaren und starken Gefühl, das dem Monarchen und dem Unterthan gleiche Ehre macht, in mehreren seiner Briefe, und unter andern in folgendem:

"Mein lieber Herr von Batz. Es ist wahr, "daß ein grober, niederträchtiger Mensch mir "Ihre Treue und Ergebenheit hat verdächtig ma"chen wollen. Nun steht zwar mein Ohr für "Alles, was ich hören muß, immer offen; aber "in Ansehung dieses Menschen ist mein Herz und "mein Glaube bey dieser Gelegenheit völlig ver"schlossen; achten Sie also darauf eben so wenig, "als ich. An wen hätte ich mich doch sonst wohl "halten, auf wen anders mein Vertrauen setzen "sollen, als auf Sie, wie es auf die Rettung "meiner Stadt Euse ankam! Noch jetzt weiß ich "Ihnen kein besseres Muster der Treue vorzustel"len, als Ihr eigenes rechtschaffenes Exempel; "und so oft Sie sich an das Wunder, das Gott "daselbst zu meiner Errettung vornemlich durch "Ihre Tapferkeit und durch Ihren entschlossenen "Muth geschehen ließ, erinnern, werden Sie

"Ihre

"Ihre Pflicht nicht vergessen können. Deswe-
"gen bitte ich Sie, erinnern Sie sich doch, aus
"Liebe zu mir, alle Tage daran, und das wird
"mich denn immer wieder erinnern, gegen Sie und
"die Ihrigen dafür erkenntlich zu seyn. Uebri-
"gens habe ich Ihnen jetzt keinen weitern Be-
"fehl bekannt zu machen, als diesen, verlassen
"Sie sich mit völliger Gewißheit auf die Freund-
"schaft

Ihres wohlmeinenden
Heinrich."

Unter diesen Briefen hat mir der, woraus ich im Texte eine Stelle angeführt habe, so interessant, und diese Stelle so erhaben geschienen, daß ich einen besondern Drang empfunden habe, ihn bekannt zu machen. Er ist der edlen Seele dieses vortreflichen Prinzen vollkommen würdig, und in den Zeiten, worin er lebte, war Niemand fähig, einen solchen Brief zu schreiben. Das Verlangen, so liebenswürdige Worte in viele Hände zu bringen, hat mich bewogen, die Originalschriftzüge durch einen geschickten Kupferstecher ätzen zu lassen. Die Abzeichnung ist so treu gerathen, daß man auf den ersten Blick die Copey für das Original ansehen könnte, und verschiedene Personen, die keine genaue Kenner von den alten Schriftzügen sind, haben sich wirklich dadurch irre machen lassen. Vielleicht wird man es mir Dank wissen, daß ich nebst den Ausdrükken einer so schönen Seele auch die Schriftzüge einer so geliebten Hand, als die von Heinrich IV ist, auf gewisse Weise zu verewigen und zu verbreiten

verbreiten suchen, und ich habe mir ein Vergnügen gemacht, die Abdrücke, so weit sie reichten, unter die Liebhaber umsonst auszutheilen.

Um inzwischen Denen, die mit der alten Art zu schreiben und der alten Sprache nicht fertig werden können, das Lesen dieses Briefes zu erleichtern, will ich den Text ganz hersetzen. (In der deutschen Uebersetzung lassen sich die alten Wörter und die alte französische Orthographie, die in dem Originale beybehalten sind, nicht nachahmen.)

"Mein lieber Herr von Batz. Ich habe mit "Vergnügen vernommen, daß Sie und Hr. von "Rauquelaure den in meinen Ländern vorhande"nen Reformirten Ihre guten Dienste erwiesen, "und besonders den Einwohnern von Bearn "Sicherheit in Ihrem Schlosse Süberbye verschafft "haben, und nehme ich die Anerbietung, mir "Ihr Schloß auf eine Zeitlang einzuräumen, gern "an, werde Ihnen auch immer sehr dafür ver"bunden bleiben, bitte Sie aber auch zugleich "meiner Seits zu glauben, daß so viele Anhän"ger des Papstthums auch unter den dortigen "Leuten sind, ich doch deswegen, wie dies der "Fall mit gedachten Papisten gegen mich ist, nie "das geringste Mißtrauen gegen Sie hege. "Diejenigen, die aufrichtig nach ihrem Gewis"sen handeln, sind mit mir von einerley Religion, "und ich habe hingegen wiederum einerley Reli"gion mit allen Denen, die gut und rechtschaf"fen gesinnet sind. Uebrigens habe ich Ihnen "in gegenwärtigem Schreiben nichts weiter zu

"sagen,

"sagen, als daß ich Ihnen empfehle, wohl auf "Ihrer Hut zu seyn, weil es nicht fehlen kann, "daß Ihnen Alles, was vorgeht, bald zu Ohren "kommt. Ich verlasse mich desfalls auf Sie, "so wie Sie sich wieder verlassen können auf Ihren "sichersten und besten Freund Heinrich."

Dieser Brief ist vom Jahre 1577; Heinrich war damals noch nicht 24 Jahre alt.

(Uebersetzer Der Verfasser thut hierbey den Vorschlag, eine Sammlung mit Auswahl von Heinrichs IV Briefen zu machen, und fordert alle diejenigen, bey denen dergleichen noch vorhanden wären und vielleicht im Staube begraben lägen, zu Beyträgen auf. Ich weiß nicht, ob dies nützliche Vorhaben zu Stande gekommen ist.)

74) Retter Ihrer Krone sind. S. 73. Dieser für die Geschichte so schätzbare Brief, der viele Geheimnisse enthüllt, wovon ich vielleicht an einem andern Orte reden werde, ist aus La Roque's Original Handschriften genommen, der unter Heinrichs V Leibgarde stand, und ein Augenzeuge der Begebenheiten seines Lebens, besonders als Königs von Navarra, war.

75) Heinrichs IV öffentliche und Gelegenheitsreden. S. 87. Man sehe Perefixe, S. 209. — Die hier eingerückte Gelegenheitsrede von Heinrich IV ist zwar die schönste unter allen, die er je gehalten hat, aber doch nicht die einzige, die angeführt zu werden verdiente. Die Antworten, die er der Geistlichkeit, den Parlamentern,

mentern, dem Volke ertheilte, sind eben so große Meisterstücke der Vernunft, als Denkmäler seiner Herzensgüte. Fast jedes darin befindliche Wort hat etwas Spruchreiches. Es sind dies freylich keine geputzte und schulgerechte, keine curialisch geformte Reden, die er sich etwa von Andern vorher hätte aufsetzen, und nach juristischen oder rednerischen Formalitäten, Cautelen oder auch Pedanterien abfassen lassen. Nein, er machte sie vielmehr selbst, machte und hielt sie aus dem Stegreife, ohne die geringste Vorbereitung. Der Augenblick, wo etwas geschah, die Wichtigkeit der Sachen, die aufs Tapet kamen, die Umstände, die dabey eintraten, gaben seinem geraden und lebhaften Verstande und seinem fühlbaren Herzen eine eben so schnelle als richtige und glückliche Richtung. Darin bestand seine ganze Beredtsamkeit. Selten schrieb er diese Reden auf. Von seinen Zuhörern aufgefaßt oder auch wohl von Geschwindschreibern zu Papier gebracht, sind sie blos durch Ueberlieferung auf uns gekommen; und das ist die Ursache, warum man öfters manche Nachläßigkeiten im Ausdrucke und unerhebliche Varianten darin findet. Denn auch sein Ausdruck im Reden war immer edel, und der Sache angemessen.

Während der zweyten Belagerung von Paris (im J. 1590) kam der Cardinal von Gondi und der Erzbischof von Lion als Abgeordnete der Ligisten zu ihm, und hielten um einen Waffenstillstand an. Er gab ihnen gleich zur Stelle diese Antwort:

"Es ist nicht meine Sache, mich zu verstellen "oder hinter dem Berge zu halten; ich sage ge- "rade vom Munde weg nnd ohne alles Federle- "sen, was ich auf dem Herzen habe. Ich wür- "de Unrecht thun, wenn ich Ihnen sagte, daß "ich keinen allgemeinen Frieden haben wollte; "ich will ihn allerdings, ich wünsche ihn zu ha- "ben. — Für eine Schlacht gäbe ich allemal "lieber einen meiner Finger hin, und für den "Frieden gäbe ich gern zwey. — Ich habe mei- "ne Stadt Paris lieb; sie ist meine älteste Tochter, "ich bin selbst eifersüchtig auf sie; ich will ihr "mehr Gutes, mehr Gnade, mehr Barmherzig- "keit erweisen, als sie von mir verlangt. Aber "ich will auch, daß sie es mir Dank wissen, und "diese Wohlthat blos meiner Gnade, nicht aber "dem Herzoge von Mayenne oder dem Könige "von Spanien zuzuschreiben haben soll. Hätten "diese ihr den Frieden und die Gnade, die ich "ihr erzeigen will, durch ihre Vermittelung aus- "gewirkt; so würde sie diese Wohlthat ihnen, "und nicht mir, verdanken, würde sich ihnen da- "für verpflichtet halten, würde nicht mich, son- "dern Jene, als ihre Befreyer ansehen; und das "will ich nicht. Es ist für meine Stadt Paris "viel zu nachtheilig, die Capitulation länger auf- "zuschieben. — Schon sind so viele Menschen "vor Hunger gestorben, und wenn sie noch acht "oder zehn Tage wartete, so können noch leicht "ein zehn bis zwanzig Tausend dahin sterben; "und das wäre denn doch ein sehr seltsames Mit- "leiden, das ich ihr erwiese. Ich bin der wahre

"Vater

"Vater meines Volks; ich denke gerade so wie "die Mutter, über deren Kind Salomo richten "sollte, will lieber Paris gar nicht haben, als "daß ich es nach dem Tode so vieler unglückseli= "gen Menschen ganz verheert und entvölkert be= "sitzen sollte. Die Herren von der Lige denken "so nicht; sie machen sich nichts daraus, ob Pa= "ris menschenleer und zu Grunde gerichtet wird, "wenn sie nur einen Ort daran haben, der es "mit ihrer Parthey hält. Aber das sind ja auch "nur Spanier oder doch Spagnolisirte! — Aber "Sie, Herr Cardinal, müssen Mitleiden mit der "armen Stadt haben! Die Einwohner sind ja "Ihre Schaafe, von deren geringstem Blutstro= "pfen Sie Gott dereinst werden Rechenschaft "geben müssen. Auch Sie, mein Herr von Lion, "der Sie das Primat über andere Bischöfe und "Hirten bekleiden! Ich bin kein großer Theologe; "aber so viel weiß ich doch leicht, von der Theologie "daß Gott unmöglich einen Wohlgefallen daran "haben kann, daß Sie mit dem armen Volke, das "er Ihrer Obhut und Pflege anvertrauet hat, so "lieblos, "so ganz gewissenlos umgehen; und das "Alles aus keinem andern Grunde, als um dem Kö= "nige von Spanien, und dem Bernhardiner Men= "dozza, und dem Herrn Legaten des Papstes ei= "nen Gefallen zu thun. O, wie werden Ihnen "dafür in jener Welt die Fußsohlen brennen! "Und wie wollen Sie doch hoffen können, mich "zu Ihrer Religion zu bekehren, mich zu Ihrer "Heerde zu sammlen, wenn Sie das Heil und "Leben der Ihnen anvertraueten Schaafe so we=

"nig

"nig achten! Dadurch würden Sie mir eine sehr "armselige Probe von Ihrer Heiligkeit geben, ich "würde dadurch sehr schlecht erbauet werden." (Satyre Ménippée, Tom. 1. notes, p. 450. f.)

Nachdem der Frieden geschlossen war, kamen Deputirte von der Geistlichkeit zu ihm, und machten ihm ein sehr lebhaftes und zum Unglück nur zu getreues Gemählde von den in der Kirche eingerissenen großen Unordnungen. Er antwortete ihnen sogleich aus dem Stegreife:

"Ich räume Ihnen gern ein, daß Alles, was "Sie mir vorgetragen haben, vollkommen wahr "sey; aber ich bin nicht Schuld an diesen unglücklichen Unordnungen. Sie sind schon eingeschlichen gewesen, ehe ich gekommen bin. "Während des Krieges bin ich immer am ersten "dahin gelaufen, wo das Feuer am stärksten "brannte, und habe es zu löschen gesucht; jetzt, "da wir in Ruhe sind, werde ich gleichfalls thun, "was die Zeit des Friedens mit sich bringt. Ich "weiß, daß die Religion und eine unpartheyische "Gerechtigkeitspflege die Grundpfeiler und Hauptstützen dieses Königreichs sind, und wenn sie "nicht da wären, würde ich sie dahin verpflanzen, und sie zu erhalten suchen. Aber ich kann "hierbey nur Schritt vor Schritt gehen, wie ich "es in allen Sachen mache. Ich werde also "mit Gottes Hülfe mein Möglichstes thun, die "Kirche wieder in so guten Stand zu setzen, als "sie zu Ludwigs XII Zeiten gewesen ist. Aber "da ist es denn auch nöthig, daß Sie durch Ihr

"gutes Exempel wieder aufbauen, was die bö-
"sen Exempel vorhin niedergerissen haben, und
"daß Sie durch Ihre Wachsamkeit wieder her-
"stellen, was bisher durch Nachläßigkeit ver-
"dorben worden ist. Sie haben mich an meine
"Pflicht erinnert; ich erinnere Sie auch an die
"Ihrige. Wir müssen beyderseits das Unsrige
"thun, Sie sowohl als ich. Schlagen Sie den
"Einen Weg ein, ich will den andern einschla-
"gen; und wenn wir uns dann einander begeg-
"nen, so wird Alles gut gehen. Meine Vorwe-
"ser haben Ihnen schöne geputzte Worte in präch-
"tigen Kleidern zum Besten gegeben; ich will
"Ihnen in meiner grauen Jacke Thaten geben.
"Ich bin von Außem ganz grau, aber inwen-
"dig bin ich lauter Gold." (Mercure Franç. ann. 1598. — Bury, tom. 3. pag. 133. 134. — Péréfixe, pag. 243. 244. — Journal de Henri IV. Tom. 2. — Biblioth. du Roi, Vol. 407. des Manuscrits de du Puy.)

Als das Parlament ihm über das Edict von Nantes Vorstellungen that, so antwortete er den Abgeordneten:

"Meine Herren, Sie sehen mich in meinem
"Cabinette, wo ich weder im königlichen Habi-
"te, noch mit dem Hute unter dem Arme und
"den Degen an der Seite, wie meine Vorweser,
"auch nicht als ein Fürst, der Gesandten an-
"nimmt, mit Ihnen reden will, sondern Sie
"finden mich blos als einen Hausvater, der sei-
"nen Hausrock umgeworfen hat, um mit seinen

"Kindern

"Kindern desto vertraulicher zu sprechen. Ich "sehe es gern, wenn meine Diener mir mit ih"ren Rathe wohlmeinend zu Hülfe kommen wol"len. Giebt man mir einen guten Rath, so "nehme ich ihn mit beyden Händen an; und "finde ich, daß ihre Meinung besser ist, als die "meinige, so vertausche ich sie herzlich gern ge"gen die ihrige. Auch unter Ihnen ist Keiner, "der, wenn er zu mir käme und zu mir sagte: "Sire Sie thun etwas, das auf alle Weise un"gerecht ist, nicht gern von mir gehört werden "würde. Aber man muß keinen Unterschied "mehr zwischen Katholischen und Hugonotten "machen; alle meine Unterthanen müssen gute "Franzosen seyn, und die Katholischen müssen "die Hugonotten durch ihren guten Wandel be"kehren. Ich bin ein Hirtenkönig, der nicht "seine Schaafe abschlachten, und ihr Blut flies"sen sehen will. sondern ich will sie mit Sanft"muth und Liebe in Eine Heerde sammlen." u. s. w.

Ich habe diese Rede, so schön sie auch ist, wegen ihrer Länge nicht ganz hersetzen mögen. Man kann sie in **Matthieu's** Histoire des sept années de paix du regne de Henri IV, Tom. I. pag. 210. f. und im Süry Tom 3. pag. 161–166. finden. Ich besitze ein Manuscript aus diesen Zeiten, in Fol. Nr. T, worin sich beträchtliche Differenzen finden.

76) Die Königin Elisabeth schrieb ihm, u. s. w. S. 92. Der Brief dieser Königin schließt sich so: — "Ich hatte mir Hoffnung "gemacht,

"gemacht, das Glück und das Vergnügen zu haben, "Sie zu küssen und Sie in meine beyden Arme zu "schließen, weil ich doch Ihre rechtmäßige Schwe= "ster und treue Bundesgenossin bin, und Sie "der meinige und mein sehr werther Bruder sind, "den ich mehr liebe und ehre, als Alles in der Welt, "an welchem ich, um Ihnen das Innerste meiner "Gedanken zu sagen, seine unvergleichlichen Tu= "genden, und vor allem Andern seine Tapfer= "keit unter den Waffen und seine Höflichkeiten "und holdes Wesen unter den Damen bewunde= "re, u. s. w. (Mémoires de Sully in fol. Tom. 2. pag. 16.)

In de la Borderie's Sammlung steht auch der Brief, worin Heinrich IV sagt, daß Elisa= beth ihn zu ihrem Ritter erkoren hätte. Diese Königin schrieb an ihn nach der Schlacht bey Aumale, und bat ihn, daß er doch seiner Per= son mehr schonen möchte. (Bury, Tom. 2. pag. 149.)

77) Von dessen Tapferkeit der Ruhm bis in den Orient erschollen wäre. S. 104. Daß dies wirklich geschehen sey, wird folgendes unverdächtiges Zeugniß außer Zweifel setzen. Es ist ein Brief von dem türkischen Großherrn, der mir merkwürdig zu seyn scheint.

"Amurath, durch des großen Gottes Gnade "Großkaiser von Constantinopel, u. s. w.

"Dir, Heinrich, König von Navarra, dem "Zweige des unüberwindlichen Stammes der "Bourbonnen, wünsche ich Heil und ein glückse= "liges Ende, weil du sehr gnädig und gütig bist,

"und

"und von deinen Vorfahren als ein minderjäh=
"riges Kind bist hinterlassen worden. Der
"Ruhm von deiner Größe und dem Adel deines
"Muths ist bis zu uns hindurch gedrungen, und
"es ist uns dabey zu Ohren gekommen, daß Dom
"Philipp aus dem Hause Oesterreich deinen Fein=
"den offenbar beystehe, und dich der dir gebüh=
"renden Thronfolge in dem Königreiche Frank=
"reich, das mit uns in Allianz und Freund=
"schaftsbündnisse steht, zu berauben trachte, weil
"er deswegen einen Haß auf dich geworfen, daß
"du den falschen Dienst der Götzenbilder ꝛc. ꝛc.
"verabscheuest. Wenn es dir angenehm ist, so will
"ich dir so geschwind, als es die Nothwendigkeit
"erfordert, zweyhundert Seegel zu Hülfe schi=
"cken, die in den Hafen zu Aiguesmontes einlau=
"fen sollen."

(Dieser Brief, der aus dem Griechischen und einer Schrift der damaligen Zeiten übersetzt ist, findet sich in der königl. Bibliothek, Vol. 9037. Fol. 22. der Bethünischen Manuscripte.

Heinrich nahm Amuraths Anerbieten nicht an. Allein im Jahre 1604 schloß er mit dem Sultan Achmeth, seinem Nachfolger, einen ehrenvollen und für den Handel sehr vortheilhaften Allianztractat, worin festgesetzt ward, daß alle europäische Nationen, die Engländer mit eingeschlossen, in den Häfen der Levante **unter französischer Flagge und französischem Schutze** freye Handlung treiben könnten. "Dieser Tra=
"ctat, sagt Henault, ist auch deswegen noch
"merkwürdig, weil er zu Paris, in der Drucke=
"rey der orientalischen, der arabischen, türki=

 "schen,

"schen, persianischen rc. Sprachen, türkisch und "französisch ist abgedruckt worden, welches be= "weiset, daß man schon damals, mithin schon "vor den Zeiten der Polyglottenbibel von Le Jay, "arabische Lettern, so wie auch Lettern von an= "dern morgenländischen Sprachen, zu Paris ge= "habt habe." (Abrégé chronologique, ann. 1604.)

78) Bey Tische mit seinen Freunden, die er gern überraschen möchte. S. 110. Freyheit und Munterkeit war die Seele dieser freundschaftlichen Mahlzeiten. Insonderheit pflegte er gern Sülly, den er sehr lieb hatte, im Zeughause zu überraschen. Unter andern war er daselbst eines Tages so aufgeräumt, und Heinrich fand an diesen ungezwungenen Freundschaftsgesprächen so viel Vergnügen, daß er zu Sülly sagte: Generalfeldzeugmeister, kommen Sie her und umarmen mich; denn ich habe Sie recht herzlich lieb, und ich befinde mich hier bey Ihnen so wohl, daß ich hier auch diesen Abend essen und schlafen will, ich werde heute nicht nach dem Louvre gehen. Den andern Tag, nachdem er mit Sülly, ganz allein in seinem Cabinet eingeschlossen, gearbeitet hatte, giengen sie wieder nach Hofe unter die Hofleute. Das Mittagsmahl war noch nicht angerichtet; man unterhielt sich mit verschiedenen theils angenehmen, theils ernsthaften Materien. Das Gespräch fiel auf große Männer, und auf die Eigenschaften, weswegen sie diesen Namen verdienten. Ein Jeder sagte darüber seine Meinung. Heinrich

Heinrich wandte sich an Sülly, und sagte: **Was wünschten Sie wohl welchem unter diesen berühmten Männern sollte ich am meisten gleichen?** Nun lief Sülly mit ausnehmender Fertigkeit das ganze Alterthum durch, ließ alle Fürsten, die sich in der Geschichte einen großen Namen erworben haben, die Musterung durchgehen, kam dann auf die Könige von Frankreich und ihre Zeitgenossen, verglich sie mit einander, entwarf in der Geschwindigkeit ein Gemählde von ihnen, und bezeichnete im Vorbeygehen ihre guten und bösen Eigenschaften. "Nun, Sire, sagte er darauf zum Könige, "nun kommt es auf Sie an, daß Sie selbst entscheiden, welchem von diesen großen Prinzen "Sie, nach richtiger Würdigung, am liebsten gleichen wollten, und daß Sie alsdann zusehen, ob "Sie, da Sie sie gewiß in den meisten Stücken "übertroffen haben, nicht dabey verlieren würden." — "Um darüber richtig zu entscheiden, "antwortete ihm der König, müßte man zuförderst "Alles, was Sie von einem Jeden Gutes und Böses gesagt haben, noch besser und genauer untersuchen; aber das Essen ist schon angerichtet, und "wir haben jetzt dazu keine Zeit; wir müssen es "bis auf ein anderes mal versparen. Ich bitte "Sie Ihren Vortrag zu Papier zu bringen, "und dann werde ich Ihnen sagen, was ich sowohl davon, als von Ihren letzten Worten denke, die Sie, sagte dieser Fürst mit einer sehr einnehmenden Miene, nur darum hinzugefügt haben, damit mir künftig Ihre Gerichte desto besser schmecken sollen."

Dies Gespräch wurde während der ganzen Tafel fortgesetzt. Nach Aufhebung derselben gestand Sülly dem Könige, daß er vor einem Paar Tagen von ohngefehr die Auszüge, die er sich ehedem aus den Lebensbeschreibungen großer Männer gemacht, wieder durchgelesen habe, und daß er diesem Umstande die Gelehrsamkeit verdanke, womit er vorhin groß gethan hätte. Er machte nachher wirklich einen schriftlichen Aufsatz von dieser Unterredung, den er dem Könige einhändigte, und der sich in den Memoiren dieses großen Ministers findet. (Man sehe diese Schrift im 3ten Tom, S. 282 - 290. und den von Büry daraus gemachten Auszug auf der ersten Seite seiner Vergleichung Heinrichs IV mit Philipp von Macedonien.)

79) Wenn die Könige den Tag nach der Schlacht ihre Hospitäler besuchten. S. 113. Dies ist nicht das erste mal, daß große Männer in Einem Puncte zusammentrafen. Uebrigens aber verdient Heinrich IV in allen Stücken als ein Muster aufgestellt zu werden, und der Prinz Heinrich von Preußen hat selbst durch mehr als eine Probe zu erkennen gegeben, mit welch einer zärtlichen Ehrfurcht, mit welch einem Selbstgefühl eigener Schwächen er an diesem seinem großen, weit über ihn erhabenen Muster hinauf gesehen habe, wenn er anders von diesem grossen Manne mehr als den Held kannte. Wie er das Schlachtfeld bey York besuchte und in Augenschein

genschein nahm, so stand er in Gedanken vertieft, und sann über diesen berühmten Tag stillschweigend nach. Ehe man sich's versah, kam eine junge Schäferin, ohne daß man sie gewahr wurde, und setzte ihm einen Lorbeerkranz auf den Kopf. Der Prinz nahm den Augenblick den Kranz von seiner Stirn, und legte ihn auf das Fußgestell der Pyramide nieder, die man daselbst zu Heinrichs IV Andenken aufgerichtet hatte. (Mercure de France du 20 Novbre. 1784) Jenen einzeln edlen Zug indessen abgerechnet, möchte ich's nicht wagen, zwischen diesem Heinrich und Heinrich IV irgend eine Parallele zu ziehen.

[80]) Daß Heinrich IV angefangen hätte, Denkwürdigkeiten seines Lebens zu schreiben. S. 118. Casaubon's Zeugniß ist bündig und förmlich. Titon du Tillet, in seinen Essais sur les honneurs litteraires, pag. 461. erwähnt der Mémoires de Henri IV auch, und sagt, sie wären in der königlichen Bibliothek aufbewahrt.

Dies ist eine mündliche Ueberlieferung, die sich bis auf unsre Zeiten fortgepflanzt hat. Allein der Verfasser der Orphanis, der, in seiner Heroide der Gabrielle von Etrees an Heinrich IV, der Liebe eine so süße Sprache in den Mund gelegt hat, drückt sich in einer Note über dies letztere Stück so aus: "Es ist fast überall noch unbe"kannt, daß Heinrich IV, nach Cäsars Exempel, "Commentarien über seine Feldzüge zu schreiben

"angefangen habe; vollendet aber hat er sie "nicht. Man hat mir versichert, daß dies Ma= "nuscript, das man nach seinem Tode unter sei= "nen Papieren gefunden, sich wirklich in dem "Cabinette des Königs befinde."

Herr **Blin** hält dafür, daß diese Anekdote von einigen von Voltaire's Freunden herrühre.

81) Seine Mutter, seine Schwester, seine Großmutter waren Dichterinnen. S. 119. Der Geist und die Kenntniß der Poesie, und insonderheit der Geschmack an Versen war Heinrich IV allerdings von seinen mütterlichen Verwandten angeerbt. Seine Mutter und seine Schwester sprachen Latein, und machten, so wie auch seine Großmutter, Verse.

Seine **Großmutter**, die berühmte Königin von Navarra, **Margarethe von Valois**, Franz des Ersten Schwester, hat sich durch ihre **Erzählungen** und ihre **Gedichte** verewigt. Man hat angemerkt, daß sie die erste Französin gewesen ist, die sich mit Erfolge auf die Wissenschaften legte. Jedermann kennt die Contes et Nouvelles de la Reine de Navarre, wovon **Boccace's** seine eine Nachahmung sind. Was ihre Poësies betrift, so sind sie 1547 unter dem Titel, Marguerites de la Marguerite des Princesses, tres-illustre Royne de Navarre, **Perlen der Perle unter den Prinzessinnen, der allerdurchlauchtigsten Königin von Navarra**, gedruckt. Ihre Gedichte sind nicht so bekannt, auch bey

weitem

weitem nicht so viel gelesen, als ihre Erzählungen. Margarethe von Valois wurde von ihrem Zeitalter für die zehnte Muse und die vierte Grazie erklärt. Dies war nun freylich eben nichts Ungewöhnliches; aber weit seltener und für sie ehrenvoller war es, daß sie diese Namen verdiente. Sie hatte an ihrem Hofe drey Engländerinnen, die französische Verse machten. Dies waren drey Schwestern von seltener Schönheit, mit Namen Ladies Seymour, die man die drey englischen Grazien nannte. (Von der Königin von Navarra sehe man De Thou, Jahr 1549; den Artikel von ihr im Bayle; den 2ten Band vom Parnasse des Dames; Mélanges tirés d'une grande bibliothéque, etc.)

Was Johanne von Albret, ihre Tochter, betrift, so hatte diese den berühmten Nikolaus Bourbon, einen der gelehrtesten Männer seiner Zeiten, verschiedene Jahre zum Lehrer gehabt. Man hat die Poesien dieser Königin nicht gesammlet; sie stehen unter Joachim du Bellay's Gedichten zerstreuet. Dieser Dichter hatte ihr zu der Geburt des Herzogs von Beaumont, nachher Heinrich IV, Glück gewünscht, und Johanne d'Albret antwortete ihm in Versen; sie machte auch Gedichte auf die schöne Limeuil. Ein Zeitgenosse sagt auch noch, diese große Prinzessin, eine Königin von schönem Geiste, habe ein Klaglied (Deploration) theils in Versen, theils in Prose geschrieben, daß man die Prinzen bis auf den Tod verfolgt, und sie selbst gezwungen habe, sich mit ihren Kindern in der

Wiege

Wiege durch die Flucht zu retten. Endlich findet man auch noch von dieser gekrönten Muse verschiedene Stücke, die in neuere Sammlungen aufgenommen sind. Sie liebte auch alle Künste. Wie sie einstmals (im J. 1566) in des berühmten Robert Stephans Buchdruckerey war, so machte sie gleich in der Officin dies Impromtů, und ließ es sogleich abdrucken:

Art ſingulier, d'ici aux derniers ans
Repréſentez aux enfans de ma Race,
Que j'ai ſuivis des craignans Dieu la trace,
Afin qu'ils ſoient les mêmes pas ſuivans.

(Recueil de poëſies de Joachim de Bellay, tom. 2. fol. 44. liv. 6. p. 45-47. et liv. 6. p. 32. — Récréations hiſtoriques, tom. 1. p. 283. ſ. — Anecd. des Reines, tom. 4. p. 444. — Eſſais ſur les honneurs litteraires, p. 368. — Hommes illuſtres de Sainte-Marthe, p. 71. 72.)

Catharine von Bourbon, Heinrichs IV Schwester, ahmte ihre Mutter und Großmutter nach. In ihrer Kindheit spielte sie schön auf der Laute, noch besser sang sie, und machte viele Gedichte. (Hiſt. du Duc de Bourbon, tom. 1. p. 222.) Nie hat eine Prinzessin so viele Vermählungsvorschläge gehabt, ohne daß ein einziger zu Stande gekommen wäre, als sie. Sie tröstete sich deswegen mit dem bekannten lateinischen Verse, den sie mit einer lustigen Art herzusagen pflegte:

Grata ſuperueniet, quae non ſperabitur, hora.

Diese

Diese Stunde kam, und mit derselben hatte ihr Glück ein Ende. Zur Verkürzung ihrer langen Weile unterhielt sie sich mit den Musen. Aber von dieser Zeit an verrathen ihre mit lauter frommen Gedanken angefüllten Gedichte etwas zu sehr den ihr bereits zur Gewohnheit gewordenen traurigen Zustand ihrer Seele, ob es ihnen gleich nicht an Annehmlichkeit und Harmonie fehlt. Eine tiefe Schwermuth schwebt über allen ihren Worten. Es sind größtentheils Uebersetzungen oder Nachahmungen von Psalmen. Sie pflegte diese Gedichte an Theodor Beza zu schicken, der sie corrigirte. Die Gedichte und Briefe dieser Prinzessin sind mir von dem Hrn. Rath **Tronchin von Delicas** mit vieler Verbindlichkeit mitgetheilt.

Alle diese drey Prinzessinen waren reformirt. Wenn man der letztern zuredete, daß sie katholisch werden möchte, so antwortete sie: "**Nein, "ich werde nie eine Religion annehmen, in der "ich glauben müßte, daß meine Mutter ewig "verdammt wäre.**"

Heinrichs IV Mutter und Schwester werden in der Nachricht von den berühmten Personen, die diesem Zeitpuncte so viele Ehre gemacht haben, jede einen besondern Artikel ausfüllen.

[82]) Nahm er seine Zuflucht zu den besten Federn seiner Zeit. S. 122.
Daß Heinrich IV nicht allezeit die Verse für seine Maitressen selbst gemacht habe, wie er denn

die

die Zeit dazu nicht wohl haben könnte, habe ich aus einem seiner Briefe an Gabrielle gesehen, worin er ihr sagt: "Diese Verse werden Ihnen "meinen Gemüthszustand besser und auf eine angenehmere Art zu erkennen geben, als es die "Prose thun kann; ich habe sie dictirt, nicht "arrangirt."

Um sie zu arrangiren, wandte er sich an die schönen Geister seiner Zeit. **Bertaud**, sein Hofcaplan, **Malherbe**, Bischof von Evreux, **du Perron**, der Cardinal, liehen ihm Einer um den Andern ihre Federn. (In der That, ein sehr erbauliches und anständiges Geschäft für Bischöfe, Hofprediger und Cardinäle!!) Der letztere machte sogar Verse für alle beyde, bald im Namen des Königs an die schöne Etrees, und bald im Namen der Favoritin an ihren Amanten. Er war, ohne daß sie dabey die geringste Bedenklichkeit gefunden hätten, der gemeinschaftliche und trauliche Dollmetscher ihrer geheimsten Herzensangelegenheiten, so wie in der Folge **Benserade** ebenfalls das Glück hatte, Ludwig XIV seine Liebesbriefe, und dann auch der **La Valliere** ihre Antworten, in aller Stille zu verfertigen. Nach den Dictaten der Gabrielle schilderte er Heinrichen die ganze Delicatesse der Liebe, ihre Hoffnungen, ihre Furcht, ihre Marter; und wenn die Reihe wieder an den König kam, so sagte er, als dessen Vertrauter, zu der Maitresse:

Reine de mes penſées, et ma flâme derniere,

— — — — —

Ton image tousjours dans mon coeur ſera peinte;

Gardant ce temple ſaint pour cette idole ſainte,

D'autre objet déſormais je ne puis être attaint. etc.

In Anſehung der Marquiſin von **Verneuil** übte der galante **Biſchof von Seez** ſeine Talente, ihre Schönheit zu beſingen, und ihre Zärtlichkeit zu ſchildern. Nachdem er ihre Augen, ihre Haare, ihren Hals, und alle Reize, die man, ohne unbeſcheiden zu ſeyn, rühmen kann, geprieſen hatte, ſo ſchloß er ſo:

En voyant des Beautés ſi dignes de louange,

Pour ne les louer pas, il faut être un rocher,

Et pour les louer bien, il faudroit être un Ange.

Malherbe endlich beſang, unter dem Namen **Alkander**, Mademoiſelle von **Montmorency**, die im Jahre 1609 zum erſten male, mit allen Grazien der Jugend und Schönheit geſchmückt, am Hofe erſchien.

À quelles roſes ne fait honte,
De ſon teint la vive blancheur!
Quelle neige a tant de blancheur
Que ſa gorge ne la ſurmonte!
Et quelle flame luit aux cieux
Claire et nette comme ſes yeux!

Soit que de ſes douces merveilles
Sa parole enchante les ſens;
Soit que ſa voix, des ſes accens
Frappe les coeurs et les oreilles, etc.

Ein anderes mal ſagte Alkander in harmoniſchen Stanzen:

Je ſers, je le confeſſe, une jeune merveille
En rares qualités, à nulle autre pareille, etc.

(Man ſehe Oeuvres de Malherbe, de Bertand et du Perron, und den Auszug aus denſelben, der ſich findet in den Anecdotes des Reines et des Maitreſſes, Tom. 6, pag. 78. ſ. pag. 111, 131, 159, 190, 192, 198, 203.)

[83]) Vers à Aurore. S. 123. Dieſe Verſe werden gleichfalls von La Borde in ſeinen Eſſais ſur la muſique, einem ſo merkwürdigen als intereſſanten Buche, dem Könige Heinrich IV

rich IV beygelegt. Es findet sich in diesem Werke noch ein Couplet, das in dem mir mitgetheilten Manuscripte nicht vorhanden ist, und zwischen dem ersten und zweyten der vorhin angeführten steht. Es lautet so:

Pour entendre
Sa voix tendre,
On déserte le hameau;
Et Tytire,
Qui soupire,
Fait taire son chalumeau.

(Essai sur la Musique in 4, Vol. IV, liste des Auteurs qui ont fait des Chansons, article Henri IV.)

84) Das Theater war bey uns noch in seiner Kindheit. S. 128. Sophokles und Euripides göttliche Kunst war bey unsern gothischen Vorfahren nicht einheimisch. Die abentheuerlichen nnd frommen Possenspiele, die man Geheimnisse, Mysteres, (in Deutschland, geistliche Comödien,) nannte, und die nicht minder dummen und albernen Narrenprinzenspiele, (Farces du Prince des Sots.) ein der Verfasser, der Acteurs und der Zuschauer gleich würdiger Name, hatten seit mehr als vierhundert Jahren das ausschließende Privilegium, dem vornehmen und gemeinen Pöbel das Zwergfell

zu erschüttern, als ein Franzose den Versuch machte, ein im Geschmacke der Alten verfertigtes dramatisches Stück auf die Bühne zu bringen. Im Jahre 1552 ließ nemlich Jodelle seine Cleopatra erscheinen und aufführen, der die Dido bald nachher folgte. Dieser Versuch bewirkte eine Revolution. Man studirte zwar noch nicht die Natur selbst; aber man studirte doch die Schriftsteller, die die Natur am besten gekannt und nachgeahmt hatten. Durch Virgils Genie unterstützt, wußte Jodelle, wenn er gleich ein noch ungestaltes Drama zum Vorschein brachte, dennoch zu interessiren. Mit Erstaunen gaffte man diese neuen im menschlichen Herzen schöpfenden Schönheiten an. Diese glückliche Kühnheit erweckte das Gefühl eines andern bis dahin unbekannten Vergnügens. Die interessirende Dido lockte den Franzosen eben so viele Thränen aus den Augen, als sie ehedem in alten Zeiten den Römern durch die bezaubernden Schilderungen des Fürsten ihrer Dichter abgelockt hatte. Man führte diese Stücke mit außerordentlicher Pracht auf; Jodelle ward am Hofe ungemein gefeyert, und starb im Hospitale.

Mehr durch Jodelle's erlangten Ruhm aufgemuntert, als durch sein trauriges Schicksal geschreckt, betrat Garnier dieselbe Laufbahn. Genährt durch öfteres Lesen des Tragikers Seneka,

neka, übertrug er einige von dessen Schönheiten mit allen ihren Fehlern auf das französische Theater. Er gab kühne und starke Zeichnungen, Muster der Größe und der Tugend, die die Gemüther in Erstaunen setzten, und sie über sich selbst erhoben; und der Enthusiasmus, in welchen seine Hypolit, seine Portia, seine Cornelia, u. s. w. die Zuschauer versetzten, war so außerordentlich, daß Garnier von seinen Zeitgenossen der Vorzug vor einem Sophokles und Euripides eingeräumt wurde: Denn weil er Jodellen übertroffen hatte, so meynte man, daß er auch alle übrige Schriftsteller übertroffen, alle Meisterstücke des Alterthums, wovon der große Haufe der Zuschauer nicht das Geringste wußte, verdunkelt hätte.

Es ist wahrscheinlich, daß die Kunst damals merkliche Fortschritte gemacht haben würde, wenn nicht die grausamen Religionskriege, worin beynahe alle und jede Einwohner des Reichs die Waffen ergriffen, die Gemüther von jedem andern Gegenstande abgezogen hätten. Alles, was nur menschliche Kenntnisse, Wissenschaften und Künste genannt werden kann, gerieth damals in Stillstand, und das Theater fühlte noch weit mehr, als alles Andere, die Wirkungen dieser schrecklichen Feindseligkeiten, weil gerade das Theater am meisten des Schutzes und der Harmonie der Einwohner eines Landes bedarf, zu deren Ei-

nigkeit es wiederum seiner Seits das Seinige beyträgt. Aber was für Unterstützung konnten doch dieser göttlichen Kunst Könige gewähren, die selbst für ihr Leben und ihre Krone zitterten! Was für Theilnehmung an erdichteten Unglücksfällen, an den auf Friedfertigkeit abzielenden Vorstellungen des Theaters, konnten Frankreichs Einwohner empfinden, die durch ihr wirkliches eigenes Unglück zu Boden gedrückt wurden, und vor ganz Europa das schrecklichste Schauspiel einer wirklichen Tragödie aufführten, wovon sie selbst die Helden, die spielenden Personen und die Schlachtopfer waren! Gerade in dem Augenblicke, da man im Leben die schwärzesten Charaktere und die scheußlichsten Katastrophen zum Sujet fürs Theater liefert, hat das Gemüth nicht Ruhe genug, sie auf die Schaubühne zu übertragen, noch sie auf derselben vorgestellt zu sehen. Es bleibt dann nicht mehr getreue Nachahmung, die der einzige Reiz bey jeder Kunst ist, sondern es ist grausenvolle Wirklichkeit, vor welcher man mit Schauder zurückgeschreckt wird.

Wie aber Heinrich IV endlich die Ruhe wieder hergestellt, und den Frieden auf seinem Triumpfwagen zurückgebracht hatte; da bekam Alles wiederum ein neues Leben. Wissenschaften und Künste stiegen zum zweytenmal aus dem Grabe hervor, und so schreibt sich

sich auch das Daseyn des französischen Theaters von dem Frieden zu Vervins, von den schönen glücklichen Jahren der Regierung Heinrichs, und von dem Anfange des berühmten Jahrhunderts her, dem man hernach von Ludwig XIV den Namen gegeben hat. Zwar sind die ersten Stücke von Hardi schon vom Jahre 1594 und 1595; aber es geschah doch erst gegen das Jahr 1600, daß sie auf einem dazu bestimmten beständigen Theater gespielt wurden. Ohngefehr um eben diese Zeit schuf Shakespear, einzig und allein durch die Stärke seines Genies, das englische Theater; seine ersten Stücke sind zwar auch schon aus den Zeiten der Regierung Elisabeths; aber erst 1603 erhielt er durch ein öffentliches Patent von Jakob I das Privilegium, seine Tragödien allenthalben im ganzen Königreiche zu spielen. Vor diesem erstaunlichen Manne hatten die Engländer, eben so wie wir, blos ekelhafte Farcen moralischen oder geistlichen Inhalts.

Hardi, der anfänglich eine Truppe in den Provinzen herumziehender Comödianten geführt hatte, erhielt für dieselbe die Erlaubniß, sich in der Hauptstadt auf beständig niederzulassen. Er hatte den ganzen Schutz des Monarchen nöthig, um sich gegen die Ansprüche der sogenannten geistlichen Passionsbrüderschaft, der jesuitischen Comödianten, zu decken, welche letztere behaupteten, daß sie das ausschließende Recht hät-

ten, unsern Großvätern durch ihre Possen Belustigung oder Langeweile zu verschaffen. Mit bewundernswürdiger Leichtigkeit geboren, unterhielt der unerschöpfliche Hardi beynahe dreißig Jahre hindurch ganz allein dies noch ungebildete Schauspiel. Er war der eigentliche Stifter des französischen Theaters, so wie nachher Corneille der Vater und Schöpfer desselben war. Auch ist er der fruchtbarste Dichter, der je unter den Franzosen aufgetreten ist. Er hat beynahe achthundert Theaterstükke geschrieben, wovon aber glücklicher Weise nicht mehr als etwa drey bis vier Dutzend noch übrig sind. Seine ersten Versuche fanden vielen Beyfall. Man hatte seit langer Zeit keine andere als grausame Vergnügungen und blutige Schauspiele gekannt; man lernte endlich sanftere Zeitvertreibe kennen, würdiger, den Geist und die Muße gesitteter Menschen zu beschäftigen. Nach und nach wurden die Spectakel ein nothwendiges Vergnügen. Ekel und schwer zu befriedigen war man nicht. Der einzige Hardi lieferte alle Stücke zu diesen täglichen Vorstellungen. Hatte man ein neues Stück nöthig, um die Aufmerksamkeit des Publicums wieder zu beleben; geschwind schlug der unerschöpfliche Autor seinen Plutarch auf, verwandelte Amyot's französische Uebersetzung, wie sich's traf, in gute oder schlechte Verse, jede Lebensbeschreibung gab eine Tragödie her, und wurde immer in fünf

gleiche

gleiche Abtheilungen zerlegt; der Dichter folgte seinem Helden von seiner Geburt bis an seinen Tod, und in acht Tagen hatte man ein nagelneues Stück, ohne sich um Eine einzige Regel zu bekümmern.

> Là souvent le Héros d'un spectacle grossier,
> Enfant au premier Acte, et barbon au dernier.

Das Spiel ist immer einerley, sowohl in Ansehung der drey Einheiten, als der Sitten und des Wohlstandes. Man wundert sich über die Menge von Hardi's Stücken; "aber wenn "man ihn lieset, sagt Fontenelle, so hört man "auf, sich über seine Fruchtbarkeit zu verwun"dern. Bald findet man eine Hofschranze im "Bette, die denn freylich ihren Charakter durch "ihre Reden ganz wohl behauptet; bald wird "die Heldin genothzüchtiget; bald kommt ein "verheyrathetes Weib mit ihrem Galan zum "Vorschein, die ersten Libeleyen werden auf "dem Theater vorgenommen, und von Allem, "was zwischen zwey Verliebten vorzugehen "pflegt, läßt man die Zuschauer so wenig ver"lieren, als nur immer möglich."

Bey aller abentheuerlichen Unanständigkeit und dem abscheulichen Geschmacke, die in Hardi's Arbeiten herrschen, merkt man aber doch

unter dem Lesen, daß die Sprache mehr Weichheit und Stärke bekommt; und daher mußte ein solches Stück, selbst bey allen seinen Fehlern, wegen seiner Neuheit Zuhörern gefallen, die noch keine bessere Stücke, womit sie es hätten vergleichen können, damals hatten, mithin auch noch kein geübtes Gefühl, noch keinen geläuterten Geschmack besitzen konnten.

In den folgenden Zeiten hat man diesen Schriftsteller entsetzlich gemißhandelt, und vielleicht hat man Ursache dazu gehabt. Indessen hat er doch seinen Stücken einen theatralischen Gang gegeben, und man muß mit Sarrazin gestehen, daß Er wirklich das Trauerspiel in Frankreich von den öffentlichen Gassen und den Schaugerüsten auf den Märkten weggezogen hat. Er war Frankreichs Aeschylus, so wie Jodelle der Thespis desselben war. Er hat Denen, die eben diese Bahn betreten wollten, den Weg gewiesen, und seine Fehler haben seinen Nachfolgern Fehler erspart. Bald nach ihm nimmt der französische Schauplatz eine regelmäßigere Gestalt an, bekommt mehr Wohlanständigkeit und Majestät, die Revolution erfolgt schnell, ist ein Werk von weniger als zwanzig Jahren. Vortrefliche Köpfe bauen diese ergiebige und noch neue Fundgrube an; eine freye und offene Fahrt zieht sie in diese Laufbahn hinein, auf der so viele Palmen zu ernten sind, wo das Talent eine so hohe Stuffe

des

des Ruhms ersteigen kann; eine lockende, verführerische Bahn, zu welcher Ueberdruß und Ekel den Eingang noch nicht versperret, wo unsre edelsten Acteurs sich noch nicht das Recht angemaßt hätten, den Talenten Fesseln anzulegen, und das höchste Richteramt über das Genie zu führen, sondern zufrieden waren, bescheidene Organe desselben zu seyn. Theophile versetzt der Achtung des Mannes, der seit dreyßig Jahren den Schauplatz beherrscht hatte, den ersten Schlag. Racan, in seinen Schäfergedichten (Bergeries de Racan) fordert zuerst mit Kunst verbundene Spiele, einen natürlichen Dialog, einen schönen und fließenden Stil. Nun durften die Stücke des schreibseligen Hardi sich nicht mehr sehen lassen; gleich so vielen andern Tragikern überlebte er nun auch seinen Ruhm. Ein anderer noch furchtbarerer Mitbuhler, Mayret, vollendete in der Sophonisbe die Niederlage des alten Vaters des französischen Theaters. Bald darauf machte Rotrou wiederum dem Mayret das Scepter der Melpomene streitig. Allein es stand ein neuer Athlet auf, der sie beyde zu Boden warf, und mit Einem Fluge von Einem Ende der Laufbahn bis zu dem andern fort strich. Er warf die Schranken der Kunst über den Haufen, und ließ ihr keine andere Gränzen, als die der menschliche Geist ihr allein vorschreibt. Sieger über alle seine Nebenbuhler, hat man beynahe zwey Jahrhunderte

hindurch vergebens versucht, ihn zu besiegen. Und da er einmal auf den Thron des Schauplatzes gesetzt ist, so werden alle Schlangenzähne noch tausend Jahre zu nagen haben, ehe sie in den Fuß seiner Ehrensäule den geringsten Einschnitt machen. Aller Gewandtheit seiner Tadler, aller ohnmächtigen Kritiker der Mittelmäßigkeit, und des noch hinterlistigern Lobes seiner Rivale ungeachtet, wird auf seinem Namen nicht der geringste Flecken haften, und er wird noch immer, so wie zur Zeit seiner Triumphe, als man ihm seinen Ruhm streitig machen wollte, ausrufen können: **Bin ich nicht doch der große Corneille!**

85) Heinrich begünstigte die Errichtung eines zweyten Theaters zu Paris. S. 128. Wenn ich hier eines zweyten Theaters zu Paris erwähne, so meine ich nicht die Possenspieler und italiänischen Comödianten, die man gli Gelosi nannte, die zu der Zeit, als an dem Hofe der Medicis Alles italiänisch war, nach Frankreich kamen, und nach den verschiedenen Zeitumständen bald fortgejagt, bald wieder zurückgerufen wurden. Heinrich V behielt die Truppe der Isabelle Andreini bey, und Sülly zahlte derselben noch im Jahre 1608 ihre Pensionen aus. (Mémoires de Sully, tom 3, pag 347. Matthieu, Années de la paix, tom. 2. pag. 246.)

Das

Das erste Nationaltheater war im Hotel de Bourgogne, wo französische Acteurs, die auf die Passionsbrüder folgten, zugleich mit und neben denselben Jodele's und seiner Nachfolger Stücke spielten.

Nach dem Friedensschlusse suchten einige in den Provinzen bisher herum gezogene Comödianten bey Heinrich IV an, daß sie sich in der Hauptstadt auf beständig niederlassen dürften, und erhielten auch diese Erlaubniß. Sie hatten an ihrer Spitze den vorhin gedachten Hardi, der ihrem Spiele immer etwas Neues zu verschaffen wußte. Auf diesem Theater wurden die acht hundert Stücke dieses unermüdeten Schauspielschreibers aufgeführt, und das ist der Ursprung der Troupe du Marais.

Diese beyden Truppen spielten zugleich und neben einander mehr als ein halbes Jahrhundert hindurch (von 1600 bis 1658 oder 1659), bis Ludwig XIV Molieren Erlaubniß gab, ein drittes französisches Theater zu Paris zu errichten. Dies nannte man La Troupe du Monsieur, Bruders des Königs, oder Molierens Truppe. Diese spielte im Palais Royal, der damals Palais Cardinal hieß, in einem Saale, der nach Molierens Tode 1673 dem Lully zur Einrichtung der Oper eingeräumt wurde.

Nach dem Tode dieses großen Schauspielers veruneinigten sich seine Acteurs, und giengen theils zu der Troupe du Marais, theils zu der vom Hotel de Bourgogne. Die eine spielte Racine's, die andere Pradon's Stücke. Endlich vereinigten sich diese beyden Truppen wieder einige Jahre nachher (1680 und 1688), und errichteten nunmehr nur ein einziges Theater unter dem Namen der französischen Comödianten (Comédiens Français) in der Vorstadt Saint-Germain.

Man wird mir noch eine Anmerkung erlauben. Es ist sehr zu verwundern, daß bereits in der Kindheit der Kunst mehrere Gesellschaften in Frankreichs Hauptstadt vorhanden waren, die sich der täglichen Vorstellung ihrer annoch ungebildeten Versuche widmeten; daß man hingegen in eben dem Verhältnisse, wie die Meisterstücke sich vervielfältigten, die Anzahl der zur sinnlichen Darstellung dieser Geistesschöpfungen bestimmten Organe mitten in Paris zu vermindern gut gefunden habe; daß man endlich gerade zu der Zeit, da unser Reichthum in dieser Art so ansehnlich geworden ist, daß kein Volk auf der Welt sich mit uns in Vergleichung setzen kann, zu einer Zeit, da die Schauspielwut zu einem so hohen Grade gestiegen ist, daß man von allen Seiten zu rufen scheint: Panem et Circenses! daß, sage ich, man gerade da die Marktschreyerbuden, in

welchen der gesunde Menschenverstand, die Sprache, der Geschmack, und die Wohlanständigkeit auf gleiche Weise gemißhandelt wird, lieber vermehren, lieber diese Marktschreyerbudenstücke auf eine noch anstößigere Weise gar auf die französische Bühne bringen, als der Nation ein zweytes Theater hat bewilligen wollen; ein Theater, das der gute Geschmack, die Vernunft, die Nothwendigkeit den Nacheifer der Gelehrten und der Acteurs zu beleben, fordert, kurz, das von allen guten Köpfen als das einzige Mittel angesehen und gewünscht wird, den Untergang dieser schönen Kunst, die seit fünfhundert Jahren der Stolz und die Wonne von Frankreich war, wofern es anders noch Zeit ist, zu verhüten. Und was hat mehr dazu beygetragen, Frankreichs Sprache bey allen Nationen von Europa einheimisch zu machen, und seinen Ruhm bey ihnen fortzupflanzen, als die durch diese Kunst errungenen Siege!

86) Heinrich würde das erste Meisterstück der französischen Schauspielkunst noch selbst haben ansehen können. S. 128. Der Cid wurde 1636, mithin sechs und zwanzig Jahre nach Heinrichs IV Tode, zum erstenmal aufgeführt; aber Sülly, der nur sechs Jahre jünger war als sein Freund, starb erst ein und dreyßig Jahre nach ihm, im Jahre 1641, und hat den Cid, die Horazier, den Cinna, Polieuct,

das

das ist, beynahe alle Meisterstücke des großen Corneille, noch mit aufführen gesehen.

Es ist merkwürdig, daß der Vater des französischen Trauerspiels, der Vater der Mahlerkunst, und der Schöpfer der Philosophie, Corneille, Le Poußin, und Descartes unter Heinrichs IV Regierung geboren sind. Die Aufmunterungen von jeder Art, die dieser Prinz den Wissenschaften und den Künsten angedeihen ließ, und insonderheit die Unterweisungs-Institute, wozu er den ersten Grund gelegt hatte, bildeten entweder schon die meisten großen Männer, die das sogenannte Jahrhundert Ludwigs XIV so glänzend machten, oder sie dienten doch demselben zu einer fruchtbaren Vorbereitung. Und wie würden die Wissenschaften sowohl als die Künste in Frankreich je Das geworden seyn, was sie unter Ludwig XIV wurden, wenn Das nicht geschehen wäre, was Heinrich IV zu ihrem Besten that!

Druckfehler.

S. 5, Z. 7. statt Johanna von Abret, lies Johanne von Albret. S. 23, Z. 16. st. Saint-Marthe l. Sainte-Marthe. S. 29, Z. 6. st. Manuscript l. Manuscripte. S. 35, Z. 7. von unten, st. bessern l. besser. S. 38, Z. 5. st. des Tartüffe l. Tartüffe's. S. 42 Z. 6. st. Haillon l. Haillan. S. 52, Z. 3. v. u. st. Die l. Diese. S. 55, Z. 5. st. geschahe l. geschah. S. 71, Z. 18. st. Schwerdern l. Schwerdtern. S. 73, Z. 7. st. die l. der. S. 74, Z. 7. st. consanguine l. consanguinee. S. 79, Z. 4. st. ganzer l. ganzen. S. 91, Z. 11. st. Gepräge l. Gepränge. S. 112, Z. 6 das Reich l. die Regung. S. 120, Z. 4. v. u. st. Elere l. Eleve. S. 127, Z. 3. v. u. st. Geschmacke l. Geschmack. S. 151, Z. 7. st. Potolamäus l. Ptolomäus. S. 176, Z. 17. st. Fontainas l. Fontaines. S. 192, Z. 9. st. qui j'ai chacun éstime l. que j'ai, chacun l'éstime. S. 219, Z. 2. v. u. st. unten bald nach der Note 77) l. oben S. 106 — S. 222, Z. 16. st. Besuche l. Ehrenbesuche; und Z. 24. st. Charton's l. Charron's. S. 228, Z. 16. st. sol l. sot. S. 235, Z. 12. st. beisend l. beißend. S. 237, Z 10. st. welche l. ja welche. S. 239, letzte Z. st. Arzneywissenschaften l. Arzneywissenschaft.

PS 11

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brizard, Gabriel,

Über Heinrichs IV Liebe zu den Wissenschaften Aus dem Französischen

Helmstädt 1792

Gall.g. 115 zb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10416720-0
VD18 11687835